<36609184910010

<36609184910010

Bayer. Staatsbibliothek

<36609184910010

<36609184910010

Bayer. Staatsbibliothek

Polit. G.
907-1
907
B 22

Historische Uebersicht

der neueren

Politik und Staatsverwaltung.

Erster Band

das Jahr 1818.

Berlin 1818.

Es werden in unterzeichneter Buchhandlung nächstens erscheinen:

Freimüthige Blätter
für
Deutsche
in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft.

Eine Zeitschrift
in zwanglosen Heften. gr. 8.

Ein neuer Krieg beginnt! Europa ist gerüstet gegen einen Eroberer und seinen Anhang, der seit 15 Jahren Alles gethan hat, um alle politische Freiheit zu unterdrücken, Europa in Knechtschaft zu schlagen, und sich und seiner unberühmten Familie unterzuordnen. Auf der einen Seite wird das Recht, die Freiheit einzelner Staaten, die Freiheit der Meinung, des Worts, der Schrift, der Personen vertheidigt, auf der andern Seite Tyrannei, Unterdrückung, gesetzlose Willkühr! Dicke Finsterniß soll von neuem Europa's Cultur bedecken, Deutschland die Blutbahn bleiben, für eine Räuberschaar, der sich Frankreich Jahr für Jahr entledigen will. Die-

Historische
Uebersicht
der
neueren Politik und Staatsverwaltung.

Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen

von

S. H. Spiker.

Erster Band

das Jahr 1812.

Berlin
bei Duncker und Humblot
1815.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Uebersetzers.

Nicht eine ausführliche, dem Laufe der Begebenheiten bis in seine kleinsten Abzweigungen folgende Darstellung, sondern nur eine allgemeine, aus einem minder nahen Standpunkte genommene Schilderung alles des historisch und politisch Merkwürdigen, wodurch sich jedes Jahr auszeichnete, möge der Leser in diesen und den folgenden Bänden erwarten. Der Titel des Englischen Originals: historical sketches of politics and public men verspricht nur dieß, und kann daher die Ansprüche der Kritik nur in dieser Hinsicht erwarten.

Das günstige Urtheil, das von mehreren geachteten kritischen Blättern in England über

den Jahrgang 1812 dieses Werks gefällt worden ist, kann dafür zeugen, daß man den Werth dieses Buches, da wo es entstand, nicht verkannt hat. Was demselben, als ein Erzeugniß der Englischen politischen Litteratur, zu vorzüglicher Empfehlung gereichen möchte, ist die Partheilosigkeit, das einzige Verdienst, das der Verfasser in dem Vorbericht zu seinem Werke für sich geltend zu machen sucht, und das auch in der That, bei dergleichen Darstellungen zu den selteneren gehört. Daß das Streben, diese Eigenschaft an den Tag zu legen, den Verfasser hie und da zu etwas schwankenderen Urtheilen verleitet haben dürfte, scheint hie und da nicht ganz zu verkennen, und wir glauben in dieser Unbestimmtheit seiner Urtheile zuweilen nur das Bestreben erkannt zu haben, jeder Parthei Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Es ist natürlich, daß in einem politisch-historischen Werke, das von England ausgeht, diejenigen Begebenheiten mit vorzüglicher Aufmerksamkeit betrachtet werden, welche mit dem Vaterlande in genauerer Beziehung stehen: daher

Bayerische Staatsbibliothek München

zuerst die Darstellung der Veränderungen im Englischen Ministerium, daher die ausführlichere Behandlung der Geschichte der kriegerischen Ereignisse auf der Pyrenäischen Halbinsel, daher der Umstand, daß die Angelegenheiten der Ostindischen Compagnie und die Ansprüche der Katholiken als Hauptrubriken erscheinen. *Eben diesen Grund hat* die unvollständigere Darstellung des Feldzuges gegen Rußland, und das Aufstellen mancher Behauptungen, welche Unterrichteteren vielleicht nicht ganz unumstößlich erscheinen möchten.

Was die Anmerkungen des Uebersetzers betrifft, *so sollen sie theils* nur dazu dienen, dem Leser Manches in das Gedächtniß zurückzurufen, was das schnelle Aufeinanderfolgen der wundervollsten und ungeheuersten Ereignisse leicht aus demselben verdrängt haben könnte, theils aber auch zuerst augenscheinliche Irrthümer zu berichtigen, und sodann die, von der des Verfassers abweichende, Ansicht des Uebersetzers darzulegen, wo feste Ueberzeugung dem letzteren nicht erlaubte, Behauptungen und Urtheile mit Stillschwei-

gen zu übergehen, welche theils der Erfolg nicht gerechtfertigt hat, und die auf der andern Seite wahrscheinlich von dem Verlangen eingegeben wurden, die einmal gelobte Unpartheilichkeit nicht zu verletzen.

Der Theil der Anmerkungen im Anhange, welcher sich bloß auf den Abschnitt des Werkes bezieht, der den Russischen Feldzug betrifft, rührt aus der Feder eines Augenzeugen her, welcher in dem Feldzuge von 1812 im Russischen Heere focht, und so in den Stand gesetzt ward, manches in der Nähe genauer zu beobachten, das von dem Verfasser und Uebersetzer nur nach Berichten aus entfernteren Quellen geschildert werden konnte.

Inhalt.

Seite

I. Allgemeine Uebersicht des Partheien-Wesens. . . . 1

II. *Ministerial- und Parthei-Veränderungen.* 38

III. Englands Politik gegen fremde Staaten. 61

IV. Buonaparte und das Französische Reich. 66

V. Der Feldzug auf der Pyrenäischen Halbinsel. . . . 73

VI. Russische Politik und der Feldzug im Norden. . . 124

VII. Amerika und die Cabinetsbefehle. 170

VIII. Die Rechte der Katholiken. 210

IX. Die Ostindische Compagnie. 225

X. Der Friede. 235

Nachträgliche Bemerkungen und Berichtigungen. . . . 244

Uebersicht

der Capitel im folgenden, dem Jahr 1813 gewidmeten Bande *).

I. Ministerial- und Parthei-Veränderungen.
II. Die Prinzessin von Wales.
III. Die Rechte der Katholiken.
IV. Erneuerung des Privilegiums der Ostindischen Compagnie.
V. Finanzen.
VI. Der Feldzug auf der Pyrenäischen Halbinsel.
VII. Der Feldzug im Norden und in Deutschland.
VIII. Amerika.

*) Dieser Band erscheint ebenfalls nächstens.

I.

Allgemeine Uebersicht des Partheien-Wesens.

Bei der Ansicht der jetzigen politischen Welt fällt zuerst der Umstand als der bedeutendste in die Augen, daß alle die großen Geister des verflossenen Zeitalters entschwunden sind, und daß durchaus kein Anschein da ist, als ob ähnliche ihnen folgen möchten. Pitt ist nicht mehr. Diese stolze Rechtlichkeit, welche selbst seine Feinde zu seinen Lobrednern machte, diese Ansicht der fremden Politik welche, im Ganzen richtig, zuweilen nur durch eine zu sichere Berechnung mißgeleitet wurde; diese Kenntniß der Finanzen und der Staatswirthschaft in der ihn kein neuerer Staatsmann erreicht hat: diese leiten die öffentlichen Berathschlagungen nicht mehr, und die Einsichten, die Gemüthskraft und die unermüdliche Thätigkeit des Lord Melville können sie nicht mehr

unterstützen. Auf der andern Seite sehen wir jenen Strom der Beredsamkeit nicht mehr aus dem Munde der Opposition sich ergießen, der zu den Zeiten floß, wo Fox, Burke und Sheridan in ihrer Blüte waren: als die triftigen Gründe des ersteren, die stürmische Rede des Andern und der glänzende Witz des dritten auf dem Schauplatze des Britischen Parlements sich in ihrer ganzen Größe entfalteten. Von allen diesen ist nur Sheridan übriggeblieben und jetzt nur der Schatten von dem, was er sonst war. Gewiß ist es, daß das Verlöschen dieser glänzenden Gestirne den Glanz, der den Britischen Senat umgab, geschwächt und seine Bedeutsamkeit in den Augen Europa's vermindert hat; aber es hat im Ganzen keine ungünstige Wirkung auf den Geist des Volks geäußert, indem dadurch die Fesseln geistiger Unterwürfigkeit gesprengt worden sind, worin die Nation früherhin schmachtete. Von dem Bannfluch welcher auf allen denen lag, die nur im Geringsten von der Meinung Pitt's oder Fox's abwichen, weiß man fast gar nichts mehr. Man hält es nicht mehr für eine unumgängliche Nothwendigkeit, sich einer der streitenden Partheien anzuschließen, und wenn man sich entschieden hat, so behält man sich dennoch die Urtheilsfreiheit über einzelne Streitfragen vor.

Eine andere, nicht weniger bemerkenswerthe, Veränderung bei dem gegenwärtigen Verhältnisse der beiden Partheien ist es, daß keine wesentliche Verschiedenheit der Meinung unter ihnen Statt findet. Alle die alten Unterscheidungen von Whig's und Tories, von Loyalisten und Demokraten sind verschwunden. Die Grundsätze des geduldigen Gehorsams und der Ergebung, welche sonst die Tories lehrten, sind jetzt gänzlich veraltet; aber auf der anderen Seite auch der Geist der Neuerung, welcher in den früheren Jahren der französischen Revolution sich so mächtig zeigte, durch die verderblichen Fortschritte und den unglücklichen Ausgang dieser außerordentlichen Umwälzung gänzlich unterdrückt worden. Noch eine andere Ursache hat indeß wahrscheinlich zu derselben Wirkung beigetragen. Die ausgezeichnetsten Mitglieder der gegenwärtigen Opposition bestehen aus Männern, welche sich erst in neueren Zeiten von der Parthei zurückgezogen haben, an deren Spitze Pitt stand. Sie verließen sie jedoch bei einem sonderbaren Zusammentreffen von Umständen, ohne dabei im geringsten System und Grundsätze zu verändern, und sagten sich also von aller Verbindung mit jener Volksparthei los, welche bei den Verhandlungen der letzten drei Jahre eine so bedeutende Rolle gespielt hat. Indem sie also

mit ihren Gegnern nicht mehr über die Zwecke streiten, rechten sie bloß mit ihnen über die Mittel zu deren Erreichung, und so hat sich ein System einzelner politischer Streitigkeiten gebildet, das anscheinend mit keinen allgemeinen Absichten und Grundsätzen im Zusammenhange steht.

Aus dieser allgemeinen Uebersicht geht hervor, daß die Partheien, welche bei den Berathschlagungen in England auftreten, in drei zerfallen. 1) Die Ministerialparthei zu welcher wir alle die zählen, welche einen Theil des im J. 1807 gebildeten Verwaltungskörpers ausmachen; 2) die Opposition oder die Whig-Parthei und 3) die Volksparthei.

1) Die Ministerialparthei.

Die Verminderungen welche diese Parthei in den letzteren Jahren erlitten hat, sind sehr bedeutend gewesen, denn nicht allein sind ihre beiden Häupter abgetreten, sondern sie ist auch durch den Abfall der einflußreichsten unter ihren Mitgliedern zweiter Ordnung geschwächt worden. Der Eintritt des Herrn Addington in das Ministerium, 1801, zog eine gänzliche Auflösung der beiden herrschenden Partheien und eine verworrene Mischung ihrer Bestandtheile nach sich. Lord Grenville und mehrere seiner ausgezeichnetsten

Anhänger hatten sich, um das damalige Ministerium zu verdrängen, mit ihren früheren Gegnern verbunden und zwar so eng, daß sie nicht füglich anders als in Verbindung mit ihnen an der Verwaltung Theil nehmen konnten. Als daher Pitt, gegen alle Erwartung, die Zügel der Regierung auf das Neue ergriff, wurden sie natürlich ausgeschlossen. Bei dem Tode dieses Ministers, (1806) der unter besonders ungünstigen Umständen erfolgte, schienen durchaus keine Bestandtheile da zu seyn, aus denen sich eine vorzüglich wirksame Verwaltung hätte bilden lassen können. Die überlebenden Mitglieder schienen auch Anfangs den Plan dazu ganz aufzugeben und der neuen Coalition stillschweigend Platz zu machen; als sie aber dennoch durch verschiedene Begebenheiten an das Ruder zurückgerufen wurden, überstieg das was sie leisteten die Erwartungen des Volks bei weiten. Sie sicherten sich nicht allein die alten Anhänger Pitt's, sondern gewannen sich auch mehrere neue und denkende Freunde. Es ist wahr, daß sie Fehler und mit unter bedeutende, begingen, allein sie behaupteten doch in einer sehr mißlichen Lage die Ehre der Nation und sorgten für deren Sicherheit.

Der Hauptzug in dem Benehmen der Mitglieder dieser neuen Verwaltung war eine unge-

meine und beinah fieberhafte Thätigkeit. Zu dieser schien sie ein deutliches Gefühl ihrer eigenen Schwäche, und der Wunsch ein Gegenstück zu der Unthätigkeit aufzustellen, welche man ihren Vorgängern zum Vorwurf gemacht hatte, angetrieben zu haben. Glücklicherweise traf es sich, daß gerade in dieser Periode Zeiten eintraten, in denen Großbritanien sich nicht genug anstrengen konnte, und sie schlugen daher den Weg ein, welchen die Umstände England einschlagen hießen. Man hat Unternehmungen schlecht angelegt, man hat sich in der Wahl der Befehlshaber vergriffen *), aber Großbritanien hat seinen Charakter als Bollwerk der Freiheit und als Versammlungspunct für die Verfechter der Unabhängigkeit von Europa bewährt. Vor allem müssen wir aber erwähnen, welchen Ruhm jene Männer sich durch die kräftige Unterstützung eines benachbarten Königreichs **) in einem harten Kampfe erworben haben, um so mehr, da sie hiebei nicht allein mit der ausgesprochenen Widersetzlichkeit ihrer politischen Gegner, sondern auch, bei manchen Gelegenheiten, mit der allgemeinen Stimme der Nation

*) Die Unternehmung auf Vliessingen unter Lord Chatham. d. Uebers.

**) Spanien.

zu kämpfen hatten. Nichts destoweniger beharrten sie bei ihrem Vorsatze und es ist eine gerechte Belohnung, daß sie jetzt die Früchte ihrer Beharrlichkeit einerndten.

Bei dem Betriebe der inneren Angelegenheiten hat sich in den Maaßregeln der Minister dieselbe, obgleich nicht immer so glücklich geleitete Thätigkeit gezeigt. Die Handels-Verordnungen von beispielloser Strenge durch welche sie die Absichten des französischen Beherrschers zu vereiteln suchten, haben ihres Entzwecks gänzlich verfehlt. — Neutrale Völker sind dadurch entfremdet worden und wir haben uns selbst mehr als dem Feinde geschadet.

Unter den alten Mitgliedern dieses Ministeriums war Hr. Canning die glänzendste Erscheinung. Beredsamkeit, Witz, Genie vereinigen sich in ihm, ihn zu einem bedeutenden Range zu erheben. Niemand glüht vielleicht mehr als er für das Interesse und die Ehre seines Vaterlandes *), oder hat mit umfassenderem Blicke dessen Zusammenhang mit der allgemeinen Wohl-

---

*) Man sehe die vortreffliche Rede welche er bei einem öffentlichen Mittagsessen in Liverpool, über die jetzige Lage Europa's hielt, und die in den Times vom 17. Jan. 1814 abgedruckt ist. d. Uebers.

fahrt Europa's überschaut. Ein Schüler Pitts, dessen Grundsätze er mit beinahe romantischer Wärme sich zu eigen machte, war er ohne Zweifel das Hauptwerkzeug bei der Begründung des richtigen und liberalen Systems der auswärtigen Politik, welches einen so großen Glanz auf die Verwaltung warf, deren Mitglied er war. Es ist deswegen sehr zu bedauern, daß er keinen Antheil mehr an den öffentlichen Berathungen nimmt, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß gewisse Erinnerungen unser Zutrauen zu ihm als Minister nicht wenig schwächen. Ohne Zweifel muß er zu den schlecht angelegten Unternehmungen, welche zu der Convention von Cintra *) und dem Ausgange der Eroberung von Walcheren führten, seine Zustimmung gegeben haben, und seine Theilnahme dabei kann um so weniger entschuldigt werden, da die übrigen Minister von einer solchen Ehrfurcht vor seiner Urtheilskraft und einer solchen Furcht vor seinem Abgange erfüllt gewesen zu seyn schienen, daß sie ihre Zustimmung zu jeder Maaßregel gegeben haben würden,

*) Geschlossen von Sir Hew Dalrymple und dem General Junot, (1810) wonach der letztere mit seinem ganzen unterhabenden Corps auf englischen Schiffen nach Frankreich zurückgeschickt wurde, nachdem er in Portugal von den Engländern gefangen gemacht worden war. d. Uebers.

deren Ausführung er zur Bedingung der Beibehaltung seines Postens gemacht hätte. — Wir können unmöglich glauben daß Hr. Canning diese Maaßregeln billigte oder ohne Einschränkung seine Zustimmung dazu gab, indeß war es eine höchst tadelnswerthe Nachgiebigkeit, die ihn endlich, seiner Ueberzeugung zuwider, darin willigen ließ.

Eben diese Ausnahme haben wir bei den Verhandlungen des Departements zu machen, denen Hr. Canning besonders vorstand *); die Staatsschriften die unter seiner Verwaltung erschienen und die man als Erzeugnisse seiner Feder angiebt, sind wahrhaft bewundernswerth und mit einer edlen Beredsamkeit geschrieben: nicht so zufrieden sind wir aber mit ihm, wo er als Diplomatiker auftritt. — Statt sich mit der Würde und der Feinheit auszudrucken, welche selbst da, wo Nationen in offenbarem Kriege mit einander begriffen sind, ihre gegenseitigen Verhandlungen bezeichnen sollte, scheint er gern eine Ader der scharfen und beißenden Satire fließen zu lassen, welche, so gerecht oder treffend sie auch seyn mag, doch nie dem Schreiber die Erreichung seines Zwecks erleichtern, und nur die schon vorhandene Erbitterung vermehren wird. Wir haben hier

*) Als Secretary of state the foreign department.

vorzüglich die Unterhandlungen mit America im Sinne, wo das suaviter in modo ausnehmend gut angebracht gewesen seyn würde. Statt dessen hat wahrscheinlich der spöttische und beleidigende Ton des Britischen Ministers einen nicht geringen Antheil daran gehabt, die Spaltung zwischen den beiden Ländern nur noch unheilbarer zu machen.

Einem ähnlichen Geschmacke folgte, wie natürlich, Hr. Canning bei der Wahl seiner Unterhändler. Er gebrauchte Leute, von denen er erwarten konnte, daß sie in seine Fußstapfen treten würden: einen Frere, einen Mackenzie, einen Jackson, gescheute, geistreiche, brausende junge Männer, welche allerdings schimmernde Talente besaßen, aber England weder die Liebe fremder Nationen erwarben, noch dessen Würde aufrecht erhielten.

Natürlich müssen wir jetzt einige Bemerkungen über die unglückliche Begebenheit aufstellen, welche Hrn. Canning aus dem Ministerium entfernte. In so fern die Angelegenheit persönlicher Art zwischen ihm und Lord Castlereagh war, können wir sein Betragen nicht tadeln. Es ist wahr daß Hr. Canning ein sehr ungünstiges Urtheil über den Lord in Hinsicht seiner Fähigkeit zum Amte eines Kriegsministers gefällt hatte, allein

dieses Urtheil konnte, so unangenehm es dem letztern seyn mochte, doch keine gegründete Ursach zum Streit seyn. Was den Umstand betrifft, daß er den Lord im Amte ließ, nachdem er Vollmacht erhalten, ihn zu entlassen, so konnte diese Maaßregel nur die Wirkung einer Anhänglichkeit an den Lord seyn. Diese Anhänglichkeit kann vielleicht übel *angebracht seyn, aber* man muß *bemerken,* daß Hr. Canning sich dabei des Rathes der Mitglieder des Cabinets bediente, welche als die persönlichen Freunde seines Gegners bekannt waren. — Weniger zu rechtfertigen ist sein Betragen gegen das Publikum. Er hielt seinen Collegen dem Gewicht seines Amtes *nicht für gewachsen,* und ließ ihn dennoch, da er ihn entfernen *konnte, darin, zu einer Zeit,* wo dasselbe nur mit einem der *ausgezeichnetesten* Männer besetzt werden mußte. Wie weit besser wäre es gewesen, wenn er seine Macht gebraucht und den Marquis Wellesley an seine Stelle gesetzt hätte, unstreitig der Mann im ganzen Königreiche der sich am besten dazu paßte. Die Unternehmung auf Walcheren würde dann nicht statt gefunden haben, die Britische Armee nicht geschlagen worden, und Hr. Canning wahrscheinlich noch im Ministerium seyn. — Bei allem dem würde die Entfernung des Lord Castlereagh *an sich* keine

wohlthätige Maaßregel gewesen seyn. Denn ohne den Ueberblick zu haben, der bei dem Entwurf großer Kriegspläne nöthig ist, besitzt er andre Eigenschaften die an ihrer Stelle gleich unentbehrlich sind — gesunden Verstand, Thätigkeit in seinem Amt, Sorgfalt und Genauigkeit in dem Detail der Geschäfte. Diese machten ihn zu einem Platze in einer Verwaltung, jedoch unter der Leitung eines Mannes von noch größern Gaben, allerdings tauglich.

Nach dem Austritte des Hrn. Canning, (1809) trat Hr. Perceval an seine Stelle. Es giebt wenige Beispiele einer so schnellen ministeriellen Beförderung, als man sie an diesem Staatsmann erfuhr. Vor Herrn Pitts Tode war er, obgleich dieser Minister wahrscheinlich eine gute Meinung von ihm hegte, dem Publikum über die Gränzen seines ursprünglichen Berufes hinaus, wenig bekannt. Er trat zuerst als einer der Redner der Opposition auf, zeichnete sich bald durch seine Talente und namentlich durch einen glücklichen Witz, worin er nur von Sheridan übertroffen wurde, aus, und schwang sich durch diese, der Parthei damals so nöthige Eigenschaft, bald zu einem der Hauptglieder derselben auf. Als seine Freunde in das Ministerium kamen, empfahlen ihn seine Finanz-Kenntnisse zu einer Stelle, mit der seit langer

Zeit der Rang eines Premierministers verknüpft gewesen ist. Sein Witz als Sprecher konnte ihm freilich jetzt nicht mehr nützen, aber seine vielseitigen Kenntnisse, seine schnellen Antworten und seine Kaltblütigkeit, welche einigen seiner Amtsgenossen abging, machte ihn zu dem tüchtigsten Kämpfer in den täglichen Parlementsstreitigkeiten, wogegen seine Geschmeidigkeit ihm wiederum die Gunst des Hofes sicherte. Als Finanzier waren seine Einrichtungen verständig und empfehlungswerth, obgleich nicht durch kühne oder neue Maaßregeln ausgezeichnet. Im Ganzen scheint er eher zu einem untergeordneten Mitgliede der Verwaltung, als zu einem Haupte derselben fähig, und mehr ein gescheuter Mann als ein großer Minister gewesen zu seyn. Er selbst scheint auch über sich dieses Urtheil gefällt zu haben, denn man sagt, er habe den Platz eines Premierministers mehrmals andern angeboten, und es scheint mehr Drang der Umstände als eigene Wahl gewesen zu seyn, was ihn zur Annahme desselben bestimmte.

Als Hr. Perceval sich der Unterstützung des Hrn. Canning und des Lord Castlereagh beraubt sah, so bewarb er sich um den Beistand eines neuen Gehülfen, des Marquis W e l l e s l e y, und erhielt ihn. Wir sind keinesweges geneigt

diesem Staatsmann eine unbedingte Lobrede zu halten, denn nach allem was auch zur Vertheidigung der politischen Grundsätze gesagt worden ist, denen gemäß man Aude und das Carnatic den Britischen Besitzungen einverleibt hat, können wir uns nicht überwinden, sie als wahr anzuerkennen. Ueberdieß giebt es noch andere Fälle, welche mit seinem öffentlichen Leben nicht in Zusammenhange stehen, in denen das Beispiel dieses Staatsmannes keinesweges sehr erbaulich war. Was man aber nicht läugnen kann, ist, daß er als Kriegsminister im Entwerfen und der Ausführung militärischer Unternehmungen nicht allein über alle seine Zeitgenossen hervorragt, sondern durchaus einzig dasteht. Die Art der Führung und der Schauplatz eines Krieges, die Größe einer Expedition nach ihrem Gegenstande, die tauglichsten Personen zur Befehligung derselben zu bestimmen, dieß ist eine Wissenschaft in der kein lebender Staatsmann sich mit Lord Wellesley messen kann. So einfach als sie erscheinen mag, (?) so scheint sie doch früherhin in der Britischen Regierung gänzlich unbekannt gewesen zu seyn. Es kann keine einfachere Vorschrift der Vernunft geben, als das Obercommando einer großen Militärmacht nur einem Manne von einigem Rufe und von Fähigkeit anzuvertrauen, und doch zeigt die Wahl

eines Whitelocke, eines Dalrymple, eines Chatham *) wie wenig die Minister auf so einleuchtende Gründe achteten. Unter den Wellesley's tritt dagegen ein neues System ein: durch dies ward der Ruhm des Britischen Namens verherrlicht und ein mächtiger Damm gegen die Fortschritte des Unterdrückers von Europa bereitet.

Bei dieser vortheilhaften Meinung von den Verdiensten dieses Staatsmannes müssen wir es bedauern, daß er nicht allein keinen Sitz mehr im Cabinette hat, sondern daß auch geringe Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß er je einen Einfluß auf die öffentlichen Berathungen erhalten werde. Die Lieblingsunterhaltung aller unserer Politiker, sowohl derer in der Stadt als auf dem Lande besteht darin, die Debatten im Parlement zu lesen und darüber nachzudenken, und ihre ernstlichste Beschäftigung darin die Verdienste der verschiedenen Redner auseinander zu setzen. Die Folge davon ist, daß der Ruf eines jeden

---

*) Whitelocke befehligte die unglückliche Unternehmung gegen Buenos-Ayres, Chatham die mit eben so wenigem Erfolge begleitete auf Walcheren, und Sir Hew Dalrymple schloß als Oberbefehlshaber der englischen Armee in Portugal die obenerwähnte Convention von Cintra. d. Uebers.

Staatsmannes vorzüglich davon abhängt, wie er sich in jener Versammlung zeigt. Lord Wellesley spricht gut, aber er spricht selten: er hat kein Talent zur Debatte und zur augenblicklichen Widerlegung: er kann nur eine einstudierte Rede halten. Es scheint auch aus einigen Ausdrücken welche ihm in dem letzten Briefwechsel entflossen, daß er, was man das Haus bearbeiten nennt, als eine unerträgliche Plackerei betrachtet; allein er überlegt nicht daß er dadurch das einzige Mittel aufgiebt in England zu öffentlichem Ansehn zu gelangen. Der Pomp und Glanz welcher Morgenländer blenden konnte, hat in den Augen der republikanischen Hauptstadt keinen Werth. So ward denen der Ruhm seiner Maaßregeln zu Theil, welche sie als zweckmäßig anerkannten und vertheidigten, und so sank er nach und nach zu einem untergeordneten Mitgliede des Cabinets herab, dessen Haupt er hätte seyn können. Auch in Hinsicht seiner inneren Einrichtungen gab es vieles, das nicht zu seinem Vortheil war. Sein langer Aufenthalt außer Landes hatte ihn außer Stand gesetzt, einen Cirkel von Staatsmännern um sich zu bilden, auch hatte er durchaus keinen Platz gewählt, der ihn als den Nachfolger und Stellvertreter Pitts bezeichnet hätte. Die Geschmeidigkeit, durch welche man Menschen lenkt und

gewinnt,

gewinnt, ging ihm entweder ab, oder er verachtete sie und so blieb ihm nichts übrig als das Gewicht eines großen Rufes, das aber weder durch Popularität, noch durch die Macht unterstützt wurde, jene Dienste zu leisten, welche ein Ministerium zu seiner Erhaltung als nöthig ansieht. Der Marquis, unfähig den Schein einer Rolle untergeordneter Art zu tragen, trat also aus dem Ministerium und beschloß, jene andre Grundlage seiner Thätigkeit zu wählen, von der im folgenden Kapitel die Rede seyn wird.

2) Die Opposition.

Wenige politische Partheien haben eine größere Masse von Talenten und Ruf dargeboten, als das letzte Ministerium bei seiner ersten Bildung (1806) vereinigte. Die noch ungeschwächte Kraft der Whigs war durch eine Menge der achtbarsten Staatsmänner unter ihren ehemaligen Gegnern vermehrt worden, und selbst diejenigen, welche die Tendenz ihrer Maaßregeln fürchteten, zweifelten keinen Augenblick daran, daß sie dieselben geschickt und nachdrücklich zu unterstützen wissen würden. Der Erfolg widersprach indeß den Erwartungen gänzlich: kein Ministerium zeigte je mehr Schwäche und selbst die eifrigsten Anhänger desselben läugneten nicht, ihre Hofnungen getäuscht zu sehen. Es ist

nicht gut möglich über die Ursachen einer so merkwürdigen Erscheinung vollkommenen Aufschluß zu geben. Zwischen den verschiedenen Theilen herrschte nicht der gehörige Zusammenhang, die gehörige Einheit: es fehlte an einem, von Allen anerkannten, Haupte, dem Ganzen einen Anstoß zu geben. Talente die in gerade entgegengesetzter Richtung wirkten, lähmten einander, und der Erfolg davon war Schwäche. Dazu kam noch eine besonders unglückliche Wahl der Personen welche dazu berufen waren, den wichtigsten Departementen, dem der Finanzen und dem des Krieges vorzustehen. Lord Henry Petty war ein junger Mann der ungemein viel versprach und während seiner Studien, die er eben vollendet, sich ausgezeichnet hatte, so daß, wenn man ihn ungestört hätte fortgehen lassen, er sich vielleicht einen ehrenvollen Platz unter den neueren Staatsmännern erworben haben würde. Unglücklicherweise war er gerade in dem Alter in welchem Pitt zuerst in Staatsdienste getreten war, und so schloß man denn sogleich, daß, da Pitt, seiner Jugend ungeachtet, ein großer Minister geworden sey, Lord Henry Petty eben seiner Jugend wegen, ein eben so großer Minister werden müsse. Er wurde sogleich zum Kanzler der Schatzkammer ernannt, und nun ohne Hülfe hingestellt, für die uner-

meßlichen Bedürfnisse der Nation zu sorgen. Hier zeigte er sich gänzlich arm an Hülfsquellen. Zwei Auflagen-Pläne, der Abhub aus der Mappe seines Vorgängers, wurden vorgelegt und augenblicklich wieder aufgegeben, so daß er am Ende zu einer bloßen Erhöhung der Procente auf einige schon belegte Zweige seine Zuflucht nehmen mußte. Noch unglücklicher fiel die Wahl des Kriegsministers aus. Die Anstalten zu Vertheidigung des Landes machten einen Gegenstand aus, der damals mit einem Interesse betrachtet wurde, welchem gegenüber alles andre verschwand. Diese Anstalten wurden Hrn. Windham, einem Mann von wahrhaft sonderbarem Charakter übertragen. Er besaß Witz und Genie im Ueberfluß und war einer der ersten Gelehrten und Weltleute seines Zeitalters; alle diese schönen Eigenschaften wurden aber durch eine gewisse Widerwärtigkeit seines Gemüths völlig unnütz gemacht. — Diese Eigenheit zeigte sich vorzüglich in einer beständigen Neigung, sich gerade für diejenige Meinung zu erklären, welche dem allgemeinen Ausspruche am meisten entgegengesetzt war. Fox, von dessen Beurtheilungskraft man etwas Besseres hätte erwarten können, bot, statt wie Pitt gethan, diesen Verirrungen Einhalt zu thun, seinen ganzen Einfluß und die Gewalt seiner Beredsamkeit auf,

sie dem Publikum wider dessen Willen aufzudringen. So konnte denn Windham seinen Sonderbarkeiten freien Lauf lassen. Er fing damit an, das ganze Corps der Freiwilligen zu beleidigen, ein höchst unkluger Schritt, da sich unter ihnen der achtbarste Theil der Nation befand, der durch sein Betragen wenigstens auf Dankbarkeit Ansprüche erworben zu haben glaubte. Durch diesen Schritt erhielt die Zuneigung des Volks zu dem neuen Ministerium einen tödtlichen Streich, welcher Schade nur sehr wenig durch militärische Anordnungen, die in der That nützlich waren, wieder gut gemacht wurde; denn auch in dem Genaueren derselben zeigte sich ein Mangel an höheren Ansichten. — Ob die Pläne zu den Unternehmungen, durch welche sich dieß Ministerium auszeichnete, von Hrn. Windham herrührten, wissen wir nicht, es ist indeß über dieselben nur Eine Stimme gewesen. Die nach den Dardanellen, nach Alexandrien und nach dem Plataflusse, waren sowohl in der Anlage als auch in der Wahl der Mittel so schlecht berechnet, daß es nicht möglich ist, Gegenstücke dazu aufzufinden. Die Unternehmungen ihrer Vorgänger waren schon seit einiger Zeit nicht sehr glänzend, allein es lag doch kein so schreiendes Mißverhältniß der Mittel zum Zwecke in ihnen: die Bri-

tische Tapferkeit war doch nicht so gänzlich aller Aussicht auf einen glücklichen Erfolg beraubt.

Nur zwei Maaßregeln dieses Ministeriums sind es, die vollkommenes Lob verdienen: die Aufhebung des Sclavenhandels und die Annahme eines sehr wohl überdachten Finanz-Systems, das die Vorgänger desselben hätten befolgen sollen. Im Ganzen trat die Parthei *aus* dem Ministerium ohne *sich die Liebe erhalten zu haben*, die sie anfangs genossen, und das Publikum sah mit Vergnügen eine Classe von Staatsmännern auftreten, von der man bei geringeren Ansprüchen genügendere Resultate erwarten zu können glaubte. —

Die austretende Parthei nahm, als sie die Zügel der Regierung aus den Händen legte, ihren *alten* Namen, Whigs, wieder an, doch nicht ohne unterdessen *in* ihrem Aeußeren *und* ihrem Charakter eine gänzliche Veränderung erlitten zu haben. Nach Hrn. Fox's Tode (1806) ward Lord Grenville ihr anerkanntes Haupt. Dieser Staatsmann war, so lange er als der Verbündete Pitts da stand, ein eifriger Feind aller Volksbewegungen gewesen und hatte einen thätigen Antheil daran genommen, den Enthusiasmus zu dämpfen, der durch die Fortschritte der französischen Revolution erregt worden war. Indem er sich an die Häupter der Whigs anschloß, hatte er durchaus

nicht seine Ehre oder seine Grundsätze Preis gegeben. Die Lage der Dinge in Frankreich war jetzt so, daß alle vernünftige Leute die Hoffnungen aufgaben, mit denen sie die Anfänge des Ganzen erfüllt hatten; über die Grundsätze der Regierung und der Britischen Verfassung, hatte zwischen den beiden Partheien eine ziemlich starke Annäherung Statt gefunden; da also Umstände das Band aufgelöst hatten, welches die Mitglieder des Pittschen Ministeriums zusammenhielt, so war durchaus kein wesentliches Hinderniß mehr vorhanden, das eine Vereinigung mit ihren frühern Gegnern hätte verhindern können. — Obgleich indeß auf diese Art kein Unterschied in den Grundsätzen der alten und neuen Mitglieder der Coalition Statt fand, so war doch der allgemeine Ton ihrer politischen Aeußerungen, noch sehr verschieden. Statt sich um die Volksgunst zu bemühen, ward sie jetzt offenbar verachtet, und die Maaßregeln, deren Ausführung das Volk mit lauter Stimme forderte, wurden nicht einmal zum Theil in Kraft gesetzt. Von allen Umgestaltungen wird größere Ersparung der öffentlichen Gelder am lautesten von der Masse der Nation gefordert, weil es diejenige ist, bei der das Privatinteresse am meisten ins Spiel kommt. Die Lage des neuen Ministeriums war schwierig: es wurde von zahl-

reichen und gierigen Bittstellern bestürmt, deren lange unbelohnt gebliebene Dienste sie zu einer bedeutenden Belohnung zu berechtigen schienen. Natürlich geschah also das, was die Minister für ihre Anhänger thaten, nach einem viel größeren Maaßstabe, als das was von ihren Vorgängern geschehen war, und was sie selbst als ungeheuer und durchaus verderblich geschildert hatten. Dieß erregte bei dem Volke das äußerste Mißfallen, und die Folge war nicht allein Kälte gegen dieß Ministerium, sondern ein allgemeines Mißtrauen gegen den Charakter und die Grundsätze aller Staatsmänner; ein Gefühl, das sich bis jetzt noch nicht verloren hat. Die Volkspartheі benutzte diese Stimmung mit großer Geschicklichkeit: sie begann die Feindseligkeiten zuerst, bezeugte unverholen ihre Verachtung gegen die Whigs, und gab zu erkennen, daß sie, wenn gewählt werden müßte, eher deren Gegner vorziehen würde, als diese. Die Häupter dieser Parthei nahmen diese Erklärung mit stillschweigender Nichtachtung auf: ein förmlicher Bruch entstand zwischen beiden Partheien, und Lord Grenville verband sich jetzt mit Lord Grey, zwar einem Anhänger von Fox, dessen Ansichten und Charakter jedoch völlig zu dem seinigen stimmten: die Parthei nahm einen stolzen, aristokratischen Ton an, ging zwar ihren Gang fest und ehrfurchtgebietend fort, that aber

durchaus nichts was ihr die Gunst der Menge hätte erwerben können.

Unter unsern jetzigen Staatsmännern ist unstreitig keiner, der als Staats- und Privatmann einer größeren Achtung werth wäre, als Lord Grenville. Erfahrung, Rechtschaffenheit und ein hoher Sinn für Ehre, sind die Grundzüge seines Charakters. Seine Talente sichern ihm, wo nicht einen Platz der ersten Ordnung, doch gewiß an der Spitze der zweiten. — Seine Reden die er als Minister hielt, haben uns vorzüglich gefallen. Man bemerkte in ihnen jene würdevolle und freimüthige Auseinandersetzung aller Beweggründe, durch welche er geleitet wurde und welche sich am besten für den Platz zu schicken schienen, auf dem er stand. Sie enthielten nichts von jener Flüchtigkeit und jenen Ausfällen, deren sich unsere Parlementsredner selten enthalten können. Niemand ist vielleicht geschickter dazu, der Repräsentant des aristokratischen Theiles der Nation zu seyn. Bei allen diesen ausgezeichneten Eigenschaften ist jedoch ein Umstand da, welcher, so lange die jetzige Lage von Europa unverändert bleibt, uns keinesweges wünschen läßt, daß dieser Staatsmann wieder zu Einfluß gelange. Wir sprechen hier von den Grundsätzen der Politik in Beziehung auf das Ausland, nach welcher

Lord Grenville handelte, als er im Ministerium war, und welche er seitdem mit einem beinahe fanatischen Eifer zu verfechten gesucht hat. Dieß war der einzige Gegenstand, über den er, bei seiner Verbindung mit Fox, seine Meinung änderte.

Mit Lord Grey sind wir ungleich weniger zufrieden als mit Lord Grenville. Seine Talente sind bedeutend und allgemein anerkannt, und er hegt dieselben Gefühle für Ehre und Stolz die seinen Verbündeten eigen sind. In ihm scheinen sie jedoch mit ungleich größerer Hitze und Ungestüm vergesellschaftet zu seyn. Seine Reden, die er noch als Minister, und als der erste im Unterhause hielt, trugen bei weitem nicht das Gepräge der Ruhe und Würde, durch welche die des Lord Grenville ausgezeichnet waren. Sie waren stürmisch, übereilt und athmeten Partheigeist. Während seiner kurzen Theilnahme an der Verwaltung, war ihm kein Verwaltungszweig ausdrücklich anvertraut, so daß wir von seinen Talenten für die Ausführung nicht urtheilen können. Man hat ihn als den Urheber der Expeditionen nach Alexandria und den Dardanellen genannt, und dies würde kein vortheilhaftes Zeugniß für ihn seyn. Man hat indeß über diese Behauptung nie Gewißheit geben können.

Der Rest der gegenwärtigen Whigs, Lord Holland an ihrer Spitze, weicht sowohl was Ansichten als was Grundsätze betrifft, sehr bedeutend von diesen aristokratischen Häuptern ab, wird aber durch die Talente und den Einfluß der andern im Parlement, in einer beständigen Abhängigkeit erhalten, so wie denn auch der allgemeine Endzweck sich den Machthabern zu widersetzen, Nachgiebigkeit zur Pflicht macht. Der wenig nachgiebige Charakter der Mitglieder dieser Parthei, ihre Unabhängigkeitsliebe, ja man möchte sagen, Gleichgültigkeit gegen die Annahme von Staatsämtern machen es nothwendig, sich entweder gänzlich an sie anzuschließen oder sich gänzlich von ihnen zu trennen, und so werden die Bestandtheile dieser Parthei, obgleich nicht sehr gleichartig, doch in anscheinender Verbindung erhalten.

3) Die Volks-Parthei.

Das Vorhandenseyn einer Volks-Parthei in einer oder der andern Gestalt, einer Parthei welche planmäßig die Rechte des Volks zu erhalten, ja sogar zu erweitern, und die Gewalt der Krone zu beschränken und zu vermindern sich bestrebt, scheint beinahe mit dem Wesen der Britischen Constitution verknüpft zu seyn. Die Leute,

welche die Opposition bilden, bestanden ursprünglich aus einem großen Theile der aristokratisch-gesinnten Grundeigenthümer, welche sich mit der großen Volksmasse verbanden und von ihr unterstützt wurden. So sehr diese beiden Partheien in ihrem Wesen und Charakter von einander verschieden waren, so verfuhren doch beide lange Zeit mit bewundrungswürdiger Uebereinstimmung. Erst zu Hrn. *Wilkes* Zeit (1763) fing die Volkspartei das Bestreben zu zeigen an, sich von ihren aristokratischen Anführern unabhängig zu machen. Dieser berühmte Volksmann erhob zuerst das Banner des Volks gegen die Gemeinen, und scheute sich nicht, von dem stürmischen Beifalle der Menge unterstützt, alle Partheien zum Kampfe herauszufordern. Nach seinem Abtreten schien der demokratische Geist wiederum eingeschlummert zu seyn, als er vor dem Ausbruche der französischen Revolution auf das Neue erweckt wurde. Jedoch nicht, ohne daß gegen das Ende des verwichenen Jahrhunderts eine Veränderung in der öffentlichen Meinung Statt gefunden hätte, welche den Meinungen, die man früherhin so eifrig und so weit umher zu verbreiten gesucht hatte, geradezu entgegen war. Die Nation wurde die Abschweifungen müde, welche augenscheinlich verderblich waren, und nun nicht länger den Schimmer

der Neuheit für sich hatten: der Geist des Anti-Jacobinismus begann jetzt seine Regierung und herrschte mehrere Jahre ungehindert fort. Alles was an Neuerung gränzte, ward verdammt: schon der Name Freiheit ward mit Abscheu ausgesprochen, und Tadel über die Maaßregeln der Regierung mit dem Namen eines Kennzeichens revolutionärer Zügellosigkeit gebrandmarkt: ja man machte einen Versuch, der auch in der That mit bedeutendem Nachdruck unterstützt wurde, die lang verjährten Grundsätze eines leidenden Gehorsams und des Nicht-Widerstandes auf das Neue in Gang zu bringen. Allein der Enthusiasmus für die Freiheit und die Wuth die Maaßregeln der Regierung zu verschreien, fingen bald wieder aufzuleben an, und es fehlte nicht an Umständen diesen Geist zu erregen und zu entflammen. Der Krieg hatte sich zu einer beispiellosen Dauer ausgedehnt, seine Nothwendigkeit beruhte auf Grundsätzen, welche das Volk nicht immer zu fassen verstand und dazu hatte er eine Taxenlast mit sich geführt, wie sie kein Volk, zu irgend einer Zeit, so groß getragen hatte. Der Wachsthum der auf den Handel gegründeten Wohlhabenheit war durch die außerordentlichen Anstrengungen eines Feindes gehemmt worden, der jetzt beinahe den ganzen Umfang der

europäischen Küsten im Besitz hatte. Wenn das Volk leidet, so kümmert es sich wenig darum, an wem der Fehler liege. Ist die Opposition der Volksparthei geneigt, und lange nicht am Ruder gewesen, so nährt man schwärmerische Hoffnungen von dem Guten das sie stiften würde, wenn sie wiederum zu Macht gelangte und auf sie blickt das Volk, als auf seine Retter hin. In diesem Lichte war die Foxische Parthei lange Zeit von allen Mißvergnügten im Volke betrachtet worden. Aber diese Parthei war jetzt schon länger als ein Jahr im Amte gewesen, ohne daß sie einer der Erwartungen, gleichviel, ob erfüllbar oder unerfüllbar, die ihre Anhänger von ihr gehegt, entsprochen hätte. Getäuscht und in Wuth gebracht, schloß nun die Volksparthei, daß von der ganzen Gattung der jetzt am Ruder befindlichen Staatsmänner nichts zu erwarten sey, und daß, ohne eine Veränderung von Grund aus, man kein Gutes für das öffentliche Wohl erwarten könne. Diese Stimmung ward bald von den Journalisten bemerkt, welche von der Beförderung der Volkstäuschungen leben. Hr. Cobbett, der als ein Barometer der öffentlichen Meinung angesehen werden kann, sah den herrschenden Geist und bequemte sich nach demselben. Während der Oberherrschaft des Anti-Jakobinismus

war er der Hauptbeförderer der heftigen und unduldsamen Grundsätze desselben gewesen, und da er jetzt bemerkte, daß eine jenen gerade entgegengesetzte Stimme mehr Käufer anlockte, so stellte er sich an die Spitze derer, welche gegen alle vollstreckenden und gesetzgebenden Behörden ihr Geschrei erhoben *). Die Gunst, welche ihm dadurch vom Volke zu Theil ward, zog indeß bald Mitbewerber herbei, unter denen namentlich einer aufstand, der, im Besitz einer lebendigen und volksgefälligen Darstellung, diejenigen, welche belustigt zu seyn wünschten, wohl zu belustigen im Stande war. Er entfaltete keine Tiefe des Urtheils, noch fand man große Ansichten bei ihm, (vielleicht noch weniger wie bei seinem Nebenbuhler) aber er trat mit einer kecken scharfen Satire, mit treffenden Bemerkungen und Antworten auf, welche sein Werk angenehm machten, und es selbst für Toiletten und Theetische empfohlen. Den Beifall den dieser Schriftsteller unter der Menge fand, und von dem die zahlreichen, und endlich mit Erfolg gekrönten Anklagen gegen ihn, den deutlichsten Beweis ablegen, scheint darzuthun, daß der demokratische Geist sich auch unter der Mittelklasse und selbst etwas höher hinauf

---

*) In dem political register. d. Uebers.

verbreitet hatte, denn für sie, nicht für die niedern Stände war diese Schrift *).

Die heutige Demokratie scheint ohne Zweifel gefahrloser als diejenige, welche unter dem Einflusse der französischen Revolution entstand, indem sie nicht geradezu die Zerstörung der bestehenden Gestaltung zum Zweck, noch, einige wenige und keineswegs allgemeine Beispiele ausgenommen, zu irgend einer öffentlichen Unordnung Gelegenheit gegeben hat. Indeß lag in der Ueberspannung des vorigen Geistes etwas Edles und Großes, das man in der Vaterlandsliebe unserer gegenwärtigen Volksleiter nicht auffinden kann. Dieß hing mit kühnen und großen Ansichten von der Gesetzgebung zusammen, war mit einem leidenschaftlichen Eifer für die Wissenschaft und selbst mit schwärmerischen Entwürfen zur Beförderung der Fortschritte und der Ausbildung des menschlichen Geistes gepaart. In dem neueren Patriotismus liegt durchaus nichts Erhabenes, keine Wissenschaft, keine Philosophie, kein

*) Wahrscheinlich meint hier der Verfasser das sehr gelesene und geschätzte Sonntagsblatt the Examiner, dessen Herausgeber sonst ein Hr. Hunt war. Möglich aber auch, daß er sich auf den independent whig, ebenfalls ein Sonntagsblatt, bezieht, das sonst von Hrn. Kirk White herausgegeben ward. d. Uebers.

uneigennützziger Eifer für das allgemeine Wohl: er sucht nur die beiden niedrigsten Eigenschaften der Menge, Liebe zum öffentlichen Aufsehen und zum Gelde, zu befriedigen, und hauptsächlich zu erwarten, daß etwas, was man ihm jetzt aus der Tasche nimmt, doch darin bleiben dürfe.

Genauer betrachtet ist der hervorstechendste Zug in dem Charakter dieser Parthei die Gewohnheit, alle diejenigen ohne Unterschied zu verschreien, welche Theil an der Verwaltung haben. Ihr Hauptgrundsatz ist, daß alle Staatsmänner gleich sittenlos, alle öffentlichen Maaßregeln gleich verderblich sind, und das allgemeine Beste im Cabinet und im Parlement gleich wenig wahrgenommen wird. Der zweite Glaubensartikel dieser Classe von Politikern ist, daß, um über Staatsangelegenheiten urtheilen zu können, durchaus keine weitere Kenntniß nöthig sey. Die Fähigkeit dazu stellen sie als eine Sache des reinen Menschenverstandes dar, welche durchaus keine Tiefe der Betrachtung, keine Ausbildung des Geistes und keine philosophische Ansicht erfordere. Natürlich ist dieser Grundsatz höchst bequem, sowohl für die Leser als die Verfasser von Volksschriften, aber gewiß keiner von allen denen zu welchen sich diese Secte bekennt, verderblicher und irriger als dieser. Ein dritter nicht weniger fest

be-

behaupteter Satz dieser Parthei besteht in einer heftigen Mißbilligung der Taxen und einem beständigen Geschrei um Verminderung derselben, gegen welchen wir weniger sagen möchten, da er in der That zu etwas Ersprießlichem führen könnte. Sparsamkeit mit den öffentlichen Hülfsquellen ist gewiß jederzeit ein höchst nöthiger und wichtiger Gegenstand und dieß gewiß nie mehr als bei den jetzigen bedenklichen Zeitumständen gewesen. Worüber wir uns aber beklagen, ist, daß diese Leute das unmittelbare Geldsparen nicht allein für ein bedeutendes, sondern für das einzige Merkmal der Verdienste einer Verwaltung ansehen, und so den Patriotismus zu reinem Geitze herabwürdigen. Eben so müssen wir ihnen vorwerfen, daß sie sich auf allgemeine Klagen über Veruntreuungen, und auf ein Geschrei um Umgestaltung von Grunde aus, beschränken, ohne diejenigen Einzelheiten, welche in der That einer Verbesserung bedürfen, einer näheren Untersuchung zu unterwerfen und herauszuheben. In dem Britischen Taxensystem finden sich vielleicht weniger Irrthümer und Ungleichheiten als in jedem anderen, aber auch diese sind noch immer sehr zahlreich, und derjenige, welcher jede Einrichtung nach den Grundsätzen einer gesunden Staatswirthschaft untersuchen, und jene Mängel der

Aufmerksamkeit der gesetzgebenden Gewalt nachdrücklich empfehlen möchte, würde in der That dem Vaterlande einen wahren und großen Dienst erweisen.

Bei dem allen würden wir es indeß doch gern sehen, wenn eine solche Parthei existirt, da ein gewisser Theil von diesem Geiste, wenn er von einer zahlreichen Parthei in der Nation genährt wird, als Zaum für die Gewalt der Oberherrschaft dienen kann. Dieser Geist kann die Minister nöthigen, sparsam mit den öffentlichen Geldern umzugehen, und mit Behutsamkeit bei ihren Einrichtungen zu verfahreu, wozu sie, im Ganzen, eben nicht sehr geneigt sind. Ungern würden wir es sehen, wenn jene Parthei an das Ruder gelangte, daß sie aber einen mäßigen Einfluß behalte, wie sie bisher gehabt hat, und wahrscheinlich auch in der Folge haben wird, finden wir keinesweges unzuträglich.

Der glänzendste Zeitpunkt in der Geschichte dieser Parthei, war unstreitig der, während der Untersuchung über das Verfahren des Herzogs von York. Dieß war eine Maaßregel, welche dieselbe, zur allgemeinen Zufriedenheit der Nation, durch das Parlement trieb, ungeachtet alle anderen Partheien sich offenbar entgegenstellten

oder nur gezwungen ihre Zustimmung gaben. Die stürmische Art, mit welcher sie bald darauf die Ansprüche des Sir Francis Burdett unterstützte, deutete auf keine Verminderung ihres Einflusses hin. Von dieser Zeit an fing derselbe jedoch sichtbar zu sinken an. Die Ansprüche des Sir Francis waren in der That nicht so ganz einer nähern Betrachtung unwürdig, als die Häupter aller Partheien im Parliament dieselben zu halten schienen. Allein alle seine Maaßregeln waren zu stürmisch und heftig, und Volksaufruhr ist etwas, das allen gemäßigten und nachdenkenden Menschen so zuwider ist, daß diese ganze Classe von Staatsmännern sehr bald dadurch in zweideutigen Ruf kam. Wardle *) der sich durch seine glückliche Verwegenheit zu einer Stufe emporgeschwungen hatte, auf der er sich nicht behaupten konnte, sank schnell zu seiner ursprünglichen Dunkelheit herab. Gewöhnlich ist Regelmäßigkeit im Privatleben keine Tugend, welche sich bei Volksmännern findet, und diejenigen, von denen jetzt die Rede ist, haben sich in eine Verbindung eingelassen, welche eben nicht dazu geeignet war, einen Schleier über ihre Un-

*) Oberst Wardle, ein Freund Sir Francis Burdetts, und Lord Folkstone's, der späterhin ebenfalls in dem Rechtshan-

vollkommenheiten zu werfen. Mrs. Clarke war allerdings eine Frau von Verstand, aber keinesweges von so glänzenden Talenten, als der Enthusiasmus des Volkes sie ihr beizulegen für gut fand. Sie besaß eine Unverschämtheit, welche ihr in jeder Lage eine vollkommene Selbstbeherrschung gab, und hatte jenen plumpen und ungezogenen Witz, der sich für ihr Gewerbe schickte. Da sie durchaus von keinem patriotischen Eifer beseelt war, und durchaus keine Grundsätze kannte, den ausgenommen, das Aufsehen, welches sie gemacht hatte, so gut als möglich zu ihrem Vortheile zu benutzen, so wurde sie in den Händen der Gegner dieser Parthei ein eben so geschicktes Werkzeug, als sie es in denen ihrer eigenen gewesen war. Die Auf-

---

del eine Rolle spielte, stand in einem Verhältniß mit Mrs. Clarke, der Freundinn des Herzogs von York. Diese, deren ausschweifende Forderungen der Herzog nicht länger befriedigen wollte oder konnte, stiftete aus Rache den Obersten Wardle an, eine Anklage bei dem Parliament einzureichen, worin der Herzog beschuldigt wurde, gewisse Stellen in der Armee öffentlich verkauft zu haben (1809). Werdle gab dabei Mrs. Clarke als Zeuginn an, die sich auch nicht scheute, mit ihrer Anklage gegen den Herzog aufzutreten, was am Ende eine einstweilige Entfernung desselben von allem Antheil an Militairgeschäften zur Folge hatte.

d. Uebers.

schlüsse, welche sie gab, stellten die Häupter der Verbindung in einem sehr ungünstigen, und, was für den Volksbeifall vielleicht noch bedeutender ist, in einem sehr lächerlichen Lichte dar. Diese Umstände beschleunigten den Sturz derselben von der Höhe, welche sie erreicht hatten. Bei allem dem war indeß die Ursache ihres Falles nichts weiter, als daß das Publikum, das jede Sache überdrüßig wird, auch ihrer überdrüßig ward. Mrs. Clarke, Wardle, Burdett und Folkstone hatten nun lange genug das Publikum unterhalten, und konnten jetzt nichts mehr zur Belustigung desselben beitragen. Die Unstätigkeit der Theilnahme des Volkes an Begebenheiten, trat in das hellste Licht, als, einige wenige Monate nachher, Sir Francis Proceß vor den Gerichtshof der King's Bench kam. Die Entscheidung dieser Rechtssache, welche die Hauptstadt von einem Ende bis zu dem andern in die größte Spannung versetzt hatte, fand jetzt kaum unter den vorübergehenden Tagesgesprächen einen Platz. Sie nahm nur einen Winkel einer Zeitung ein, und wurde wahrscheinlich von vielen nicht gelesen, welche früherhin laut darüber geschrieen hatten. Eine ähnliche Schlaffheit zeigte sich, als der Herzog von York in die Stelle wieder eingesetzt wurde, deren ihn die Stimme des Volks beraubt hatte.

So geschah es denn, daß diese Parthei, welche nur noch vor wenigen Jahren die Aufmerksamkeit des Publikums beinahe ausschließlich beschäftigte, bedeutend in den Schatten getreten ist, wo sie auch wahrscheinlich so lange bleiben wird, bis Veränderungssucht, und neue Begebenheiten ihr wiederum Gelegenheit geben werden, die Blicke der Nation auf sich zu ziehen und deren Leidenschaften zu erregen.

II.

Ministerial- und Parthei-Veränderungen.

Der Anfang des gegenwärtigen Jahres ward durch eine Veränderung bezeichnet, welche schon vor ihrer Ankündigung einigermaßen geahnet wurde, und eines der merkwürdigsten Beispiele in der Geschichte der Partheien ist. Der Prinz Regent, während seines frühern politischen Lebens sehr an der Opposition gehangen, und bei dem Anfange seiner Verwaltung Beweise von seiner Anhänglichkeit an seine Parthei gegeben hatte, zeigte jetzt eine entschiedene Vorliebe für die Männer, welche seinen Vater bei der

Regierung berathen hatten. Es gehört nicht in den Kreis unserer Darstellung, eine Schilderung des Charakters dieser erlauchten Person zu geben. Unser Lob würde als Schmeichelei erscheinen, und Tadel eines Regierungsmitgliedes, das nicht von seinem Amte entfernt werden kann, verträgt sich mit unsern Ansichten der Verfassung keinesweges. Wenn man die Maaßregeln der Regierung mißbilligt, so sind die Minister, durch deren Hand sie in Kraft gesetzt werden, diejenigen, welche man angreifen muß. Sie können, durch die Macht der öffentlichen Meinung ihrer Stellen entsetzt werden: der Fürst aber wird, nach einem Grundsatze der Verfassung, dessen man bei allen öffentlichen Verhandlungen eingedenk seyn sollte, für unfähig gehalten, Unrecht zu thun. Bei einer so sonderbaren Begebenheit wird es indeß natürlich erscheinen, tiefer in die Ursachen derselben einzugehen.

Der Prinz entschloß sich, obgleich mit entschiedenem und unverholenem Widerwillen, bei der Uebernahme der Regierung keine unmittelbare Veränderung im Ministerium vorzunehmen. Der Beweis der kindlichen Liebe, welchen er durch diesen Entschluß gab, wurde von der Nation mit Beifall aufgenommen, und selbst von denen mit Achtung angesehen, welche sich in ihren

Hoffnungen getäuscht fanden. So lange man erwarten konnte, daß der König die Zügel der Regierung wiederum ergreifen würde, war dieß Verhalten, beinahe in jeder Hinsicht, dem öffentlichen Interesse vortheilhaft, denn eine Veränderung, welcher bald wieder eine Gegenveränderung folgen mußte, würde mehr geschadet haben als ein zeitiges Beharren, selbst bei einem schlechten System Natürlich erhielten durch diese Veranstaltung die Minister Zutritt zu der Person des Prinzen, und setzten sich in Besitz der Mittel, sich seiner Gunst zu versichern, wobei man natürlich erwarten konnte, daß sie dieselbe zu ihrem Vortheil benutzen würden; die Umstände waren ihnen damals bei ihrem Plane ungemein günstig. Es ereigneten sich Begebenheiten, welche den Britischen Namen in einem Glanze erschienen ließen, dessen er sich seit den Tagen von Blenheim und Ramillies nicht erfreut hatte. In diesen Siegen, und in der frohen Aussicht, welche sich dadurch für das seinem Untergange nahe Europa eröffnete, erblickte der Prinz den Triumph des Systems, welches von den Männern, die jetzt an der Spitze standen, gegen den entschlossenen und rastlosen Widerstand ihrer politischen Widersacher vertheidigt worden war. Dieser Widerstand war noch dazu nicht

bloß theoretisch oder parliamentär; jene Männer waren in Amt gewesen und hatten selbst nach den Grundsätzen, die sie predigten, unverrückt gehandelt. Es konnte also kein Zweifel obwalten, daß, wenn man ihren Händen die Zügel der Regierung anvertraute, der Krieg auf der Halbinsel entweder gänzlich aufhören, oder nur mit weniger Kraft fortgesetzt werden würde. Diese Betrachtung scheint uns einen zulänglichen und ehrenvollen Grund für den Uebertritt des Prinzen zu enthalten. Es ist thörigt zu behaupten, daß der Fürst, als Partheimitglied, nun auch verbunden sey, bei seiner Parthei zu bleiben. Die Pflicht, nach welcher er ausschließlich das Beste seines Volkes wahrnehmen muß, geht offenbar jeder anderen vor, und überdieß hatte sich vieles ereignet, was die persönliche Anhänglichkeit der Prinzen an die Häupter der gegenwärtigen Opposition schwächen konnte. Fox war nicht mehr; Sheridan war wenig geachtet und gänzlich aus dem Kreise des Prinzen entfernt; die gegenwärtig an der Spitze befindlichen Männer verdienten zwar in Privatverhältnissen alle mögliche Achtung, besaßen aber keinesweges das Gewinnende und Angenehme, wodurch sich ihre Vorgänger so ausgezeichnet hatten. — Was übrigens den Einfluß einiger Privatfreunde des Prinzen bei dieser Ver-

änderung betrifft, von dem die abtretende Parthei sprach, so ist zu bemerken, daß dieser, schon ehe die geringsten Anzeichen von einer bevorstehenden Veränderung bemerkt würden, gleich groß war.

Das Publikum nahm bald die Wendung wahr, welche die Gesinnungen des Prinzen genommen hatten Die Zeit kam, wo sie öffentlich an das Licht treten sollten: die Einschränkungen, welchen bis jetzt seine Regierungs-Thätigkeit unterworfen gewesen war, hörten auf, da alle Hoffnung zur Genesung des Königs jetzt völlig verschwand. Der Prinz schrieb daher unter dem 13ten Februar einen Brief an den Herzog von York, um denselben den Lords Grenville und Grey mitzutheilen, worin er das Verlangen bezeigte, daß einige von den Männern, welche er bei seinem ersten Eintritte in das öffentliche Leben zur Seite gehabt habe, ihn auch jetzt unterstützen und einen Theil seines Ministeriums bilden möchten. Er sprach darin seinen Wunsch aus, jeden Anschein einer allgemeinen Veränderung in den Maaßregeln zu vermeiden, und zwar aus Grundsätzen, welche wir nicht anders als vollkommen rechtlich und ehrenvoll finden können, die aber mit denen der edlen Lords nicht so ganz zusammenstimmen mochten.

Die Lords Grenville und Grey scheinen uns bei andern Gelegenheiten etwas zu ekel bei ihrem Ablehnen öffentlicher Aemter gewesen zu seyn; dieser Vorwurf würde aber hier nicht Anwendung finden können. Die Einladung, sich an die Verwaltung des Hrn. Perceval anzuschließen, um Entzwecke zu befördern, gegen welche sie sich einstimmig erklärt hatten, konnte *kaum als etwas geringeres* denn *als* eine Beleidigung angesehen werden: aufs höchste war dieser Brief als eine höfliche Andeutung anzusehen, daß ihr System nicht das herrschende seyn würde. Natürlich war keine andere Antwort zu erwarten, als die, welche auch wirklich von den beiden edlen Lords gegeben wurde — und entschieden *abschläglich ausfiel.*

Dem Austritte der Whigs folgte eine Begebenheit, welche nach unserer Meinung ungleich mehr Bedauern erregen mußte. Marquis Wellesley schied aus dem Ministerium. Wir haben schon oben *) die Umstände berührt, welche sowohl dem Einfluß dieses Staatsmannes im Ministerium, als auch seinem Rufe im Lande, und zwar weit mehr als sie es verdienten, Eintrag thaten.

---

*) Siehe S. 12. 13.

Diese Nachtheile waren in einiger Hinsicht ohne Abhülfe: allein der Marquis scheint auch bei seinem ersten Eintritte in das Ministerium einen Hauptfehler begangen zu haben. Da er damals zu dem Bestehen desselben durchaus nothwendig war, so hätte er auch seine eigenen Bedingungen machen, sich zu dem Ende die erste Stelle in der Verwaltung sichern und eine Anzahl seiner unmittelbaren Anhänger in das Cabinet einführen sollen; so stand er aber allein, machte keine besondere Figur im Parliament, und mußte also natürlich zu einer gewissen politischen Unbedeutsamkeit herabsinken. Diese Demüthigung konnte er nicht ertragen. Er scheint daher damals den Plan zu einer neuen Verwaltung gemacht zu haben, in welche auch einige von den Staatsmännern aufgenommen werden sollten, welche sich damals in der Opposition befanden. Wahrscheinlich war dieß derselbe Plan, den er späterhin ausführte, und über dessen Verdienste wir also späterhin ausführlich zu sprechen Gelegenheit haben werden. Der Prinz verwarf indeß, anscheinend nach einigem Schwanken, diesen Plan, und zog den des Hrn. Perceval vor.

Der Austritt des Marq. Wellesley machte nicht den Eindruck auf die Gemüther, welchen man von der Wichtigkeit der Begebenheit wohl

erwartet haben sollte. Der Fall der Whigs erregte bedeutendes Aufsehen, was aber, außer unter ihren unmittelbaren Anhängern, von keinen Merkmalen des Bedauerns begleitet war. Die Minister gingen, ungeachtet einer starken Opposition im Parliament, ihren Gang fort, und dem Publikum, das sich keiner Parthei mit Wärme annahm, war es gleich, ob es von diesen oder von andern regiert würde. Ihre Thätigkeit wurde nur durch einen eben so unerwarteten, als unglücklichen Vorfall unterbrochen, den Tod des Hrn. Perceval. Diese furchtbare Begebenheit scheint weder mit dem Geiste der Zeit, noch mit irgend einer allgemeinen Ursach, noch mit den Grundsätzen irgend einer Parthei in Verbindung gestanden zu haben. Sie hatte lediglich in getäuschter Erwartung und einer Masse von Leiden, welche auf einen, beinahe bis zur Raserei rachsüchtigen Geist wirkten, ihren Grund: eine Art von Rache der Minister ausgesetzt seyn können. Die Ansprüche **Bellinghams** scheinen durchaus auf keinem vernünftigen Grunde beruht zu haben: er glaubte sich, wahrscheinlich mit Unrecht *), von der Russischen Regierung gemiß-

*) Hr. Bellingham hatte einen Proceß mit der Russischen Regierung, und war dadurch von einem reichen zu einem

handelt. Er wandte sich an den Britischen Gesandten um Genugthuung zu erhalten; man achtete nicht auf seine Forderungen. Für diese Weigerung des Gesandten, seine ungegründeten Ansprüche zu unterstützen, machte er die Regierung seines Vaterlandes verantwortlich und glaubte sich berechtigt, von derselben diejenige Summe verlangen zu dürfen, welche er von der Russischen Regierung erhalten haben würde, hätte man seinen Klagen Gehör gegeben. Natürlich verwarfen die Minister seine Forderungen. In Bellingham lag ungemein viel falsches Urtheil mit Kraft und durchdringendem Scharfsinn vereinigt, und dieß sprach sich nicht allein in der falschen Ansicht von seiner Forderung, zu der er in der That durch Mangel und Betrug verleitet wurde, sondern noch mehr in der Hoffnung auf Lossprechung, welche er, jedem vernünftigen Grundsatze zuwider, bis zu seinem letzten Augenblicke hegte, aus.

So fiel Hr. Perceval, ein Opfer der ent-

---

sehr armen Manne geworden, so daß er sich in St. Petersburg vom Unterricht geben ernähren mußte. Er verlangte von der Englischen Regierung, daß sie seine Rechte verfechten sollte. Da diese aber es ablehnte, sich in die Sache zu mischen, so nahm er persönliche Rache an Hrn. Perceval. d. Uebers.

schiedenen Pflichterfüllung als Minister. Sein schätzbarer Charakter im Privatleben, sein angenehmes Betragen und sein trauriges Ende, machten sein Andenken besonders bemerkenswerth. Dasjenige, was für seine Familie gethan wurde, und was nur eben nothwendig war, um dieselbe ein Leben, ihrem Range gemäß, führen zu lassen, fand allgemeine Billigung, selbst zu einer Zeit, wo die Finanzen in ungewöhnlicher Bedrängniß waren. Seine bittersten politischen Feinde bestrebten sich auf das eifrigste ihren Abscheu und ihr Bedauern an den Tag zu legen, und seinen häuslichen Kreis auf jede mögliche Weise für den unersetzlichen Verlust, den derselbe erlitten hatte, zu entschädigen.

Die Minister hatten schon früher nur mit Anstrengung Stand gehalten, jetzt aber, wo sie sich des Rufes des Hrn. Perceval, seiner Gewandheit in Geschäften und seiner Talente zum Debattiren beraubt sahen, fühlten sie ganz ihre Schwäche. Natürlich blickten sie jetzt auf diejenigen talentvollen Männer hin, welche einst einen Theil ihrer Verwaltung gebildet hatten, und welche, obgleich durch unangenehme Begebenheiten verdrängt, nichts destoweniger immer eine große Uebereinstimmung mit ihren politischen Absichten bekannten. Es wurden demnach durch

Lord Liverpool dem Marquis Wellesley und Hrn. Canning Anträge gemacht, um sie zum Wiedereintritt in das Cabinet einzuladen. Diese Anträge waren zu augenscheinlich die Folge der Nothwendigkeit, als daß sie diesen Staatsmännern sehr angenehm hätten seyn sollen, auch waren die Bedingungen, unter denen sie gemacht wurden, eben nicht von der Art, daß sie eine Anerkennung ihrer Talente und ihres Rufes verrathen hätten. Es ward gleich im Voraus angekündigt, daß Lord Liverpool erster Minister seyn und Lord Castlereagh die Leitung der Angelegenheiten im Unterhause übernehmen würde; die jetzt eingeladenen Mitglieder sollten also nur unter ihnen Diener und reine Werkzeuge in ihren Händen seyn. Wegen der Angelegenheit der Katholiken, oder über irgend einen andern Gegenstand, welchen jene anerkannt anderer Meinung waren, wurden durchaus keine Schritte zum Entgegenkommen gethan. Bei diesem Vorschlage begingen die Minister augenscheinlich einen großen Fehler: sie legten das stillschweigende Geständniß ihrer Ohnmacht ab, ohne eine genügende Aussicht zu haben, Unterstützung zu erhalten. Lord Wellesley und Hr. Canning gaben die Antwort, welche man zu erhalten voraus sehen konnte, und welche eine ehrerbietige, aber entschiedene Weigerung

rung enthielt, unter diesen Umständen in das Cabinet zu treten.

Die Folgen dieser Unvorsichtigkeit traten mit einer kaum denkbaren Schnelligkeit ein. Am Abend desselben Tages, an welchem dieser Briefwechsel bekannt gemacht ward, trug Herr Stuart Wortley im Unterhause darauf an, daß dem Prinzen eine Bittschrift überreicht werden sollte, *mit dem Ersuchen, eine wirksame Verwaltung zu bilden.* Dieser Vorschlag ging, obgleich nur mit einer Mehrheit von 174 gegen 170 durch. Von einem so unerwarteten Schlage betroffen, sollen die Minister Anfangs zu verzweifelten Maaßregeln haben greifen wollen, um die Wirkung desselben zu hindern; wenn indeß diese wirklich im Vorschlage waren, so wurden sie augenblicklich aufgegeben und der vernünftige Entschluß gefaßt, sich blindlings in die Entscheidung des Hauses zu fügen. Der Prinz zeigte in dieser so sonderbaren und so bedenklichen Lage noch immer die feste Anhänglichkeit an die Parthei, welche er ergriffen hatte: er wandte sich nicht an eines der Hauptmitglieder der Opposition, nicht an irgend einen Genossen seines früheren politischen Lebens, sondern an den Marquis Wellesley, dessen Ansichten anerkannt am genauesten mit denen der Minister, die er

so eben aufgeben mußte, übereinstimmten. Der Marquis unterzog sich der Sache mit großer Lebendigkeit: schon vor seinem letzten Austritte hatte er den Plan für ein Ministerium entworfen. Sein kühner und umfassender Geist erhob sich über alle Partheiansichten: seine Grundsätze waren vorsichtige Nachgiebigkeit gegen die Katholiken und eine kräftigere Fortsetzung des Krieges auf der Pyrenäischen Halbinsel. In Hinsicht des ersteren Punkts stand er zwischen den beiden Partheien, näherte sich aber der Opposition; in Hinsicht des letzteren wich er einigermaßen von den Ministern, sehr weit aber von ihren Gegnern ab. Da sein Plan auf diese Art mit keinem der beiden zusammentraf, so konnte er nur dann ausgeführt werden, wenn er selbst die obere Leitung der Angelegenheiten hatte, was andere Beweggründe außerdem ungemein wünschenswerth machten. Aber das Unglück war, daß die Anhänger, auf welche er zählen konnte, weder zahl- noch einflußreich genug waren, um ein ganzes Ministerium, ja nicht einmal um einen Haupttheil desselben zu bilden. Um diesem Mangel abzuhelfen, scheint er den Plan gemacht zu haben, die beiden Partheien in beinahe gleichen Verhältnissen mit einander zu verbinden, so daß er mit seiner kleinen Schaar im Stande wäre, sich auf

jede Seite hinzuneigen, wodurch er seiner eigenen kleinen Parthei die Obergewalt über beide zu geben hoffte, obgleich jede an sich zahlreicher als diese war. Dieser Plan scheint uns durchaus unstatthaft gewesen zu seyn. Ein Ministerium aus Vereinigung verschiedener Partheien gebildet, ist jederzeit schwach, unbeliebt und von kurzer Dauer: die widerstrebenden Bestandtheile vereinigen sich nie, und der schlecht zusammengefügte Bau fällt bald zusammen. Vor allem wundert es uns, wie Lord Wellesley glauben konnte, daß die Lords Grenville und Grey, Leute von so langer Geschäftserfahrung, von solchem bedeutenden Einflusse und solchem Stolze, sich zu bloßen Werkzeugen in seiner Hand hingeben würden. Wie konnte er ferner auch denken, daß diese Staatsmänner, welche ohne Aufhören gegen den Krieg auf der Pyrenäischen Halbinsel predigten, mit verstärkten Kräften die Beendigung dieses Kampfes würden befördern helfen? Er würde bald gefunden haben, daß sein Lieblingsentwurf unter der neuen Coalition, welche zum Theil ganz dagegen war, weit nachläßiger würde unterstützt worden seyn, als unter einer, welche fest daran hielt, ob sie gleich nicht mit der Kraft sich dafür verwendete, welche er dabei wünschte.

Die Antwort der Lords Grenville und Grey

sprach einen gewissen Geist der Friedlichkeit aus, ob sie schon zugleich die äußerste Sorgfalt verrieth, sich über die Punkte, welche man ihnen vorgelegt hatte, nicht bloß zu geben. Sie breiteten sich über den Gegenstand der katholischen Zulassung aus, welche das einzige Band zwischen ihnen und Lord Wellesley bildete; gaben aber in Hinsicht des Krieges auf der Halbinsel, nicht unverholen ihren Entschluß zu erkennen, bei den Grundsätzen der Politik zu beharren, welche sie so oft empfohlen hatten. Lord Wellesley war indeß zufrieden, und die Ursache, daß sich das Ganze zerschlug, in einem ganz anderen Umstande zu suchen. Beinahe unmittelbar nach dem Abschlusse der Unterhandlung mit Lord Liverpool, wurde eine Schrift unter dem Namen des Marquis Wellesley, oder wenigstens mit seiner Genehmigung verbreitet, worin die Ursachen, welche ihn vermocht hatten, aus dem Ministerium zu treten, vollständig auseinandergesetzt wurden. Diese Schrift enthielt bittere Klagen über die Behandlung, welche er von Hrn. Perceval hätte erfahren müssen, und sprach eine entschiedene Ueberzeugung von der Unfähigkeit dieses Ministers zu dem Posten, den er behauptet, aus. Aehnliche Urtheile wurden über alle die anderen Mitglieder des Cabinets gefällt. Die Mi-

nister fühlten sich über diesen Angriff gegen sie selbst und ihren verstorbenen Amtsgenossen so tief beleidigt, daß sie bestimmt erklärten, sie würden nie mit dem, von welchem er ausgegangen war, in einem Cabinette arbeiten. Lord Wellesley beging hier augenscheinlich einen großen Fehler, denn ob er gleich nachher in dem Oberhause erklärte, daß diese Schrift ohne sein Wissen in Umlauf gekommen, und daß er sehr entrüstet über deren Erscheinung sey, so schien doch das Publikum an der Wahrheit dieser Versicherung zu zweifeln. — Auf jeden Fall hätte der Marquis öffentlich sich davon lossagen sollen: da er aber schwieg, und die in der Schrift ausgesprochenen Urtheile offenbar mit den seinigen übereinstimmten, so hatten die Minister allerdings guten Grund, zu glauben, daß sie mit seiner Genehmigung erschienen sey.

Dem Lord Wellesley blieb, nach der abschläglichen Antwort der Minister, kein anderes Mittel übrig, als durch eine gänzliche Vereinigung mit der Gegenparthei ein Ministerium zu bilden. Die Folgen dieses Schritts waren vorauszusehen. Sein eigener kleiner Anhang würde sich in der Menge und dem Einflusse derjenigen verloren haben, mit denen er vereinigt werden sollte, und er selbst auf einer niedrigeren Stufe,

als je, habe stehen müssen. So hätte er sich nur dadurch halten können, daß er eine untergeordnete Rolle gespielt und sich zu den verhaßtesten Maaßregeln bequemt hätte, nämlich Englands Bundesgenossen im Stiche zu lassen, und alle kräftigeren militärischen Unternehmungen aufzugeben. Dieß ruhig mit anzusehen, war er zu ehrliebend und zu männlich gesonnen. Er zögerte nicht, die kränkende Erklärung abzugeben, daß sein Unternehmen gänzlich gescheitert sey, und das Amt, welches er von dem Prinzen empfangen, in dessen Hände niederzulegen.

Der fortdauernde Zustand der Anarchie, in welchem sich das Volk erblickte, erfüllte dasselbe mit dem größten Unwillen und der größten Ungeduld. Man stieß Schmähreden gegen Staatsmänner aus, welche aus persönlichen Beweggründen und Feindschaften sich dem Dienste ihres Valerlandes bei so bedenklichen Umständen entzögen, ja man ließ Winke fallen, daß der Prinz selbst und seine geheimen Rathgeber dem gewünschten Ausschlag, alle mögliche Hindernisse in den Weg legten. — Das Geschrei um ein Ministerium, von welcher Art es auch seyn möge, erhob sich, und da der Coalitionsplan gescheitert war, so schien es jetzt klar, daß die Opposition eintreten müsse. Nichts destoweniger lehnte der

Prinz noch immer eine unmittelbare Unterhandlung mit den Häuptern dieser Parthei ab. Der Auftrag, ein neues Ministerium zu bilden, ward dem Lord Moira ertheilt, einem persönlichen Freunde des Prinzen und der von allen Staatsmännern, welche man gewöhnlich zur Opposition gezählt hatte, durch die lockersten Bande mit derselben verknüpft war. Dieser Mann war dem Volke wohl bekannt, besaß Eigenschaften, welche demselben angenehm waren, und hatte sich sowohl im Parliamente als im Felde ausgezeichnet. Der einzige Vorwurf, den man ihm machte, war der, daß er zu begierig nach Beliebtheit unter allen Classen von Leuten hasche, und so hatte er vorzüglich unter seiner eigenen Parthei sich in den Ruf schwankender Grundsätze und ungemäßigter Eitelkeit gebracht. Wahrscheinlich vergrößerte daher die Wahl des Prinzen den Unwillen der Lords Grey und Grenville nicht wenig, da sie sahen, wie geflissentlich der Prinz es vermied, sich geradezu an sie zu wenden. Sie ließen sich indeß mit dem gehörigen Anstande in die Unterhandlung ein, und diese schien bereits einem glücklichen Abschlusse nahe zu seyn, als eine einzige Meinungsverschiedenheit, und noch dazu über einen unwesentlichen Gegenstand, einen Stillstand in die Sache brachte. Lord Grenville fragte

nämlich an, ob die Hofstaatsbeamten entlassen werden würden, worauf Lord Moira erwiederte, daß seiner entschiedenen Meinung nach, dieß nicht geschehen dürfe. Dieß war ein Punkt, über den man sich nicht vergleichen konnte, und die Unterhandlung ward abgebrochen.

Lord Moira ist hierüber vielfältig und streng getadelt worden, wir gestehen indeß wenig Grund für diesen Tadel zu finden, wenn man nicht beweisen kann, daß der Grundsatz, zu dessen Vertheidiger er sich aufwarf, wirklich verderblich und der Verfassung zuwider war. Ist dieß nicht der Fall, so scheint es natürlich, daß ehe man den Prinzen in die Hände einer, nothwendig gegen ihn erbitterten Parthei gab, man einige Rücksicht für seine persönliche Ruhe nahm. Es ist zwar der Gebrauch, diese Personen zugleich mit der Veränderung des Ministeriums von ihren Stellen zu entfernen, aber es ist uns durchaus nicht klar, wie es verfassungsmäßig seyn kann, den Fürsten des Ernennungsrechts von Männern zu berauben, welche keinen augenscheinlichen Theil an den öffentlichen Berathungen nehmen, und welche für keine öffentliche Maaßregel verantwortlich sind, sondern allein sein Gefolge vermehren und ihm zu Gesellschaftern im Privatleben dienen. Ein Ministerium, welches dem

Fürsten vorschreiben will, wen er sich zu Gefährten für die Stunden der Geselligkeit wählen solle, scheint, wenn auch gute Gründe da seyn möchten, deren Wechsel zu wünschen, zu weit zu geben: und würde es, wenn sie wirklich dem neuen Ministerium hätten schaden können, nicht klüger gewesen seyn, sie, wo möglich, zu besänftigen, oder eine Feindseligkeit zu mildern, welche den Ministern, selbst nach ihrer Entfernung, doch noch immer furchtbar blieb?

Lord Moira beharrte bei seiner Ueberzeugung, und sah endlich, da er die beiden Lords *) eben so unbeweglich fand, seinen Auftrag als beendigt an. Er folgte deshalb dem Beispiel des Lords Wellesley und legte seine Vollmacht in die Hände des Prinzen nieder. Er soll auch zu dem Schritte gerathen haben, zu welchem man sich nachher entschloß, wiederum zu dem Ministerium seine Zuflucht zu nehmen, dessen Unfähigkeit schon ganz deutlich von dem Unterhause ausgesprochen worden war. Das Parliament wurde dem zu Folge benachrichtigt, daß, nachdem der Prinz sich vergeblich bemüht hätte, ein anderes und besseres Ministerium zu bilden, nichts anderes übrig bliebe, als sich mit dem zu begnü-

*) Grenville und Grey.

gen, welches jetzt an der Spitze stehe. Die Stimmensammlung, zu welcher das Unterhaus bald darauf schritt, gab für die Minister die bedeutende Mehrheit von 280 gegen 164. Bei der Betrachtung einer so in die Augen fallenden Veränderung muß man nothwendig etwas auf Rechnung der beinahe an Beunruhigung gränzenden Unbehaglichkeit setzen, welche man bei dem Gedanken fühlte, das Land für eine unbestimmte Zeit in einem Zustande der Anarchie zu lassen. Indeß kann man diese Stimmen-Mehrheit auch als eine Erklärung des Hauses über die Unzulänglichkeit der Gründe ansehen, aus welchen die Lords sich geweigert hatten, in das Ministerium zu treten. Dieß war in der That die Meinung des Hrn. Wortley selbst, welcher den Vorschlag zur Verwerfung gethan hatte: diese Meinung und daß sie nicht durchging, befestigte die Minister mehr in ihrer Macht, als es wahrscheinlich außerdem geschehen seyn würde. Die Nation war es müde, dergleichen Auftritte sich immer wiederholen zu sehen, und gab willig ihre Zustimmung zu versuchen, was das alte Ministerium auch ohne Hrn. Perceval zu Stande bringen könne. Sie hat auch bis jetzt noch keine Ursach gehabt, ihren Entschluß zu bereuen. Die gegenwärtigen Minister sind keine Männer von

glänzenden Talenten *) aber anspruchslose Geschäftsleute, welche dasjenige, womit sie sich beschäftigen, mit Sorgfalt thun, und, wie wir überzeugt sind, das öffentliche Wohl, nach ihren besten Einsichten aufrichtig zu befördern suchen. Glücklicherweise ist die Führung des Krieges, jetzt der bedenklichste und schwierigste Theil der Staatsgeschäfte, in ein System gebracht worden, in welchem man schwerlich Neuerungen vornehmen könnte. Der Schauplatz des Krieges wird, jenem System zu Folge, auf die Pyrenäische Halbinsel beschränkt bleiben, wo der Marquis Wellington sich eine solche Obergewalt durch seine Persönlichkeit und seinen Ruf zu verschaffen gewußt hat, daß wohl nie ein Gedanke daran seyn kann, einen anderen Plan zu befolgen, als den, welchen er vorschlagen dürfte. Das einzige was also außerdem noch erforderlich seyn möchte, ist Sorgfalt und Thätigkeit, und an diesen Eigenschaften ist kein Mangel. Unsere Besorgniß würde im Fall einer Begebenheit eintreten, wo man keine vorgängige Beispiele auffinden könnte,

---

*) England hat wenigstens unter Lord Castlereaghs Ministerium eine eben so glänzende Rolle gespielt, und bedeutenderen Antheil an den Europäischen Angelegenheiten genommen, als in den letzten Zeiten Pitts. d. Uebers.

und wo man jenen kühnen und befehlenden Geist vermissen möchte, der für solche Fälle erforderlich ist.

Obgleich die Minister sich auf ihrem Platze erhalten haben, und in keiner unmittelbaren Gefahr zu schweben scheinen, so hat ihre parliamentarische Schwachheit sie dennoch genöthigt in einigen Einzelheiten, welche sehr hervorstechende Seiten ihres Systemes ausmachten, nachzugeben. Sie haben sich genöthigt gesehen, als ein Körper, von dem Widerstande gegen die Ansprüche der Katholiken, welche die Nation anzuerkennen bereit war, abzustehen, so wie auch ihre Cabinetsbefehle abzuschaffen, welche die Erfahrung so allgemein verhaßt gemacht hatte. Diese Nachgiebigkeit ist von den Widersachern der Minister sehr ungern gesehen worden, welche dadurch der Gründe beraubt worden sind, die öffentliche Meinung gegen sie zu erregen. Man hat verbreitet, daß die Minister ihre Grundsätze ihren Aemtern aufgeopfert hätten, und daß sie bereit wären, diese ausgenommen, alles aufzugeben. Allein eine gewisse Schwäche, welche im Ministerium veranlaßt, alle den Ansichten des Volks entschieden zuwiderlaufenden Seiten ihres Systems aufzugeben, scheint uns sehr heilsam für die Nation, während ein anderes, das immer

seiner Stimmenmehrheit gewiß ist, für die Freiheit sehr gefährlich werden und leicht einen falschen Weg einschlagen kann. Das Parliament lernt so, indem ein Theil von des Ministers Gewalt auf dasselbe übergeht, statt jede Bill desselben ohne Unterschied gut zu heißen, und jede zu verwerfen, der er sich widersetzt, nach und nach ein eigenes Urtheil zu haben, und seine Unabhängigkeit zu verfechten.

III.

Englands Politik gegen fremde Staaten.

In glücklicheren und ruhigeren Zeiten würden unsere Blicke natürlich zuerst auf dem Mutterlande verweilt, und die Verbesserung seiner Regierungsverfassung, die Vermehrung seiner Hülfsquellen und die Beförderung alles dessen was zum öffentlichen Wohl beiträgt, den anziehendsten Betrachtungsgegenstand abgegeben haben, allein bei der jetzigen Herrschaft der Gewalt und Bedrückung, unter der die gesittete Welt schon so lange geseufzt hat, gebietet uns die

Nothwendigkeit, unsere Blicke auf andere Völker zu wenden.

Die Frage, um welche sich bei unseren Verhältnissen mit dem Auslande jetzt alles dreht, scheint ganz kurz diese zu seyn: ob dieß Land sich gänzlich von dem übrigen Europa absondern, und alle seine Hülfsquellen bloß dazu aufsparen solle, um Angriffe von außen her abzuwehren, oder ob es nicht mit der größten Anstrengung denjenigen Nationen zu Hülfe kommen soll, welche einen harten Kampf für ihre Freiheit gegen den gemeinschaftlichen Feind kämpfen? Diese entgegengesetzten Ansichten können in einem doppelten Lichte, in dem der Moralität und dem der Politik betrachtet werden.

Die Verpflichtung zu gegenseitiger Hülfe ist unter Nationen stärker und dringender als unter einzelnen. Im Inneren einer wohl eingerichteten Gesellschaft sind die Gesetze mächtig genug, jedem wesentlichen Nachtheil, den eine dem andern zufügen könnte, vorzubeugen: wenn aber ein mächtiger Herrscher seine schwächeren Nachbarn unterdrückt, so giebt es keine gesetzliche Hülfe dagegen. Es ist kein Gerichtshof auf Erden, um die Großen des Menschengeschlechts zu richten. Wenn also nicht das Mittel dagegen vorhanden ist, daß Nationen sich unter einander freiwillig

Hülfe leisten, so muß die Ungerechtigkeit und Herrschsucht ungehindert walten. — In politischer Hinsicht findet ein Staat, der seine Nachbarn gegen Unterdrückung vertheidigt, bald, daß er nur für seine eigene Sicherheit gesorgt habe. Ein Grundsatz, nach welchem die Schwächeren planmäßig gegen die Anmaßungen der Stärkeren vertheidigt werden, giebt die sicherste Schutzwehr gegen die *ungebührliche* und *gefährliche* Vergrößerung *jedes* Beherrschers ab, und dessen beständige Beobachtung führt zu der Gründung des Gleichgewichts-Systems, welches wir ohne Streit, zu einem der bedeutendsten Fortschritte der neueren Politik rechnen dürfen. Es ist thörig zu behaupten, daß das Gleichgewicht, das einst in Europa Statt fand, jetzt gänzlich zerstört sey, und nie wieder hergestellt werden könne: die Politik, welche die Vorschrift giebt, daß eine Anzahl von kleineren Staaten sich vereinigen solle, um gegen einen anderen, zu mächtigen, ein Gegengewicht zu bilden, ist wesentlich auf die Natur der Sachen gegründet, und keine Vernachläßigung oder Vergessenheit kann die Verpflichtung dazu schwächen; ja noch jetzt in diesem Augenblicke, ist sie, bei der beispiellosen Uebermacht eines einzelnen Staats *) dem leidenden

*) Vor den letzten Ereignissen geschrieben.

Europa die einzige Hoffnung endlicher Befreiung. — Nur dadurch, daß man das Gleichgewichts-System gänzlich aus den Augen verlor, ward Europa an den Rand des Abgrundes gebracht. Wären Preußen und Oesterreich einander treu geblieben, und hätten sie die kleineren Mächte um sich her versammelt, so möchten sie noch im Stande gewesen seyn einen Vertheidigungskrieg zu führen, und Frankreich ziemlich auf seine alten Gränzen beschränkt worden seyn. Als Preußen die allgemeine Sache aufgab, ward es rathsam für Oestreich, den Frieden, selbst mit Erduldung einiger Kränkungen, zu erhalten. Alle Kriege gegen die Obergewalt, welche Oesterreich wagte, endeten damit, die Macht Frankreichs zu befestigen und auszudehnen, bis endlich dasselbe den Nacken unter dem Joche beugen und die letzte Demüthigung, ein Bündniß mit dem Feinde seines Thrones und seines Hauses, sich gefallen lassen mußte.

Es thut uns wehe bemerken zu müssen, daß bei diesen merkwürdigen Veränderungen die Rolle, welche Großbritanien spielte, nicht immer ersprießlich oder wohl überdacht war. Pitt unterschied, bei der Anwendung der trefflichsten allgemeinen Grundsätze, nicht immer scharf genug die Zeitumstände, durch welche sie eine Umgestaltung er-

erlitten. Er wandte die Geld- und Hülfsquellen Englands dazu an, Oesterreich zum Kriege zu reitzen, nachdem die Zeit bereits vorüber war, wo man etwas anders, als nachtheilige Folgen von demselben hätte erwarten können. Von dem entscheidenden Augenblicke des Friedens zu Presburg an, veränderte sich jedoch die Ansicht gänzlich. Von nun an ward es unmöglich, daß je eine Macht freiwillig Krieg gegen Frankreich anfangen konnte: jeder Kampf, zu dem es in Europa kam, mußte also offenbar Napoleon's Werk seyn. Jede Anstrengung, die jetzt Großbritanien machte, konnte also vortheilhaft seyn, denn wenn sie auch nicht den angegriffenen Mächten den Sieg sicherte, so brach sie doch ihren Fall und verzögerte die Fortschritte, die sie nicht ganz zu hemmen im Stande war. Unglücklicherweise faßte gerade zu dieser Zeit das Britische Cabinet zuerst den Plan, von den Angelegenheiten des festen Landes die Hand ganz abzuziehen, und sich nur auf den Vertheidigungskrieg vom Vaterlaude aus zu beschränken. — Man blieb diesem Systeme treu, so lange die Parthei, welche es angenommen hätte, am Ruder war, und so sah man dem Falle Preußens und dem Sturze Rußlands ohne die geringste Bewegung zu, diese Ereignisse abzuwenden. Eine Veränderung der Minister brachte zwar ein

gänzlich entgegengesetztes System zum Vorschein, nichts destoweniger behaupteten aber die Anhänger der Meinung für die Nichtantheilnahme an der Angelegenheit des festen Landes die Richtigkeit ihrer Grundsätze und sagten den Untergang der Nation als die Folge des Abgehens von denselben voraus *).

IV.

Buonaparte und das Französische Reich.

Unter den Waffen erzogen und seine ganze Größe auf Kriegsruhm bauend, müssen wir diesen Mann zuerst als Feldherrn betrachten. In

*) Wir sind über die Untersuchung und Widerlegung der Gründe für diese Meinung weggegangen, in welche sich der Verf. hier einläßt, weil sie sich vorzüglich darauf beziehen, daß Buonaparte ja doch unüberwindlich sey, und Großbritanien am besten thue, zuerst Quellen für seine eigene Vertheidigung aufzusparen, was die Zeit auf das glorreichste widerlegt hat. Daß Großbritanien, wie der Verf. anführt, durch seine Theilnahme am Kriege auf dem festen Lande, Riesenschritte in der Disciplin seines Heeres gethan habe, davon ist Europa Zeuge gewesen. d. Uebers.

dieser Hinsicht scheint es allgemein angenommen zu seyn, daß sein Name mit den größten in der Geschichte wenigstens auf einer Stufe stehe. Man hat uns versichert, und wir messen dieser Versicherung auch Glauben bei, daß in dem rein taktischen Theile des Dienstes er sich nicht besonders auszeichne, sondern darin selbst von einigen andern Französischen Generalen übertroffen werde, in allem was dagegen die Kriegspolitik, die Wahl der schwächsten Punkte zum Angriff, die Kunst seine zusammengedrängte Macht gegen einzelne Corps des Feindes zu wenden, jeden Vortheil mit überwältigender Schnelligkeit zu verfolgen, scheint er beinah einen neuen Zeitraum für die Kriegskunst begründet zu haben. In seinen Bewegungen ist eine Kühnheit *) und eine Tiefe des Genies, welche alle Berechnung zu Schanden macht und selbst des Scharfsinnes des klügsten Feindes spottet. Der erste Italienische Feldzug ist vielleicht noch immer sein Meisterstück, und derjenige in welchem der Erfolg durch die unverhältnißmäßigsten Mittel erzielt wurde. Dieser

---

*) Die kühnste Bewegung, die vielleicht je in einem Feldzuge gemacht worden ist, wird immer die der Alliirten nach Paris bleiben, während Buonaparte ihnen in die Flanke war. d. Uebers.

Feldzug ist eine vollkommene Schule militärischer Politik und würde, wenn er geschickt geschildert würde, was aber noch nicht geschehen ist, vielleicht mehr als jeder andere Belehrung über die höheren Theile der Kriegskunst gewähren. Es ist merkwürdig, daß, obgleich in seinem militärischen Charakter die Kühnheit und eine an Verzweiflung gränzende Unternehmungswuth die Hauptzüge sind, sich von dem eigentlichen Heldenmuthe wenig darin findet *). Es ist mehr die Verwegenheit des Genies, als wirkliche Bravheit, und das Ziel mehr Erfolg als Ruhm. Dieß Urtheil soll keine bestimmte Verwerfung aussprechen: eine Rücksicht auf persönliche Sicherheit kann bei dem, welcher die Bewegungen eines großen Heeres leitet, sehr lobenswerth seyn, und die Thaten ritterlicher Tapferkeit tragen oft sehr wenig zu der Größe eines Staates bei. Wir bemerken bloß, daß dieser Umstand wohl die Bewunderung und die persönliche Theilnahme, welche Unternehmungen von dieser ungeheueren

*) Dieß ist ein Vorwurf gegen den sich Buonaparte gewöhnlich durch Anführung des Beispiels, daß er bei Lodi ganz allein auf die mit Feinden und Geschütz besetzte Brücke vorgetreten, und die Fahne aufgepflanzt, zu rechtfertigen pflegte. d. Uebers.

Größe natürlich hervorbringen, zu mindern im Stande seyn möchte.

Was die sittlichen Eigenschaften dieses Lieblings des Glückes betrifft, so möchten wir nicht in die unbedingten Schmähungen mit einstimmen, in welche man sich in England dagegen zu ergießen pflegt: aber es ist auf der andern Seite schwer, irgend etwas Lobenswürdiges an ihm herauszufinden. Von den Tugenden, selbst von denen des Privatlebens, scheint er keine durchgängig auszuüben, und es ist gewiß keine übereilte Behauptung, wenn wir sagen, daß es kein Verbrechen giebt, welches er, wenn es seiner herrschenden Leidenschaft schmeichelte, zu begehen anstehen würde. Nachdem wir so weit zugegeben haben, ist es schwer zu bestimmen, ob er mehr mit muthwilligen Verbrechen, oder mit Schändlichkeiten, aus bloßer Bosheit begangen, belastet sey. Seine Abscheulichkeiten in Syrien sind, wenn sie auch nicht gänzlich widerlegt, doch wenigstens sehr im Dunkel gehüllt *). Die innere

---

*) Von der Vergiftung der Französischen Verwundeten in Jaffa konnte der Engl. Reisende Clarke, der, kurze Zeit nach Buonapartes Entfernung aus Aegypten, Syrien besuchte, auch nicht eine Nachricht erhalten, welche dieselbe bestätigt hätte. Selbst der von den Franzosen schwer beleidigte Engl. Consul erwähnte davon durchaus nichts.

d. Uebers.

Verwaltung des Reichs unter seiner Regierung kann eben nicht sehr zu seinem Lobe dienen. Er hat seine eigene despotische Macht auf den gänzlichen Umsturz der Rechte des Volks gebaut, und um seine abentheuerlichen Entwürfe zu verfolgen, nicht das geringste Bedenken getragen, beinahe beispiellose Entbehrungen und Bedrückungen auf sie zu häufen. Indeß trägt seine Schuld nicht den blutigen Stempel der Marats und Robespierres, sie ist nicht eine Blutherrschaft gewesen: denn da er die Nation willig fand, sich unter sein Joch zu schmiegen, so waren für ihn nicht die Beweggründe oder die Nothwendigkeit da, welche jene blutigen Ungeheuer zu ihren Unthaten bewogen; jedoch möchte man beinah glauben, daß wenn ähnliche Umstände, ihn zu denselben furchtbaren Vorkehrungen genöthigt hätten, er dergleichen nicht gescheut haben würde. Wir würden aber zu weit gehen, wenn wir auf eine solche Vermuthung hin ihm Verbrechen Schuld geben wollten, welche er nicht beging *). Im Ganzen scheint er ziemlich dem allgemeinen Charakter eines Eroberers und Kronräubers treu zu bleiben, dem nichts, was sich seinen ehrgeizigen Entwürfen entgegenstellt, je heilig ist.

Ehrgeiz ist die herrschende Leidenschaft der

*) Sind die einzelnen Beispiele Pichegrüs und des Herzogs von Enghien schon vergessen? d. Uebers.

Fürsten, und es giebt wenige, denen nur irgend Geistesthätigkeit zu Theil geworden wäre, welche ihm nicht gehuldigt hätten. Erbliche Fürsten haben einen festgegründeten Thron, auf dem sie mit Zufriedenheit verweilen können, und ihre ehrgeizigen Pläne wechseln mit dem Geschmacke an Vergnügungen, und an der Ruhe ab. Die Lage eines Mannes der sich von einer niedrigen Stufe bis zum kaiserlichen Scepter hinaufgeschwungen, dürfte, wie man glauben sollte, mehr als eine jede andere, hinlänglichen Grund zur Zufriedenheit darbieten. Allein dieß ist nicht der Fall: in dem, der über alle Erwartung gestiegen ist, bleibt selbst auf dem höchsten Puukte, den er erreichen kann, noch immer die Gewohnheit, nach etwas Höherem zu streben. Diese Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur wird in Buonaparte noch durch eine besondere Begierde und Rastlosigkeit des Charakters erhöht. Sein Geist scheint auch nicht einen Augenblick aufzuhören Riesenpläne der Vergrößerung zu ersinnen. Jede Eroberung wird von ihm nur als ein Schritt zu etwas weiter Entferntem angesehen, und so spricht sich auch in den Mitteln, deren er sich zur Ausführung seiner kühnen Entwürfe bedient, eine gänzliche Nichtachtung derjenigen Grundsätze des Völkerrechts, und selbst der gewöhnlichen Rechtlichkeit aus, welche früherhin größtenheils bei dem

Verkehr zwischen den Europäischen Staaten gegolten hatten. In dem Verfahren dieses mächtigen Abentheurers liegt etwas ungezügeltes, etwas asiatisches, an das Europa nicht gewöhnt ist. Freilich verwischte die Französische Revolution, als sie die alte Adelsherrschaft auflöste, auch mit derselben alles was noch von der ritterlichen Ehre übrig blieb, deren Bewahrer der Adel geblieben war, und so hat denn Frankreich jetzt, sowohl in seinen inneren als äußeren Verhältnissen, sehr vieles von dem Charakter eines morgenländischen Despotismus angenommen.

Buonaparte hat sich, sogar bis zur Prahlerei, als einen Beschützer der Künste und Wissenschaften gezeigt. Er selbst ist kein Gelehrter und hat sich bei jenen Begünstigungen wahrscheinlich am meisten von der Rücksicht auf sein gegenwärtiges Ansehen und seinen künftigen Ruf leiten lassen. In seinem Schutze scheint etwas besonders Ungünstiges für die Entwickelung des Talents zu liegen: denn wir kennen auch nicht einen einzigen großen Mann, der unter seinem Einflusse aufgetreten wäre. Alle diejenigen, welche jetzt einen Glanz auf Napoleons Regierung werfen, bildeten sich schon vor dem Anfange derselben, und hatten schon früher einen Ruf erlangt. Es ist eine Folge der Regierungsform, die er

eingeführt hat, daß die einzigen Wissenschaften, welche mit Erfolg gepflegt werden, die physikalischen und mathematischen sind: die höheren Zweige der Moralphilosophie und der philosophischen Politik, welche nur unter dem Schutze einer freien Erörterung bestehen können, welche jetzt nicht länger geduldet wird, sind gänzlich unangebaut geblieben.

V.

Der Feldzug auf der Pyrenäischen Halbinsel.

Seit der Französischen Revolution hat keine Begebenheit einen so mächtigen Einfluß auf den Zustand von Europa gehabt, als diese zweite Umwälzung, obgleich sie aus Ursachen entsprang, welche von denen, die jene Umwälzung veranlaßten, wesentlich verschieden waren. Hier vereinigte sich eine glühende Anhänglichkeit an den rechtmäßigen Beherrscher mit einer gemäßigten Leidenschaft für die Freiheit, um diese Sache zu der rühmlichsten zu erheben, für welche das Schwert gezogen werden konnte. Die ersten An-

strengungen zu welchen dieser Feuereifer veranlaßte, waren desselben ganz würdig. Von einem Ende des Landes zu dem andern stand die erbitterte Nation auf einmal auf, und die unbewaffneten Bauern schlugen die Legionen in die Flucht, von welchen die kriegsergrauten Heere von Europa besiegt worden waren. Aus dieser Weltgegend sah Napoleon unerwartet und zum ersten Male das Glück seiner Waffen erschüttern. Seit dieser Zeit ist zwar der Glanz spanischer Tapferkeit sehr erblichen, aber noch jetzt sind in den Erfolg dieser Sache nicht allein die Grundsätze einer unmittelbaren Gerechtigkeit, sondern auch die höchsten Menschenrechte verflochten. Aus Spanien zückte zuerst ein Strahl über die Nacht des Despotismus, welche mit schnellen Schritten Europa zu umhüllen drohte, und an diesen Erfolg hat sich zugleich die Einführung einer freien, beinahe ganz nach dem vollkommensten vorhandenen Muster gebildeten, Verfassung in ein großes und einst in Sclavenketten schmachtendes Königreich angeschlossen *). Spanien wird zugleich ein Hauptwerkzeug für die Wiederherstellung des Gleichgewichts der Macht werden, welche die

*) Schade um den schönen Traum! d. Uebers.

Welt von der allgemeinen Unterwerfung erlösen wird, mit welcher sie bedroht war.

Das spanische Volk hat durch die Nichterfüllung der glänzenden Erwartungen, welche die Heldenthaten desselben erregten, sehr viel in der Achtung des Menschengeschlechts verloren. Es hatte sich für dieses Volk eine romantische Theilnahme entzündet, welche sein Betragen durchaus nicht mehr nach einem nüchternen oder gewöhnlichen Maaßstabe abmessen ließ. Man erwog nicht gehörig, daß die Mängel, welche der Sache anklebten, der Mangel an erfahrenen Rathgebern, an gescheuten Generalen, an kriegsgeübten Heeren, von der Art waren, daß die beste Stimmung denselben nicht so bald abhelfen konnte. Ja, man dachte sogar, nach einem sehr falschen und flüchtigen Schlusse, daß schon die Abwesenheit eines Beherrschers dem Volke eine große Ueberlegenheit über alle anderen Europäischen Völker geben würde. Dieser Umstand hatte zwar den Vortheil zur Folge, daß Niemand da war, der einen entehrenden Vertrag abschließen und nach und nach seine Provinzen abtreten konnte, was aber die kräftigen und wirksamen Maaßregeln den Feind zurückzutreiben, betraf, so würden diese, nach unserer Ueberzeugung, gewiß durch die Gegenwart auch des schwachsinnigsten Beherrschers

befördert worden seyn. Sein Ansehen würde die Vereinigung der Kräfte bewirkt, den allgemeinen Gehorsam hervorgebracht haben, dessen Nichtdaseyn das Verderben Spaniens gewesen ist. Man hat sehr oft und sehr wahr bemerkt, daß ein Despotismus, der einer freien Regierung folge, die mächtigste aller Verfassungen werde; wir möchten jetzt umgekehrt behaupten, daß eine freie Regierung, welche sogleich auf einen Despotismus folge, zu den schwächsten zu gehören pflege. Der niederdrückende und lähmende Einfluß der vorigen Regierung ist dem Emporstreben aller großen Talente oder der Erlangung irgend einer Erfahrung in öffentlichen Angelegenheiten zuwider. Diese können nicht auf einmal entstehen, selbst nicht unter günstigeren Umständen: die erste Wirkung der Veränderung wird daher die seyn, daß diejenige Einigkeit des Raths und der That aufhöre, in welcher der Hauptnutzen einer unbeschränkten oder monarchischen Regierung besteht. Dieß war der Zustand Spaniens, und wer dieß gehörig erwägt, wird sich nicht länger über die Beschränktheit wundern, welche durchgehends der Charakter der nachfolgenden Regierungen war. Man wird dann, selbst bei manchen Irrthümern und vieler Schlaffheit, eine bewundernswürdige Beharrlichkeit bemerken, welche sich immer unter

dem Drucke des Unglücks erhoben, und, nach einer langen Reihe von schweren Unglücksfällen, Spanien noch immer unbesiegt erhalten hat. Man wird bemerken, daß diejenigen Provinzen, welche am längsten von den Französischen Heeren besetzt und überzogen gewesen, gerade diejenigen sind, in welchen der Geist des Widerstandes am lebendigsten ist, und welche die meisten Streiter gegen den Feind in das Feld stellen. Man muß hoffen, daß selbst nach so vielen fruchtlosen Anstrengungen, endlich ein System und eine Regierungsverfassung eingeführt werden wird, welche einer Sache den Sieg sichert, die eines besseren Schicksals würdig wäre, als das ist, das bisher über sie gewaltet hat.

Ungeachtet der langen Dauer des Kampfes, ist Spanien doch nie im Stande gewesen, ein bedeutendes oder wirksames regelmäßiges Heer zu bilden. Wären die Truppen, welche man am Anfange desselben ausgehoben hatte, noch in Thätigkeit, so würden sie jetzt Kriegserfahrenheit erlangt haben. Unglücklicherweise stellte man sie aber, entweder aus Unvorsichtigkeit der Befehlshaber, oder von den Umständen dazu gezwungen, dem Feinde entgegen, ehe sie im Stande waren demselben die Spitze zu bieten; sie wurden geschlagen, zerstreut, gefangen; das Heer das man

aushob, sie zu ersetzen, bestand aus einem bloßen Haufen undisciplinirter Rekruten, und während die regelmäßigen Armeen umsonst versuchten, ihr Vaterland zu retten, ersetzte man sie durch ein Heer von einer kurzen und ungewissen Bildung. Bei aller Verderbtheit in den höheren Classen, hatte der Bauernstand noch immer sein Volks-Ehrgefühl, seine Tapferkeit und seine Liebe zu Abentheuern behalten. Unwillig, sein Land einem verrätherischen Feinde zur Beute werden zu sehen, stand er überall auf, griff zu den Waffen, welche ihm der Zufall darbot, und versammelte sich unter die Anführer, welche der Drang des Augenblicks gab. Jeder Berg, jeder Wald zählte bald seine Guerilla, welche in allen Künsten der Kriegslist und der Ueberraschungen geübt war. Nun begann ein furchtbares Schauspiel: der Feind fiel gleichsam von unsichtbaren Händen, seine Reihen wurden ohne Anstrengung und ohne Ruhm gelichtet. Dieß ward für Spanien ein furchtbarer Krieg: statt Hülfe zu gewähren, vermehrte er nur die Verwüstung des Landes: Freund und Feind wüthete darin. Obgleich indeß das gegenwärtige Uebel groß war, so lag doch in ihm die Hoffnung zu künftiger Befreiung. Des Feindes Stärke war untergraben. Diese einzelnen Schwärme wuchsen bald zu Heeren heran, und erwar-

ben sich, beständig in Thätigkeit, die wesentlichen Eigenschaften des Soldaten. Nur so kann ein Volk, das kein Heer hat, einem fremden Einfalle widerstehen. Diesen ähnlich waren die Schwärme, welche Wallace *) zum Siege führte, und mit welchen er, in früheren Zeiten, den Feind über die Schottischen Gränzen trieb.

Eines solchen Erfolges hatte sich der Guerilla-Krieg noch nicht zu rühmen. Man hatte noch immer einen harten und unvortheilhaften Kampf mit den mächtigen Legionen zu bestehen, welche fortdauernd über die Pyrenäen strömten. Die Anfänge einer wohlgeordneten Bewaffnung giengen von einer Gegend aus, woher man sie am wenigsten erwartet hätte. Die Portugiesische Nation hatte den Ruhm verscherzt, welchen sie sich durch die Thaten früherer Siege erworben. Der Charakter dieses Volks war mehr als der jedes anderen Volkes als niedrig und herabgewürdigt dargestellt worden; diese Schilderung war nicht ganz genau, und bloß von der Bevölkerung der Hauptstadt und der Seehäfen abgezogen, wurde aber nichts destoweniger eifrig von denen ergriffen, welche

*) Hume's history II. p. 299 seq. d. Uebers.

die Politik, bei einem solchen Bundesgenossen Beistand zu suchen, lächerlich zu machen sich bestrebten. Lord Wellington, ein vorurtheilsfreier und tüchtiger Richter, sah bald, daß aus den Portugiesen gute Truppen gebildet werden könnten. Auf seinen Rath wurden 30,000 Mann in Britischen Sold genommen und auf Britische Art disciplinirt. Ein Umstand, den man sonst oberflächlich hin für den ungünstigsten gehalten hat, begründete in diesem Falle allein den Erfolg: die Regierungsform von Portugal sicherte die Subordination und den Gehorsam des Volks, während der Nachdruck, welcher derselben fehlte, durch die Kenntniß und Thätigkeit der Briten ersetzt wurde. Ein glückliches Geschick wollte, daß das neugeschaffene Heer unter die Befehle eines der ersten Feldherrn des neueren Europa gestellt wurde. In dieser kriegerischen Zeit erscheint Welligton neben Buonaparte als einen der bedeutendsten Männer in der Welt.

Schon vor dem Spanischen Feldzuge (in Ost-Indien) hatte sich Lord Wellington große Lorbeeren erworben, und war schon damals als ein kühner und unternehmender Anführer bekannt: Eigenschaften, die sich seltener bei Britischen Generalen finden, welche gewöhnlich brav in der Schlacht aber furchtsam bei Entwerfung der Pläne sind.

Diese

Diese Eigenthümlichkeit paßte wenig zu der beispiellosen Tapferkeit der Truppen, welche sie befehligten und trug dazu bei, den kriegerischen Ruhm Großbritaniens tief unter seinem eigentlichen Standpunkte zu halten. Lord Wellington kannte den Muth seiner Truppen und ließ ihm freien Lauf. Eine Reihe glänzender Siege war die Folge dieser Maaßregel. Als aber die Umstände eine vorsichtige, in die Länge ziehende, Art den Krieg zu führen vorschrieben, erwarb er sich einen neuen Ruhm, durch welchen beinahe der frühere verdunkelt wurde. Der Partheigeist hatte heftige und verjährte Gegner, welche alle seine großen Thaten zu verkleinern suchten, gegen ihn in Bewegung gesetzt: sein Leben brachte dieses Murren zum Schweigen, lockte selbst seinen erbittersten Feinden Lobsprüche ab, und erwarb ihm den Zoll des Danks von einem ganzen Volke.

Die Grundlage des Charakters dieses außerordentlichen Mannes scheint ein vollkommen gesundes Urtheil zu seyn, gepaart mit unermüdlicher Thätigkeit, und einer vollkommenen Kenntniß aller Mittel und Hülfsquellen des Krieges. Schnelligkeit und Geistesgegenwart im höchsten Grade machen, daß jene Eigenschaften beständig zu seinem Gebote sind. Auch seine Depeschen

zeugen von genauer und mühsamer Berechnung, welche jeden Fall vorbereitet seyn läßt, und es beinahe unmöglich macht, ihm durch Ueberraschung beizukommen. Diese Eigenschaften sind unstreitig hinlänglich, einen Befehlshaber der ersten Art zu bilden. Es wird aber vielleicht eine gewagte Behauptung scheinen, wenn wir sagen, daß, über diese hinaus, wir durchaus nichts von dem bemerken, was man eigentlich militärisches Genie nennt. Wir sehen sehr wohl eine geschickte und überlegte Benutzung aller vorhandenen Kriegs-Hülfsquellen, aber nichts von Auffindung neuer Zusammenstellungen, keinen glänzenden Verstand, keine Erfindungskraft. — Sollen wir diese Behauptungen durch den Gegensatz erläutern, so können wir kein besseres Beispiel, als das seines großen Nebenbuhlers aufstellen. Fast in allen großen Operationen desselben liegt etwas unerwartetes, erstaunliches, welches alle Berechnung durchkreuzt, was kein gewöhnlicher Verstand vorausgesagt haben könnte. Wir beziehen uns hier vorzüglich auf die Einschließung und Gefangennehmung des Mackschen Heeres, auf den Uebergang über die Donau bei Enzersdorf, und auf beinahe jeden Schritt in seinem ersten Italiänischen Feldzuge. Unter den vielen Schlachten die Lord Wellington gewonnen hat, erinnern wir uns

dagegen kaum einer einzigen, wo der Sieg durch irgend ein großes Manöver, oder einen Zug des Genies entschieden worden wäre. Selbst Salamanca macht hievon nur eine sehr zweifelhafte Ausnahme. Er setzt sich nicht leicht Gefahren aus, ohne eine große Wahrscheinlichkeit des Erfolges: er läßt der Kraft der Britischen Truppen freies Spiel. Dieß ist hinlänglich, und vielleicht mag er, gerade dieses Umstandes wegen, für uns ein besserer Anführer seyn, als ein anderer, welcher neue und kühne Bewegungen wagt. Wenn man überlegt, unter welchen Umständen Großbritanien den Krieg auf dem Continent führt, mit einem Heere, das nicht leicht wieder ersetzt werden kann, gegen eine große Uebermacht, so ist es vielleicht rathsamer, sich innerhalb sicherer und festgesetzter Gränzen zu bewegen. Jene kühnen Schläge gleichen den Handels-Versuchen, welche immer, mehr oder weniger dem Mißlingen ausgesetzt sind, oder einen großen Verlust nach sich ziehen.

Lord Wellington ist dem Britischen Publikum nicht allein durch seinen Degen, sondern auch durch seine Feder wohl bekannt, da seine Depeschen die einzige beglaubigte Quelle bilden, durch welche man Nachricht von den Unternehmungen des Britischen Heeres erhalt. Sie

machen nicht die geringsten Ansprüche auf litterarisches Verdienst, ja sie lassen in dieser Hinsicht eher manches zu wünschen übrig. Indeß gefallen sie uns dennoch durch die Entfernung von aller Prahlerei, die treue Anhänglichkeit an den einfachen Geschäftsgeist, welche aus Allem so deutlich hervorleuchtet. Sie enthalten nichts überflüssiges, keine rednerische Verzierung, keine Aufschneidereien; die einfache Thatsache wird ganz schlicht erzählt, als ob es von einem gleichgültigen Zuschauer geschähe. Dieser Stil erinnert uns sehr lebhaft an den des Cäsar, obgleich er sich nicht mit der classischen Zierlichkeit dieses berühmten Schriftstellers und Redners messen kann. — Beide bedienen sich z. B. sehr oft eines Wortes wiederholentlich in derselben Periode, ohne auf die Verletzung des Wohlklangs, welche dadurch entsteht, Rücksicht zu nehmen, und dieß, was bei einem Schriftsteller von Gewerbe ein bedeutender Fehler seyn würde, erscheint eher als eine Annehmlichkeit in der Erzählung eines Mannes, der große Begebenheiten zu berichten hat.

Der Feldzug in Portugal kann füglich als die Begebenheit angesehen werden, die den Anfang der Widerwärtigkeiten, welche Frankreich treffen sollten, bezeichnete. Er gab nicht allein Europa zuerst das Schauspiel eines Französischen

Heeres in vollem Rückzuge, sondern ertheilte auch, nicht vergebens, die Lehre, wie auch ein überlegenes feindliches Heer bei einem Einfalle den Kürzern ziehen könne. Die Grundlage des Plans der Verbündeten war, auf einem der entlegensten Punkte der Halbinsel eine unüberwindliche Stellung zu bilden, in welche das Heer, falls es hart bedrängt würde, sich zurückziehen könnte. Lissabon bot, in dieser Hinsicht einen sehr vortheihaften Platz dar, indem diese Hauptstadt von einer Halbinsel eingeschlossen ist, deren Landzunge, obgleich breit, von einer Kette von steilen und ziemlich hohen Bergen vertheidigt wird. Durch eine Linie von Werken war hier eine so starke Verschanzung gebildet worden, daß Massena, obgleich bis zur Tollkühnheit unternehmend, es nicht wagte sie zu stürmen. Er fand bald, daß er durch seine Annäherung an die Hauptstadt, der Eroberung von Portugal auch nicht um einen Schritt näher gekommen sey. Vereinzeln konnte er seine Truppen nicht, um das Land zu besetzen, weil er sie sonst einem Angriffe von Seiten des vereinigten Feindes ausgesetzt haben würde, ja er konnte nicht einmal mehr die lange Vereinigungslinie unterhalten, durch welche er mit der Französischen Gränze zusammenhing. Die Miliz und die Bauern, welche sich in seinem Rücken sam-

melten, beunruhigten die Abtheilungen, welche er ausgeschickt hatte, um Futter und Mundvorrath einzuholen oder schnitten sie ab. Alle diese Umstände machten, daß sein Heer sich nicht mehr einer Armee gegenüber halten konnte, welche er früherhin, vermöge seiner Uebermacht, zum Rückzuge gezwungen hatte. Der übereilte Rückzug dieses Befehlshabers, im Frühling 1811, scheint uns daher mehr der Schwäche seines Heeres, als dem gänzlichen Mangel an Lebensmitteln zugeschrieben werden zu müssen. Lord Wellington, welcher gerade zu der Zeit eine Verstärkung von 5000 Mann aus Irland erhalten hatte, spricht in dem Bericht von seinem Plane davon, den Feind anzugreifen und die Belagerung von Badajoz aufzuheben, und wahrscheinlich bestimmten die Bewegungen, welche diesen Entschluß anzudeuten schienen, Massena sein Heer durch einen zeitigen Rückzug zu sichern. Er führte diesen mit vieler Geschicklichkeit und ohne bedeutenden Verlust zu erleiden aus, konnte aber die Verbündeten, welche ihm dicht auf den Fuß folgten, nicht abhalten, Almeida, das nördliche Bollwerk von Portugal, einzuschließen. Man war, wie es scheint, auf einen solchen Wechsel der Dinge so wenig vorbereitet gewesen, daß dieser bedeutende Platz kaum für 3 Wochen mit Lebensmitteln versehen

war. Massena fand sich indeß, als er sich der Spanischen Gränze näherte, in einer wesentlich besseren Lage. Alle Garnisonen in Castilien und Asturien, so wie alle die Truppen, welcher man sich bediente, um die Guerillas in Zaum zu halten, konnten, obgleich man sie nicht für immer von ihren Standpunkten entfernen durfte, doch zu einem einstweiligen Zweck zusammengezogen werden. Massena befand sich demnach bald an der Spitze eines Heeres, welches demjenigen weit überlegen war, das man ihm entgegenstellte, und begann einen verzweifelten Angriff auf die Linien, welche die Belagerung von Almeida deckten: die zweckmäßige Anlage derselben und die Tapferkeit mit der sie vertheidigt wurden, vereitelte indeß alle Absichten des Feindes, und erwarb den Britischen Waffen einen ausgezeichneten Ruhm. Massena mußte jetzt müßiger Zuschauer des Falles von Almeida bleiben, obgleich die Besatzung durch eine kühne List des Befehlshabers gerettet wurde *).

*) General Brennier marschierte geradezu mit der Besatzung auf die Piquets des Blokadekorps los, täuschte mehrere andre Truppen, welche aufgestellt worden waren, ihn aufzuhalten, und erreichte so glücklich die Hauptarmee. S. Jones journals of the sieges undertaken by the Allies in Spain. Lond. 1814. 8. pag. 53. d. Uebers.

Mit gleichem Ruhme, obgleich nicht mit gleichem Glück, hatten unterdessen die Briten an der südlichen Gränze von Spanien gefochten. Die Spanier selbst hatten hier durch Widerwärtigkeit und schlechtes Benehmen einen bedeutenden Verlust erlitten. Der Marquis de la Romana, unstreitig der größte Mann, welcher in diesem Kampfe (unter den Spaniern) aufgestanden war, befand sich an der Spitze eines Heeres, das durch seine eigenen Bemühungen bedeutend und fähig geworden war, mit Britischen Truppen zu fechten. Unglücklicherweise war aber dieser außerordentliche Mann erst kürzlich ein Opfer der Anstrengungen geworden, denen er sich zum Besten seines Vaterlandes unterzogen hatte, und der Oberbefehl jetzt an Mendizabal gekommen, welcher einer solchen Stelle durchaus nicht gewachsen schien. Der erste Schritt den er that, war, 3000 Mann nach Olivenza, einem Platze, der durchaus nicht mit den gehörigen Mitteln zur Vertheidigung versehen war, hineinzuwerfen. Natürlich wurden diese Truppen bald eingeschlossen und gefangen genommen. Die Franzosen gingen jetzt auf Badajoz los: der Spanische General, der am jenseitigen Ufer des Guadiana stand, ließ sich überfallen und büßte beinahe sein ganzes Heer ein; die Ueberbleibsel

desselben, welche sich nach Badajoz hineingeflüchtet, mußten sich ergeben, da der Commandant (General Imaz) die Festung, ohne einen Sturm abzuwarten, einem Heere überlieferte, das nur um ein Weniges beträchtlicher, als sein eigenes war. Durch diese empfindlichen Verluste sah sich die Englisch-Portugiesische Armee sowohl der Beihülfe der Spanier, als auch einer Festung beraubt, welche eine sehr wichtige Basis für ihre künftigen Unternehmungen bildete. Man faßte also den Entschluß, sich derselben, wo möglich, wieder zu bemächtigen. Die Schwierigkeiten bei diesem Unternehmen waren bedeutend. Dadurch, daß Badajoz auf dem jenseitigen Ufer des Guadiana lag, konnte einem Heer aus Portugal, welches die Festung belagerte, der Rückzug sehr leicht abgeschnitten werden, und die Gefahr wurde noch größer, als der Strom alle Brücken weggeschwemmt hatte, und man auf deren im Standesetzung warten mußte; die dadurch verursachte Verzögerung, setzte Soult in den Stand, alle Truppen die sich in seinem Bereich befanden, an sich zu ziehen, und damit gegen die Verbündeten vorzugehen. Allein diese schlugen ihn in der glorreichen, obgleich blutigen Schlacht bei Albuera (16. Mai 1811) auf das Haupt. Dadurch war unterdessen die Belagerung aufgehoben worden, und mußte jetzt auf

das Neue begonnen werden. Lord Wellington betrieb dieselbe mit großer Lebhaftigkeit, aber der kräftige Widerstand des Commandanten hatte es unterdessen dem Feinde möglich gemacht, einen neuen Angriffsplan zu entwerfen. Nachdem Soult im Süden und Marmont im Norden ihre Truppen zusammengezogen, bewirkten sie ihre Vereinigung an den Ufern der Garonne und marschierten nun mit 60,000 Mann auf Badajoz los. Lord Wellington hielt es, bei solchen Umständen, für das Beste, seine Unternehmung aufzugeben und sich innerhalb der Portugiesischen Gränze zurückzuziehen, und so hatten denn die großen Anstrengungen, welche man der Wiedereroberung von Badajoz willen gemacht hatte, nur als eine Diversion zu Gunsten der Spanier und vorzüglich der Guerillas gedient, welche während dieser Zeit Gelegenheit gehabt hatten, sich bedeutend zu verstärken, was indeß, so lange die Französischen Heere in Spanien so zahlreich blieben, von eben so großem Nutzen war, als alle Siege, welche die verbündeten Armeen während der Zeit hätten davon tragen können.

Ein ähnlicher, gegen das Ende des Jahres gemachter Versuch auf Ciudad-Rodrigo, hatte einen ähnlichen Erfolg. Eine Blockade von 3 Monaten hatte den Platz der Uebergabe ziemlich

nahe gebracht, allein Marmont wußte dadurch, daß er beinahe den ganzen Norden von Spanien räumte, ein Heer von 60,000 Mann zusammenzubringen, und Lord Wellington sah sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben.

Nach dieser flüchtigen Uebersicht der vorgängigen Ereignisse, treten wir jetzt dem Zeitraume, mit welchem sich diese Uebersicht vorzüglich beschäftigt, näher. Lord Wellington fing jetzt an, den Einfluß des Mißgeschicks dem die Französischen Waffen im Norden entgegeneilten, zu bemerken. Bedeutende Truppen-Abtheilungen hatten bereits die Halbinsel verlassen: diese Veränderung gebot eine kräftige Angriffsweise, um sowohl die Anstrengungen der nordischen Verbündeten zu unterstützen, als auch die Augenblicke der Erholung, welche jetzt Spanien vergönnt wurden, so gut als möglich zu benutzen. Bevor wir indessen die Schilderung des nun folgenden thatenreichen Feldzuges unternehmen, müssen wir zuerst eine Uebersicht dessen, was in dem östlichen Theile der Halbinsel vorgegangen, zu geben suchen.

Die Gränzprovinzen Arragonien und Catalonien waren, von Beginn des Krieges an, der große Schauplatz des Spanischen Ruhms gewesen. Ihr heldenmüthiger Widerstand hatte nicht

allein einen Glanz auf den Spanischen Namen geworfen, sondern sie auch in den Jahrbüchern der Menschheit unsterblich gemacht. Saragossa hatte, ohne Mauern und ohne Truppen, die Angriffe kriegsergrauter Heere abgeschlagen, während Girona, nur eine Festung zweiten Ranges, ein ganzes Jahr jedem Versuche, sich derselben zu bemächtigen, Widerstand leistete. Buonaparte beschloß nun, alle seine Kräfte anzustrengen, um diesem verzweifelten und wachsenden Widerstande zu begegnen. Nachdem er mehrere seiner berühmtesten Generale an der Unternehmung scheitern gesehen, fand er endlich einen, welcher derselben gewachsen zu seyn schien. Suchet hatte sich durch die gänzliche Niederlage, welche er Blake bei Saragossa beigebracht, einen Ruf erworben, den jede folgende Waffenthat erhöhte. Sein kriegerischer Charakter scheint mit dem seines Gebieters die größte Aehnlichkeit zu haben. Kühn und entscheidend, tiefdenkend bei seinen Plänen, schnell in der Ausführung, jeden glücklichen Erfolg ohne einen Augenblick Verzug benutzend, ließ er seine Gegner nicht einen Augenblick zu Athem kommen. Aber auch dann, wenn nach errungenem Siege Schrecken eingeflößt werden sollte, und auf keine Bitte um Erbarmen geachtet werden durfte, fand der Tyrann in Suchet

ein Werkzeug, das jeden seiner Blutsbefehle schnell zu vollstrecken bereit war. — Die Vertheidigungsanstalten, welche die Spanier getroffen hatten, waren furchtbar. Lerida war stärker befestigt, Tortosa und Tarragona, bei dem Anfange des Kampfes offene Städte, in Festungen verwandelt worden. Wenn gleich die Spanier bei allen übrigen Unternehmungen den Kürzeren gezogen haben mochten, so hatten sie doch bei Vertheidigung von Festungen immer eine eigenthümliche Hartnäckigkeit gezeigt. Jetzt begann also ein furchtbarer Kampf: jede Hülfsquelle wurde, sowohl bei dem Angriffe als bei der Vertheidigung aufgeboten. Von unfehlbaren Mitteln unterstützt, hatte die schlechte Sache bis jetzt immer gesiegt. Aber die Eroberung einer neuen Festung kostete Frankreich jedesmal ein neues Heer. Endlich erreichte die Französische Macht das letzte Bollwerk von Catalonien: nur Tarragona war noch unbesiegt. Als das Ende des Kampfes näher rückte, stieg die Verzweiflung auf beiden Seiten zu der größten Höhe. Da Suchet sah, daß er hier nur durch eine beispiellose Schnelligkeit siegen könne, so vergeudete er das Blut seiner Truppen, nahm Posten auf Posten mit Sturm, und suchte durch außerordentliche Anstrengungen, der Ankunft von Ver-

stärkungen die aus jeder Gegend von Spanien herbeieilten, zuvorzukommen. Aufgebracht über den Widerstand den er fand, und über den ungeheuren Verlust an Truppen, erklärte er, daß er Tarragona, wenn er es erobere, in Asche legen wolle. Die Gelegenheit, diese Drohung in's Werk zu setzen, fand sich unglücklicherweise bald. Die Vortheile, welche dem Orte seine Lage am Meere gewährten, wurden nicht gehörig benutzt, um entweder die Garnison zu verstärken, oder sie herauszuziehen. Da alle die Außenwerke schon mit Sturm genommen worden und eine Bresche eröffnet war, so schritt das Französische Heer zu einem allgemeinen Sturm. Es gelang ihnen einzudringen, und die Truppen, welche den Platz so tapfer vertheidigt hatten, flohen von plötzlichem Schrecken ergriffen und ließen sich ohne Widerstand niedermetzeln. Suchets furchtbare Drohung ward jetzt erfüllt, Feuer und Schwert durften ungehindert wüthen, und in wenigen Stunden war diese alte und berühmte Stadt in einen Haufen rauchender Trümmer verwandelt *).

*) Man sehe das Tagebuch der Belagerung von Tarragona, von dem Befehlshaber derselben, Contreras, in Rühs und Spikers Zeitschrift. d. Uebers.

Dieses furchtbare Verfahren bewirkte anfänglich, was man davon erwartet hatte. Die Catalonier sahen, von Schrecken erfüllt, nach dem Verluste ihres letzten Bollwerks, auch ihr Land für verloren an. Das Heer der Provinz löste sich auf: einige kehrten in ihre Heimath zurück, andere begaben sich in die Provinzen, wo es noch Fahnen gab, um welche sie sich versammeln konnten. Suchet benutzte den eben erhaltenen Sieg augenblicklich: er maschierte nach Montferrat, wo die Patrioten starke Verschanzungen aufgeworfen und eine Art Niederlage errichtet hatten. Der Platz ward mit Sturm genommen und die Unterjochung von Catalonien schien jetzt vollendet zu seyn. Aber dieß war nur Schein, denn nach kurzer Zeit brach die Flamme heller als je, hervor. Den Proclamationen der verdienstvollen Generale Lacy und D'Eroles wurde mit dem größten Eifer nachgekommen, und in wenigen Wochen standen 20,000 Mann unter den Waffen. Die Pyrenäen-Gränze enthielt noch immer feste Plätze, auf welche das Heer seine Bewegungen stützen konnte, und die Einnahme der Inseln Las Medas, an der östlichen Seite der Küste, verschaffte den Spaniern einen unüberwindlichen Platz und ein vortreffliches Verbindungsmittel mit der Briti-

schen Seemacht. Von diesem Augenblicke an begann die Volksbewaffnung in Catalonien wiederum eben so furchtbar zu werden, als sie es in früheren Zeiten gewesen war.

Vieles mochte indeß zur Belebung der vaterländischen Anstrengungen auch der Umstand beigetragen haben, daß Suchets Aufmerksamkeit jetzt auf einen anderen Gegenstand gerichtet war. Valencia war die einzige große Stadt in diesem Theile der Halbinsel, welche noch unerobert geblieben war. Die Provinz hatte zwar zu der allgemeinen Sache beigetragen, ohne sich indeß vorzüglich auszuzeichnen, und ein engherziger provinzieller Geist, welcher die Bemühungen der Patrioten der Gegend leitete, that dem Nutzen, welchen man sonst davon hätte ziehen können, ungemeinen Eintrag. Nichts destoweniger erforderte es der allgemeine Vortheil Spaniens, den Fall dieser Stadt zu verhindern, und Blake, damals Regent und Generalissimus zugleich, begab sich mit einem Heere von Cadix aus dahin. Dieses Corps bestand aus ungefähr 8000 Mann der besten Truppen die Spanien besaß, und bildete nach der Vereinigung mit den Heeren von Arragonien und Valencia, eine Armee von mehr als 20,000 Mann. Das auf der Stelle des alten Saguntum erbauete Schloß Murviedro

diente

diente als ein Wall für die Stadt, und die Eroberung dieses Ortes war eine nothwendige Bedingung für die Eroberung von Valencia. Die Vertheidigung ward mit Kraft geführt, und Blake hatte unterdessen Zeit alle seine Truppen zusammenzuziehen und zur Erhaltung des Schlosses eine Schlacht zu liefern. Diese endigte sich indeß mit seiner gänzlichen Niederlage und dem Verlust von mehreren Tausenden an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen. Die Spanier sind gewöhnlich in regelmäßigen Feldschlachten unglücklich gewesen: was das gegenwärtige Treffen betrifft, so fehlt es uns an Mitteln, darüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Es geht indeß selbst aus Blake's eigener Angabe hervor, daß das Heer in drei Colonnen vorwärts ging, welche durchaus keinen Zusammenhang hatten und daß der Hauptangriff von dem am wenigsten geübten Theile der Truppen gemacht wurde. Er selbst scheint das Nachtheilige, was in diesen Umständen liegt, gefühlt zu haben, sucht sich aber, und wie uns dünkt, sehr ungenügend, mit dem Terrain zu entschuldigen. Der Fall von Saguntum folgte dem der Schlacht auf dem Fuße, und Suchet drang nun mit seinem ganzen Heere gegen den Guadalaviar vor. Dieser bedeutende Fluß bildete jetzt die noch ein-

Bayerische Staatsbibliothek München

zig übrige Vertheidigungslinie von Valencia. Die Spanier hatten längs des jenseitigen Ufers eine Reihe verschanzter Läger, welche es Süchet zur Nothwendigkeit machten, die Ankunft der Artillerie abzuwarten, ehe er den Uebergang versuchte. — Gewöhnlich bildet indeß ein Fluß eine zu ausgedehnte Linie, um ihn lange gegen einen thätigen und unternehmenden Feind vertheidigen zu können, und selbst der Versuch dazu ist gefährlich, da das Heer, welches den Uebergang vertheidigt, sich längs dieser ganzen Linie ausdehnen muß und sich natürlich dadurch sehr schwächt. Blake besetzte mit dem von Cadix mitgebrachten Heere Valencia, während Mahi mit denen in der Provinz und in Arragonien ausgehobenen Truppen sich von Quarte den Fluß aufwärts ausdehnte. Suchet entgingen die Vortheile, welche aus dieser Stellung der Spanischen Armee zu ziehen waren, nicht. Er entschloß sich, den Angriff gerade auf dem Verbindungspunkte beider Heere zu machen. Hier versammelte er durch eine schnelle und unerwartete Bewegung, beinahe seine ganze Macht, ging dann über den Fluß, stürmte das verschanzte Lager, schnitt Mahi gänzlich von Valencia und von Blake ab, und verfolgte ihn über den Xucar. Hierauf wandte er sich, schnitt Blake ebenfalls

Bayerische Staatsbibliothek München

den Rückzug ab, und zwang ihn, sich nach Valencia hineinzuwerfen, welches er sogleich einschloß.

Unstreitig handelte Blake sehr unbesonnen, sich so mit der Blüthe der Spanischen Heere der Gefahr auszusetzen, in einen Ort eingeschlossen zu werden, der zu einer regelmäßigen Vertheidigung durchaus nicht eingerichtet war. Nachdem er aber das Wohl des Vaterlandes so augenscheinlich Preis gegeben, hätte man erwarten sollen, daß er eine große, unerwartete That wagen würde, dasselbe zu retten. Das Beispiel des unsterblichen Palafox, in einer ungleich verzweifelteren Lage, hätte ihm den Weg vorzeichnen können, aber hier war es, wo sich Blake's Mangel an Kopf, und der Ruf, den er, der Himmel weiß wodurch, erlangt hatte, in seiner ganzen Nichtigkeit zeigten. Die erste Maaßregel, welche er ergriff, war, daß er einen Versuch machte, mit seinem ganzen Heere zu entwischen. Dieser verunglückte Versuch hätte aber nie ohne die augenscheinlichste Hoffnung auf Erfolg unternommen werden sollen, da die natürliche Folge derselben die größte Hoffnungslosigkeit hervorbringen mußte. Ungeachtet des Abschreckenden dieses Ereignisses, überwog dennoch der Muth der Einwohner die Schwäche ihres Commandanten, und zwang ihn die Vor-

schläge des Französischen Befehlshabers zu verwerfen. Suchet suchte jetzt durch Schrecken zu bewirken, was ihm auf dem Wege der Güte nicht gelungen war: mit reißender Schnelligkeit näherten sich seine Belagerungsarbeiten der Stadt, auf welche bald ein furchtbares Bombardement eröffnet wurde. Der Muth der Einwohner ward erschüttert: anstatt aber denselben zu beleben, benutzte Blake die augenblickliche Gelegenheit, um eine schimpfliche Capitulation zu unterzeichnen, wodurch er sich und seine Armee kriegsgefangen ergab.

Wir glauben Blake von dem Verdachte des Verraths lossprechen zu können. Es scheint nicht gut möglich, daß ein Mann, der an der Spitze der Spanischen Regierung und Armee stand, sich durch irgend etwas hätte bestechen lassen können, das den Verlust seines hohen Postens und seines ganzen Rufes in den Augen seines Vaterlandes und der Nachwelt aufgewogen hätte. Er scheint ein Mann von persönlicher Tapferkeit und taktischen Kenntnissen gewesen zu seyn, dem es aber an aller Umsicht, aller Erfindungskraft und an der Fähigkeit, in ungewöhnlichen und bedenklichen Lagen sich zu benehmen mangelte. Schon die Folge seiner Unglücksfälle, welche viel zu einförmig waren, um Wirkung des Zufalls zu seyn, hätte die

Cortes abhalten sollen, seinen Händen den Reichthum der Nation in einem so bedenklichen Zeitpunkte anzuvertrauen.

So unglücklich aber auch der Feldzug ausgefallen war, so kam er doch dem verbündeten Heere auf der anderen Seite der Halbinsel als Diversion zu Statten. Die Beweggründe, welche Lord Wellington bestimmt hatten, jetzt der angreifende Theil zu werden, erhielten ohne Zweifel durch den Wunsch, den Bedrängten im östlichen Theile von Spanien Luft zu machen, nur noch mehr Gewicht. Der Hindernisse ungeachtet, welche die Jahreszeit in den Weg legte, ging daher die Armee schon früh, im Januar, über die Agueda um Ciudad Rodrigo einzuschließen. Die Belagerung ward mit ungemeiner Thätigkeit betrieben, und schon am ersten Tage gelang es den Briten, ein Außenwerk zu stürmen, das die Franzosen angelegt hatten, und welches die Belagerung um mehr als eine Woche verlängern sollte. Zehn Tage später waren die Parallelen vollendet und mehrere Breschen eröffnet. Man hatte sich zwar mit den Arbeiten noch nicht so weit genähert, als es eigentlich vor einem Angriffe geschehen seyn soll, nichts destoweniger beschloß Lord Wellington, nach Erwägung aller Umstände, einen allgemeinen Sturm zu wagen. Die Truppen marschier-

ten in fünf Colonnen zum Sturm, von denen eine unter General Pack bestimmt war, eine Scheinbewegung zu machen, um den Feind zu täuschen. Nach einem verzweifelten Kampfe wurde jeder Punkt genommen, selbst der Schein-Angriff ward zu einem wahren, und eine halbe Stunde nach dem Beginn des Sturmes, waren die Verbündeten Meister des Platzes. Der Verlust war bedeutend: über 1200 Mann wurden getödtet oder verwundet. General Mackinnon, ein Officier der viele Hoffnungen gab, befand sich unter den Todten, General Crauford unter den Verwundeten. Da sich indeß die Franzosen mit schnellen Schritten näherten, so hatte Lord Wellington sehr richtig erwogen, daß die Briten weniger durch eine hitzige Belagerung einbüßen könnten, als sie nachher durch eine Belagerung und Schlacht verloren haben würden.

Marmont hatte seine Winterquartiere am Ufer des Tagus genommen, um sowohl mit Lebensmitteln versorgt werden zu können, als auch die Operationen gegen Valencia unterstützen zu können. Zu diesem letzteren Entzwecke hatte er den General Montbrun mit 5000 Mann abgeschickt, um die Armee von Valencia in den Rücken zu nehmen, der aber zu spät kam und sich nun damit belustigte einen fruchtlosen Hand-

streich gegen Alicante zu unternehmen, wodurch er verhindert wurde, sich mit dem Hauptheere zu vereinigen. Aber auch ohne diese Beihülfe brachte Marmont eine sehr bedeutende Macht aus dem Norden und dem Herzen von Spanien zusammen, mit welcher er zu Salamanca anlangte. Hier hörte er von dem Falle von Ciudad Rodrigo, ging aber dessenungeachtet vorwärts, um eine Schlacht anzubieten, welche Lord Wellington, der jetzt keinen Gegenstand hatte, für den er sich hätte schlagen sollen, klüglich ablehnte. Das Französische Heer zog sich nun zurück, nahm aber statt seiner vorigen Stellung, Standquartiere am Tormes.

Diese letztere Veränderung in der Stellung des Feindes war den Verbündeten ungemein vortheilhaft. Da Marmont und Soult sich jetzt an der entgegengesetzten Seite der Halbinsel befanden, so konnten ihre Heere durchaus nicht in Gemeinschaft zu Werke gehen, noch eine Verbindung, außer in großer Entfernung und auf Umwegen, mit einander unterhalten, weil die Verbündeten zwischen ihnen standen, und ihre Stärke augenblicklich auf einen Punkt vereinigen konnten. Diesen Vortheil wußte Lord Wellington sehr gut zu benutzen. Er ließ das ganze Heer, mit Ausnahme eines kleinen Beobachtungscorps, schnell

vom Norden herab auf Badajoz marschieren: die Vorbereitungen zur Belagerung dieser wichtigen Festung waren bereits getroffen, und die kürzlich angelangten Truppen bildeten, in Vereinigung mit denen unter General Hill, eine wahrhaft furchtbare Macht. Die Belagerung begann alsbald, und obgleich in einer sehr ungünstigen Jahreszeit die Truppen bis an die Kniee in Koth wateten, so schritten die Arbeiten doch rasch fort. Die Vertheidigung war noch in den Händen desselben Commandanten und derselben Besatzung, welche früherhin mit so gutem Erfolge den Bemühungen der verbündeten Heere Trotz geboten hatte *). Allein nach Verlauf eines Monats waren die Approschen bis an den Fuß der Mauern vorgerückt, und eine gangbare Bresche eröffnet. Lord Wellington beschloß demnach, in der Nacht des 6ten April den Platz zu stürmen. Der Erfolg war höchst sonderbar. Der Hauptangriff, welchen man gegen den Punkt gerichtet hatte, wo die Bresche eröffnet worden war, mißlang gänzlich, und die Briten wurden mit großem Verluste zurückgeschlagen, zwei Scheinangriffe dagegen, von denen der eine unter General Picton auf das Schloß, der andere unter General Leith

---

*) Im April und Mai 1811. d. Uebers.

auf die Bastion St. Vincente gemacht wurde, glückten, und durch diese Scheinangriffe fiel der Platz. Da die Briten sich so in dem Schlosse und in der Stadt festgesetzt hatten, ergab sich die Besatzung augenblicklich. Sie war damals 4000 Mann stark. Der Verlust der Verbündeten belief sich auf 3000 Getödtete und Verwundete.

Unterdeß hatten sich die Franzosen ebenfalls in Bewegung gesetzt. Soult sammelte die sämmtlichen im Süden stehenden Truppen, kam am 8ten April zu Villa Franca an, zog sich aber, sobald er den Fall von Badajoz erfuhr, zurück, jedoch nicht ohne einigen Verlust bei dem Nachtrabe. Marmont schien nicht, wie er früher gethan, eine Vereinigung mit dem Heere im Süden wagen zu wollen. Er fing damit an, daß er Ciudad Rodrigo und späterhin Almeida durch Ueberraschung zu nehmen versuchte, drang aber, als er beide Orte zu seinem Empfange gerüstet fand, in das Innere von Portugal ein, und trieb das Britische Beobachtungcorps vor sich her. Als er aber in Castel Branco ankam, erhielt er Nachricht von dem Erfolge der letzten Belagerung und hatte nun nichts eiligeres, als seinen Rückzug anzutreten, zumal da Lord Wellington mit seiner ganzen Heeresmacht sogleich seinen Marsch nach dem Norden angetreten hatte. Der

einzige Nutzen den der Französische General mithin aus diesem Streifzuge ziehen konnte, bestand in der Plünderung einiger wenigen Bezirke. Nichts konnte also einseitiger seyn, als der Tadel, welcher von einigen Seiten über Lord Wellington ausgesprochen wurde, daß er den Norden unbeschützt gelassen habe, während er sein ganzes Heer gegen Badajoz zusammenzog; denn nie erschien seine Feldherrnerfahrenheit in einem glänzenderen Lichte.

Da auf diese Art alle Gränzfestungen gefallen waren, so beschloß Lord Wellington, die Unternehmung nach Spanien hinein, welche so lange sein Augenmerk gewesen war, nicht länger aufzuschieben. Er sandte daher vorläufig den General Hill, der noch immer im Süden den Oberbefehl hatte, ab, um die Brücke von Almaraz zu zerstören, welche, unterhalb Toledo, den einzigen Uebergangspunkt über den Tagus, für ein großes Heer bildete. Der General führte diesen Auftrag, der mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft war, mit derselben Geschicklichkeit, demselben Eifer und Genie aus, das er früherhin bei dem Ueberfalle des General Girard gezeigt hatte.

Am 13ten Junius brach das verbündete Heer aus seinen Standquartieren an der Agueda

auf und ging in Spanien vor: am 16ten drang es in Salamanca ein: die Franzosen zogen sich vor demselben zurück, und die Verbündeten wurden mit den größten Freudensbezeugungen aufgenommen. Die ersteren hatten an diesem Orte drei Forts errichtet, welche Lord Wellington in kurzer Zeit zur Uebergabe zu bringen gehofft hatte, allein man fand sie bedeutend stärker, als man es erwartet hatte: der erste Angriff mißlang, und man fand es nöthig, einige Tage auf die Ankunft von Belagerungsgeschütz zu warten. Der Feind lagerte sich umher, um mit der Besatzung in Verbindung zu bleiben und Zufuhr hineinwerfen zu können, aber alle seine Versuche scheiterten an der Thätigkeit des Generals Graham.

Am 27ten ward das Hauptfort gestürmt, worauf sich die übrigen, welche davon abhingen, sogleich ergaben. Die Französische Armee zog sich nun zurück, und nahm eine Stellung hinter dem Douro.

Nur mit größter Scheu möchten wir es überhaupt unternehmen, eine Maaßregel des Lord Wellington zu tadeln: allein wir halten es für unsere Pflicht anzumerken, was uns hier in die Augen zu fallen scheint. Marmont war in diesem Augenblicke sowohl von Bonnet, welcher Asturien inne hatte, als von der Armee des

Centrums weit entfernt. Wahrscheinlich würde man bedeutende Vortheile erhalten haben, wenn man auf ihn losgegangen wäre, bevor er sich mit einem von diesen beiden Corps vereinigt hätte, allein die Zögerung, welche durch die Belagerung der Forts von Salamanca entstand, vereitelte diese Aussicht. Hätte nicht Lord Wellington lieber vorgehen und nur ein kleines Corps zurücklassen sollen, um diese Forts zu berennen? Wir sollten nicht glauben, daß sie, als in einem friedlichen Lande belegen, bei einem etwanigen Rückzuge des Heeres, demselben große Hindernisse in den Weg gelegt haben würden. So wie die Sachen aber jetzt standen, konnten die Franzosen bald entweder eine Vereinigung mit einander bewirken, oder sich doch in Gemeinschaft sezzen. In diesem Falle war der größte Anschein da, daß die Briten den Kürzeren ziehen würden, und nur der Zufall und ein unerwarteter Irthum von Seiten des Feindes, war die Veranlassung eines andern Erfolges.

Die Franzosen brachen die Brücke über den Douro ab, und noch war Lord Wellington nicht mit den Mitteln versehen, welche ihn hätten in den Stand setzen können, den Uebergang zu erzwingen. Es glückte Marmont, sich mit Bonnet zu vereinigen, durch welche Vereinigung und

das Hinzukommen anderer Verstärkungen, seine Macht, die des Englischen Befehlshabers beinahe an Stärke erreichte. Marmont entschloß sich deshalb, angriffsweise zu verfahren. Nachdem er die Brücke über den Toro wiederhergestellt, ließ er eine bedeutende Truppenzahl darüber gehn, in der Absicht, bei den Verbündeten die Erwartung zu erregen, daß der übrige Theil der Truppen den ersteren nachfolgen würde. Plötzlich wurde aber dieß Corps zurückberufen, und das ganze Heer ging nun, in einem äußerst schnellen Marsche 30 (Engl.) Meilen weiter hinauf am Flusse, bei Tordesillas, über denselben, wo es sich in der linken Flanke der Verbündeten setzte, so daß diese beinahe umgangen worden wäre. Dieses glänzende Manövre veränderte die Ansicht des Feldzuges durchaus. Marmont stand jetzt mit Madrid in Verbindung, so daß die sämmtlichen Heere im Norden und Süden von Spanien entweder bereits mit einander verbunden waren, oder doch die Mittel zur Verbindung hatten, und so zusammen eine Macht bildeten, welche der der Verbündeten entschieden überlegen war. Ohne indeß auf ihre gänzliche Vereinigung zu warten, drang Marmont unaufhaltsam vor. Lord Wellington stellte seine Truppen in Schlachtordnung auf, aber der Französische General suchte, statt die

Schlacht anzunehmen, die Flanke der Briten an verschiedenen Punkten zu umgehen. Dieß gelang ihm zwar nicht, allein er erreichte dadurch, daß er wiederholentlich die Verbindung der Verbündeten mit Portugal bedrohte, daß sie allmälig ihren Rückzug gegen die Gränzen dieses Landes anzutreten begannen. Am 22sten Julius waren beide Heere jenseits des Tormes. Die Briten hatten eine Art von Halbinsel inne, die durch den Fluß gebildet wird, der sich bald nachher hinter Salamanca herunterzieht. Die Franzosen, welche bei Alba über den Fluß gegangen waren, standen so, daß sie die Verbindung mit Ciudad Rodrigo bedrohen konnten.

Marmont scheint über das Glück, welches seine Bewegungen bis jetzt begleitet hatte, nicht wenig aufgeblasen gewesen zu seyn. Statt eingedenk zu seyn, daß die Lage Frankreichs, das einen so großen Krieg am anderen Ende Europa's zu führen unternommen, ihm, ganz entschieden, ein bloßes Vertheidigungssystem vorschrieb *);

*) Dieses konnte er, ohne das Mißfallen seines Gebieters auf sich zu ziehen, auf keinen Fall, denn wie sehr sich Buonaparte bemühte, den Anschein zu erhalten, als koste es ihm nichts, zwei solche Kriege auf einmal zu führen, sieht man aus den Nachrichten, welche sorgfältig von jeder Verstärkung gegeben wurden, die nach Spanien, während des Krieges mit Rußland, abging. d. Uebers.

statt zu bedenken, daß beinahe 20,000 Mann von den Armeen aus dem Norden und des Centrums in Bewegung waren, sich mit ihm zu vereinigen, faßte er die thörigte Hoffnung, die Englische Armee gänzlich abzuschneiden. In dieser Absicht dehnte er seine Linie so aus, daß sie die Verbündeten in ihrer Stellung umgeben konnte, ohne aber zu überlegen, daß seine Macht nicht bedeutend genug war, eine solche Ausdehnung ohne verhältnißmäßige Schwächung auf einem Punkte zu ertragen. Sein linker Flügel wurde also dadurch einem feindlichen Angriffe bloßgestellt. Der Britische Befehlshaber hatte diesen Irthum nicht sobald bemerkt, als er ihn auch zu benutzen eilte. Beinahe das ganze Heer ward dem linken Flügel des Feindes gegenüber gebracht, und der Angriff sogleich daselbst begonnen. Die Generale Leith, Cole und Cotton griffen von vorne an, während General Pakenham den Angriff auf die Flanke des Feindes leitete. Diese einzige Bewegung entschied den Sieg. Der linke Flügel des Feindes war unfähig, Widerstand zu leisten, die Britischen Truppen warfen Alles über den Haufen was sich ihnen entgegenstellte. Im Mittelpunkte war der Kampf hartnäckiger. General Pack ward bei seinem Angriffe auf den Hügel der Aropiles zurückgeschlagen: die vierte

Abtheilung mußte einer Französischen Abtheilung weichen, und die Verwirrung ward dadurch noch vermehrt, daß General Beresford verwundet und das Schlachtfeld zu verlassen genöthigt wurde. Da diese Truppen indeß durch diejenigen verstärkt wurden, welche den linken Flügel der Franzosen geschlagen hatten, so entschied sich der Sieg bald ebenfalls für sie. Jetzt blieb nur noch der rechte Flügel übrig: da aber die ganze Macht der Verbündeten gegen diesen gerichtet werden konnte, so sah man ihn bald darauf das Geschick der beiden anderen theilen. — Als der Abend hereinbrach, war das ganze Heer des Feindes in völliger Flucht begriffen. Von der Nacht begünstigt, flohen die Franzosen durch die Wälder und über den Tormes zurück, unaufhaltsam von den Briten verfolgt: ihr Verlust bestand an diesem Tage, außer den Todten, aus 7000 Gefangenen, 11 Kanonen und 2 Adlern. Marmont verlor einen Arm *), Bonnet ward schwer verwundet, so daß die Sorge, die Trümmern des Heeres zu retten, dem General Clausel, dem nächsten im Commando, anheimfiel.

Der

*) Ein durch spätere Berichte widerlegtes Gerücht: er ward nur schwer in demselben verwundet. d. Uebers.

Der Verlust der Briten war, in Betracht des glänzenden Sieges nicht beträchtlich. Er bestand aus 700 Getödteten und 4000 Verwundeten, unter welchen letzteren sich mehrere Oberofficiere befanden.

Dieser Sieg, welcher augenscheinlich nur durch das ausgezeichnete Feldherrntalent des Lord Wellington erfochten wurde, erhob seinen kriegerischen Ruhm auf die höchste Stufe. Diese Bemerkung möchten wir aber nicht als einen Widerspruch gegen unsere Behauptung angesehen wissen, daß militärisches Genie keinesweges der hervorstechende Zug in dem Charakter dieses großen Befehlshabers sey. Sein Benehmen bei dieser Gelegenheit zeigt von einem großen kriegerischen Scharfblick, ist dieß aber das eigentliche Genie? Von Erfindungskraft, von künstlichem Plane ist hier nichts zu entdecken: nur das schnelle Auffassen des Mißgriffes des Feindes und die eben so schnelle Anwendung aller bekannten kriegerischen Hülfsmittel, um den größtmöglichen Vortheil daraus zu ziehen, wird hier bemerklich.

Der Feind floh gegen den Douro in gänzlicher Auflösung und Verwirrung, den Weg hinter ihm mit Gepäck, Munition und Verwundeten bedeckt. An dem Tage nach der Schlacht streckten 3 Französische Bataillone, von der Eng-

lischen Reuterei eingeholt, die Waffen; täglich wurden außerdem Gefangene eingebracht. Jetzt versuchte es der Feind nicht länger, den Uebergang über den Douro zu vertheidigen. Lord Wellington ging zu Trudella über den Fluß, und zog am 4ten August in Valladolid ein. Ungeachtet des Gewichts, welches er auf den Besitz von Burgos legte, begab er sich jedoch nicht von hier aus dahin, weil sein Geschütz noch nicht mitgekommen war, und er sich von einer anderen Bewegung einen größeren Eindruck auf die Gemüther versprach. Nachdem er also ein Corps zur Beobachtung des Feindes, unter General Paget zurückgelassen, ging er mit der Hauptarmee gerade auf Madrid los. Ein Mißgeschick welches dem Vortrabe zustieß, (am 11ten) war die Folge eines plötzlichen Schreckens, von dem die Portugiesischen Truppen, ganz im Widerspruche mit ihrem früheren Benehmen, ergriffen wurden, konnte die Fortschritte der Verbündeten nicht aufhalten. Joseph Buonaparte hatte nicht über 15 bis 20,000 Mann bei sich, von denen noch dazu ein großer Theil aus Spaniern bestand. Bei der Annäherung der verbündeten Heere, eilte er daher, Madrid zu räumen, und zog sich nach Almanza, an der Gränze von Murcia und Valencia, zurück, einer sehr vortheilhaften Stellung,

von wo aus er mit Soult oder Süchet sich in Verbindung setzen konnte. Am 12ten August zog das verbündete Heer in die Hauptstadt ein. — Der Retiro, obgleich mit 1500 Mann besetzt, ergab sich alsbald, und zu gleicher Zeit ward Guadalaxara von dem Empecenado genommen. Um die Aussichten für die Verbündeten noch günstiger zu machen, lief auch die Nachricht ein, daß eine neue Expedition zu Alicante angelangt sey. Diese bestand aus Britischen und Neapolitanischen aus Sicilien angelangten Truppen, wozu noch ein Spanisches Corps kam, das auf Mallorca von Britischen Officieren exercirt worden war. Die ganze Truppenmasse bestand aus 16000 wohlgeübten Soldaten, welche sogleich zum Felddienst tüchtig waren.

So ungern wir, wie wir schon oben gesagt, es unternehmen, das kriegerische Benehmen Lord Wellingtons zu meistern, so ist uns doch nie sein Feldherrntalent zweifelhafter erschienen, als zu dieser Zeit. Der Operationsplan, welchen die gegenwärtigen Zeitumstände vorschrieben, scheint uns kürzlich folgender gewesen zu seyn: das Britische Heer, nachdem es eine Macht zurückgelassen, um den Uebergang über den Douro zu decken, hätte auf Alicante marschieren, die Heere von Süchet und Joseph Buonaparte auf die Seite

schieben *), ihre Vereinigung mit Soults Heere hindern, und sich mit der Expedition unter General Maitland **) vereinigen sollen. So würden die sämmtlichen Streitkräfte der Verbündeten versammelt, und die des Feindes von einander getrennt worden seyn: so würde es, wie wir glauben, wenig Schwierigkeit gemacht haben, die Hauptstadt zu halten und sogar alles wegzunehmen, worauf sie ihre Angriffe hätten richten wollen. Es scheint in der That schwer, ausfindig zu machen, warum man eine so große Wichtigkeit auf den Besitz von Burgos gelegt habe. Würde eine einzelne, von allen anderen so weit entlegene Festung, ihre Besitzer in den Stand gesetzt haben, im Angesicht einer überlegenen Stärke des Feindes, das Feld zu behaupten? Kurz, der Erfolg war, daß Süchet, Soult und Joseph Buonaparte eine Verbindung mit einander, und endlich auch mit dem nördlichen Heere bewirkten, während die Truppen unter General Maitland, in die Mauern von Alicante einge-

---

*) Eine Operation, die sich wohl schwerlich bei der noch bedeutenden Stärke Soults hätte ganz leicht vornehmen lassen. d. Uebers.

**) Die von Alicante. d. Uebers.

schlossen, der gemeinen Sache zu gar nichts nützten.

Die Franzosen hatten unterdessen aus der Abwesenheit des Lord Wellington, während seiner Expedition nach Madrid, einige Vortheile zu ziehen gewußt. Sie sandten eine starke Abtheilung westwärts längs dem Douro, welche die Blockade von Toro und Zamora aufhob, und die Besazzungen aus den daselbst errichteten Forts zog. Mit derselben Absicht gingen sie nach Astorga vor, allein diese Festung war unmittelbar vor ihrer Ankunft gefallen. Sie kehrten nun nach Valladolid zurück, fanden aber bald diesen Platz unhaltbar, als Lord Wellington sich gegen den Norden zu bewegen anfing. Bei seiner Ankunft räumten sie nicht allein Valladolid, sondern dachten nicht einmal daran, Burgos zu decken, sondern zogen sich gegen den Ebro zurück. — Lord Wellington fand also keine Schwierigkeit, die Festung von Burgos einzuschließen. Dieser feste Platz, einst von Bedeutung, hatte durch die Zeit und durch Vernachlässigung so gelitten, daß er bei dem Anfange des Spanischen Krieges den Fortschritten eines Heeres durchaus kein Hinderniß in den Weg legen konnte. Die Franzosen, welche Burgos zu dem Mittelpunkte ihrer Macht in Spanien erhoben, hatten sich länger als zwei

Jahre mit der Befestigung des Ortes beschäftigt, und er ist zu einem Platze von bedeutender Stärke geworden. Lord Wellington, der, wegen der Schnelligkeit seines Marsches und der schlechten Beschaffenheit der Wege, kein Belagerungsgeschütz von Portugal hatte mitbringen können, war deswegen genöthigt, seine Zuflucht zu dem langsameren Wege des Untergrabens zu nehmen. Die Besatzung that einen ungemein kräftigen Widerstand: mehrere Angriffe des verbündeten Heeres wurden abgeschlagen, und die Belagerung hatte beinahe schon zwei Monate gedauert. Schon waren die Arbeiten bis auf 100 Ellen von der Mauer vorgerückt, und mehrere gangbare Breschen eröffnet, als auf einmal Lord Wellington eine Nachricht erhielt, die ihn veranlaßte, sich nach einer andern Richtung zu begeben.

Soult scheint enschlossen gewesen zu seyn, Andalusien und den Süden von Spanien nur im äußersten Nothfalle aus den Händen zu lassen. — Selbst nach der Schlacht von Salamanca, welche seine Gegenwart in anderen Gegenden gebieterisch zu fordern schien, behauptete er immer noch seine Linien vor Cadiz. Sobald er indeß die Nachricht von dem Verluste von Madrid erfuhr, faßte er den Entschluß, jede andere Rücksicht, der Erhaltung der Hauptstadt

aufzuopfern. Er begann damit, alle Vorräthe und allen Schießbedarf, den er nicht wegbringen konnte, zu zerstören, und hob am 24sten August die Belagerung auf. Sein Nachtrab ward über Hals und Kopf durch abgesandte Truppen unter Oberst Skarret und General Cruz aus Sevilla getrieben. Zu gleicher Zeit gaben die Franzosen auch ihre Stellungen in der Sierra de Ronda auf, und das ganze Heer trat seinen Rückzug nach der Stadt Grenada an. Nachdem Soult daselbst seine Truppen gesammelt, rastete er weiter nicht, sondern setzte seinen Weg durch die Provinz und durch Murcia nach der Gränze von Valencia fort. Ballasteros folgte ihm Anfangs mit einiger Thätigkeit, und erhielt auch einige Vortheile über seinen Nachtrab bei Soja und Antequera, zog aber sodann in Grenada ein, und fand es von nun an für gut, in einer gänzlichen Unthätigkeit zu verbleiben.

Soult fand durchaus keine Schwierigkeit, eine Vereinigung mit Süchet und dem Heere des Centrums zu bewirken, welche Corps zusammen sich auf nicht weniger denn 70,000 Mann beliefen. Von der Sicilianischen Armee scheint man durchaus keine Unterbrechung dabei erfahren oder gefürchtet zu haben. Wie man sich die gänzliche Unthätigkeit dieses Corps erklären soll, ist schwer

zu sagen: General Maitland soll den Befehlen, die ihm Lord Wellington übermacht, und welche wahrscheinlich besagten, wie es die gesunde Vernunft an die Hand giebt, daß er zu der verbündeten Armee zu Madrid stoßen solle, nicht nachgekommen seyn. Wir versparen unser Urtheil bis auf genauere Nachrichten, können aber getrost behaupten, daß nie ein Heer eine so durchaus unbedeutende Rolle gespielt, als dieses.

Von einer andern Seite, von welcher der Beistand so oft gefehlt hatte, blieb er auch dießmal aus. Das Heer des Ballasteros war, wie wir oben bemerkt hatten, in Grenada angekommen. Dieser Befehlshaber war zuerst als Guerilla-Anführer bekannt geworden, und hatte sich in dieser unstäten und räuberhaften Kriegführungsart ungemein ausgezeichnet. Als er späterhin ernannt wurde, das Spanische Heer, das im Angesicht von Gibraltar stand, zu befehligen, zeigte er sich diesem Platze nicht ganz gewachsen. In allen seinen Unternehmungen zeigte sich ein gewisser Mangel an System und gesundem Verstande; nichts destoweniger wußte er aber, den Geist des Volks lebendig zu erhalten, und auf seine alte unstäte Art, häufig Abtheilungen des Feindes zu überraschen und abzuschneiden. Aufgeblasen über den glücklichen Erfolg seiner Un-

ternehmungen, hielt er nun nichts für gewisser, als daß er zum Oberbefehlshaber der Spanischen Heere ernannt werden würde. Gerade in diesem Augenblicke war aber diese Stelle von den Cortes mit großer Einsicht dem Lord Wellington übertragen worden, auf dessen Rath Ballasteros Befehl erhielt, vorzurücken, und dem Französischen Heer in die Flanke zu fallen. Nationalstolz vereinigte sich mit dem Gefühl persönlicher Hintenansetzung um sein Mißvergnügen auf das höchste zu treiben: er weigerte sich, den erhaltenen Befehlen zu gehorchen, und wandte sich an die Armee und das Volk, um sich bei denselben über die Maaßregeln der Spanischen Regierung zu beklagen. Man hörte indessen auf seine Klagen nicht, er ward, ohne daß sich das Heer oder das Volk im geringsten dagegen aufgelehnt hätten, abgesetzt, in Verhaft genommen, und nach Ceuta in die Verbannung geschickt.

Ballasteros war gewiß ein braver Mann, und seine Widersetzlichkeit gegen eine Maaßregel, welche sowohl seinen National- als seinen persönlichen Stolz verwundete, verdient einige Nachsicht *). Aber ein Umstand, der in unsern Au-

---

*) Ballasteros ist auf keine Art zu entschuldigen. Dem überlegenden Anführer mußte es aus der Geschichte der früheren

gen durchaus keine Entschuldigung zuläßt, ist der: daß er sich überhaupt gegen den Feind zu fechten weigerte, nicht bloß auf dem ihm von Lord Wellington angedeuteten Wege, sondern überhaupt. In einem Augenblicke, wo das Schicksal von Spanien seiner Entscheidung nahe war, überließ er sich einer gänzlichen Unthätigkeit. Schon deswegen halten wir die ihm auferlegte harte Strafe, noch für gelind.

Soult, der jetzt seine ganze Macht zusammengezogen hatte, ließ nur ein kleines Corps Truppen in Valencia, und brach nun mit 60,000 Mann nach der Hauptstadt auf. — Eben dahin war General Hill, aus Estremadura, gegangen, hatte aber, obgleich er sich durch mehrere einzelne Spanische Corps, die er an sich gezogen, verstärkt, doch keine hinreichende Macht, um sich mit dem Feinde zu messen. Dieß veranlaßte den Befehl an ihn, sich, um die Verbindung zwischen den verschiedenen einzelnen Corps der Verbündeten zu unterhalten, hinter die Adaja zu

---

Ereignisse in diesem Kriege bewußt seyn, wohin die vielen unabhängigen Armeecommando's geführt hatten, und er sich unbedingt dem Willen derer, die jetzt an der Stelle des Monarchen standen, unterwerfen, wenn nicht sein Beispiel auf das Neue das Zeichen zur allgemeinen Zerrüttung geben sollte. d. Uebers.

ziehen. Lord Wellington selbst zog sich, nachdem er die Belagerung von Burgos aufgehoben, in dieselbe Stellung. Jetzt war durchaus kein Hinderniß mehr für die Vereinigung aller Französischen Heere, welche nun augenblicklich bewerkstelligt wurde. Soult entschloß sich jetzt, jede andre Aussicht aufzugeben, um das verbündete Heer über die Spanische Gränze zurückzutreiben. Er verließ Madrid wiederum, sammelte seine ganze Macht, 90,000 Mann, und marschierte gegen Lord Wellington. Ungeachtet seiner Uebergewalt, wagte er dennoch den Angriff nicht, sondern begnügte sich damit, Stellungen zu nehmen, welche die Verbindung des verbündeten Heeres mit Portugal bedrohten, und sich sorgfältig in jeder angenommenen Stellung zu verschanzen. Dem Lord Wellington, dem die Klugheit es verbot, einen so zahlreichen und stark verschanzten Feind anzugreifen, blieb jetzt nichts weiter übrig, als sich nach Portugal zurückzuziehen *) (18. Nov.). Rückzüge sind immer das augenscheinliche Verderben eines

*) Soult's Plan war wohl berechnet; statt Lord Wellington nach Portugal zurückzuschlagen, wodurch er seine Kräfte, die der Krieg in Rußland zusammenzuhalten gebot, geschwächt hätte, manövrirte er ihn dahin, wo er ihn hintreiben wollte. d. Uebers.

Englischen Heeres, und fast immer das Zeichen zu einer allgemeinen Erschlaffung der Kriegszucht. Zerstreuung, Unordnung und bedeutender Verlust waren bei dieser Gelegenheit die Folgen desselben. Lord Wellington gab in sehr strengen allgemeinen Befehlen den Officieren Verweise, daß sie durch ihre Nachlässigkeit die Hauptveranlassung zu diesen Unregelmäßigkeiten geworden wären.

Die Jahreszeit war den Angriffs-Bewegungen nicht länger günstig, und das Britische Heer ward in weitläuftige Standquartiere, an der Gränze vertheilt, um sich durch Ruhe zu den Beschwerlichkeiten des folgenden Feldzugs zu stärken.

VI.

Russische Politik und der Feldzug im Norden.

So groß und wichtig auch die Begebenheiten im Westen Europa's gewesen seyn mögen, so sind sie doch von der Größe derer verdunkelt worden, welche auf einem ganz andern und

sehr entfernten Erdstrich vorgegangen sind und noch vorgehen. Im Norden war es, wo Buonaparte jenen großen Krieg unternahm, der, wie er sich schmeichelte, ihm endlich die oberste Stelle in dem Europäischen Staatensystem verschaffen sollte. Dieser Feldzug scheint uns die Folge eines lange überdachten Planes gewesen zu seyn; es wird daher nöthig werden, auf einige der früheren Begebenheiten Rücksicht zu nehmen, obgleich wir bei diesem Geschäft einige Erinnerungen nicht werden vermeiden können, welche wir gern verbannt haben würden.

Die Verträge von Wien *) und Tilsit zeigten die Richtung des Ehrgeizes Buonaparte's so wie die Gränzenlosigkeit derselben im klarsten Lichte. Das Herzogthum Warschau und die Illyrischen Provinzen konnten an und für sich keinen Wunsch zu ihrem Besitz eingeflößt haben. Sie hatten keine besondere natürliche Vorzüge, und lagen gänzlich außerhalb des Umfanges seiner übrigen Besitzungen **). Seine Absichten

---

*) 1809. d. Uebers.

**) Und wenn auch eine Provinz zu gar nichts weiter nütze gewesen wäre, so gab sie doch immer Dotationen für die Generale her. Beispiele davon sind Hannover und das

waren klar: die Erhebung Polens zu einem Königreich — die endliche Demüthigung Rußlands — die Theilung der Türkei, nebst anderen noch vielleicht tiefer liegenden Entwürfen. Die Mächte gegen welche diese weit aussehenden Pläne gerichtet waren, schienen die Gefahr, welche ihnen drohte, nicht zu ahnen. Statt sich zu einer gegenseitigen Vertheidigung zu vereinigen, richteten sie durch verwüstende Kriege einander zu Grunde. Vorzüglich lastet auf Rußland der Vorwurf, so widersinnig gehandelt zu haben. Mitten in seinem letzten furchtbaren Kriege mit Frankreich *), verwickelte es sich muthwilligerweise, ohne irgend eine Ursach oder Anreitzung in einen neuen Krieg mit der Türkei. Nach dem Friedensschlusse ließ Frankreich diesen Krieg ruhig fortgehen, ja, es ermunterte selbst Rußland, diesen thörigten Kampf fortzusetzen. Es schien damals wahrscheinlich, daß das Ottomannische Reich, welches bisher schon in einem Zustande gänzlichen Verfalles gewesen war, jetzt vollends sinken würde: allein der Erfolg strafte diese Erwartung

---

Königreich Westphalen. Polen bestand fast aus nichts, als aus Besitzungen der Marschälle und Oberofficiere.
d. Uebers.

*) 1806. d. Uebers.

Lügen. Die Gefahr, von einem Volke, das Verschiedenheit der Sitten und der Religion den Türken verhaßt machte, unterjocht zu werden, hatte eine Kraftentwickelung zur Folge, welche dieses Reich seit Jahrhunderten nicht gezeigt hatte. Die Türken befanden sich zwar einige Male im Nachtheil, zeigten sich aber im Ganzen den vereinten Kräften des Russischen Monarchen gewachsen. Der Kampf mit Schweden, einem schwächeren Nachbar, hatte einen Ausgang anderer Art, zeigte aber an und für sich selbst, von einer gänzlichen Vergessenheit aller Bande der Ehre, Großmuth und Bundesgenossenschaft. Ein unverdientes Glück begünstigte denselben. Gustav Adolphs Widerstand, der, wenn er nicht so nahe an Eigensinn und Tollheit gegränzt hätte, rühmlich gewesen seyn würde, ward diesem Fürsten verderblich: das Unglück welches derselbe über das Volk brachte, gab einer feindlichgesinnten Parthei eine so große Stärke, daß diese dadurch in den Stand gesetzt ward, den König vom Throne zu stürzen, und ein Drittheil der Schwedischen Länder ward der Preis eines nothwendigen Friedens.

Rußland öffnete nicht freiwillig seine Augen über die zerstörenden Folgen dieser politischen Handlungsweise: als aber Buonaparte's Pläne

sich ihrer Reife näherten, enthüllte er sie auf eine Art, gegen die man unmöglich länger blind seyn konnte. Schon im Jahre 1811 begann das große Französische Heer, sich an der Weichsel aufzustellen. Es wurden ungeheuere Magazine angelegt, die Festungswerke von Danzig verstärkt und erweitert, und alles verkündigte, daß Rußland, der allein noch übriggebliebene Nebenbuhler Frankreichs, bald das Opfer dieser Macht werden sollte. Wahrscheinlich war schon jener Sommer von Napoleon zur Eröffnung seines nordischen Feldzuges bestimmt. Alles begünstigte seine Absichten: Schweden war damals noch feindlich gesonnen, während Rußland selbst, von der Hoffnung angefeuert, den Thron von Constantinopel umzustürzen, alle seine Kräfte auf diesen zerstörenden Kampf wandte. In der That scheint kein anderer Beweggrund zur Verzögerung des Angriffs vorhanden gewesen zu seyn, als die ungeheuere Erschöpfung aller Hülfsquellen durch den Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel. Das Heer, das nach dem Wiener Vertrage, über die Pyrenäen gesandt worden war, war für stark genug gehalten worden, jenen Krieg glücklich zu beendigen; statt aber dieser Erwartung zu entsprechen, schien es nicht einmal im Stande, sich ohne große und ununterbrochene Verstärkungen

zu behaupten, und so ward es denn, ehe man einen neuen Krieg, nach noch größerem Maaßstabe begann, nöthig, den Ertrag einer neuen Conscription abzuwarten. Dieser Verzug rettete Rußland und mit dieser Macht die gute Sache.

Napoleon hatte wahrscheinlich, bevor er die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit dieses Aufschubs erhalten, Vorbereitungen gemacht, welche über seine Pläne einen ziemlich unzweideutigen Aufschluß gaben. Eine gerechte Unruhe bemeisterte sich des Kabinets von St. Petersburg. Wenn man dem Gerüchte trauen soll, so wurde der Eindruck, welchen jene Anstalten auf dasselbe gemacht hatten, noch durch die Einmischung des Adels vermehrt. Dieser Theil des Volks hatte schon lange die Politik seines Hofes mit ungemeinem Mißvergnügen beobachtet, und gab jetzt, wie man sagte, dem Kaiser zu verstehen, daß, wenn nicht eine entscheidende Veränderung einträte, man ihm nicht länger für seinen Thron und sein Leben stehen könne. Die Russische Geschichte ist voll von Beispielen, daß man solche Drohungen nicht ungestraft verachten darf. Sey dem wie es wolle, es trat von nun an eine gänzliche Veränderung in den Maaßregeln des Russischen Kabinets ein. Es begnügte sich nicht damit, diejenigen Gegenstände in das Auge zu

fassen, welche eine gesunde Politik zu beobachten gebot, sondern verfolgte sie auch auf eine eben so kluge und entscheidende, als umfassende Art. Die ersten Spuren dieser Veränderung zeigten sich bei der Führung des Türkenkrieges. Rußland gab auf einmal alle seine Ansprüche auf die Besitzungen dieser Macht auf, und blieb auf seiner Siegeslaufbahn stehen. Ein großer Theil des Heeres, das in jener Gegend gestanden hatte, mußte sich in Eilmärschen nach der Polnischen Gränze begeben: die übrigen Truppen, zogen sich hinter die Donau zurück, bloß um die Vertheidigungslinie dieses Flusses zu decken. Zu gleicher Zeit wurden der Pforte Friedenseröffnungen gemacht und derselben angeboten, ihr einen großen Theil der kürzlich gemachten Eroberungen *) zurückzugeben. Das Türkische Kabinet, das nie zu den aufgeklärtesten in Europa gehört hat, blieb lange Zeit gegen diese Erbietungen taub, und der Friede ward beinahe dann erst geschlossen, als es zu spät war.

In Hinsicht auf Schweden ward dasselbe friedliche System angewandt, und zwar mit einem

---

*) Den Theil der Moldau, der auf dem rechten Ufer des Pruth liegt, die kleine und große Wallachei. Der Friede ward am 16ten Mai geschlossen. d. Uebers.

Erfolge, den man schwerlich vorausgesehen haben möchte. Von dem Augenblicke an, wo ein General Bonaparte's, Regent und Erbe der Krone wurde, schien es natürlich, zu erwarten, daß Schweden von nun an nichts weiter, als eine Provinz Frankreichs seyn werde. Wie die Umstände sich so gänzlich anders gestalten konnten, ist eine Aufgabe, deren Lösung wir nie klar vor uns gesehen haben. Man hat gesagt, daß Bernadotte und Buonaparte im Herzen jederzeit Feinde gewesen wären. Dieß scheint in Hinsicht des letzteren wenig Wahrscheinlichkeit zu haben, denn wäre Bernadotte wirklich jederzeit der Gegenstand seines Hasses oder seiner Eifersucht gewesen, so würde es ihm sehr leicht geworden seyn, sich seiner zu entledigen, wie er es mit berühmteren Generalen z. B. Pichegrü und Moreau gethan hatte. Wahrscheinlich fand Bernadotte das Schwedische Volk, eben so wie das Russische, gegen ein System eingenommen, welches die Nerven der Volksgewerbsthätigkeit lähmte. Unfähig sich ohne die Liebe der Nation auf dem Throne zu erhalten, fand er für gut, nachzugeben, eine Maaßregel, welche Buonaparte's System zu sehr zuwider lief, als daß er nicht Beweise seines Unwillens darüber hätte von sich geben sollen. Dieß erweckte natürlich auch von der andern Seite eine Erbit-

terung, und so entstand eine Spaltung, die unter solchen Umständen nicht leicht auszugleichen war. Diese Feindseligkeit konnte Europa zuerst an der gewaltsamen Besitznahme von Pommern *) erkennen, und es zeigte sich nun bald, daß zwischen den zwei nordischen Königreichen, welche früherhin mit einander Krieg geführt hatten, eine enge Verbindung geknüpft worden war **). Ob Rußland dieses Bündniß oder diese Neutralität durch irgend einen Vertrag über die Zurückgabe eroberter Provinzen erkauft, ist noch nicht klar geworden ***).

Niemand, der die gegenseitigen Verhältnisse Frankreichs und Rußlands kennt, kann in Ungewißheit seyn, wer bei diesem Kriege der angreifende Theil war. Es scheint unmöglich, daß die letztere Macht, nach einer so unglücklichen Erfahrung, noch in den Krieg mit der Türkei verwickelt, und während beinahe die ganze Militärmacht des festen Landes den Fahnen ihres Fein-

---

*) Im Januar 1812.

**) Am 24. März 1812.

***) Die Folge hat gezeigt, daß Norwegen, im Falle des Beistandes oder der Beobachtung der Neutralität, unter der Sanction Englands, definitiv an Schweden versprochen worden war. d. Uebers.

des folgte, willkührlich zu Feindseligkeiten gereizt haben sollte. — Ueber die Schritte, welche endlich zum Kriege Veranlassung gaben, herrscht noch jetzt eine große Dunkelheit *). Nur Frankreich machte einiges Weniges von den Papieren bekannt, welche unmittelbar vor der Kriegeserklärung gewechselt worden waren. Eben, daß es nur diese bekannt machte, und die früheren sämmtlich den Augen des Publikums entzog, erregt starken Verdacht, und läßt, mit anderen Umständen zusammengehalten, keinen Zweifel übrig, daß Frankreich den Saamen zu diesem Kriege selbst ausgestreut habe. Zu gleicher Zeit wird es klar, daß Rußland, wahrscheinlich durch wiederholte Beleidigungen gereizt, und seiner eigenen Stärke sich bewußt, seinen Ton endlich ziemlich hoch gestimmt habe. Fürst **Kurakin** stellt in seinen Noten an die Französische Regierung, es als eine unerläßliche Bedingung zur Erhaltung des Friedens auf, daß Frankreich nur eine mäßige Besatzung in Danzig lasse, und das Herzogthum Warschau, so wie alle Preußischen Besitzungen räume, weil es nöthig sey, daß Rußland und Frankreich durch eine neutrale und unabhängige

*) Die zum Theil auch noch nicht aufgeklärt worden, da Russischer Seits die Verhandlungen nicht bekannt gemacht worden sind. d. Uebers.

Macht, welche jeder von ihnen zur Schutzwehr gegen die andere dienen könne, von einander getrennt blieben. Dieß war eine kühne Sprache, gegen eine Regierung, die über so ausgedehnte Hülfsquellen zu gebieten, und ihre Herrschaft über den Norden von Deutschland so fest begründet hatte. Aber Rußland hatte jetzt eine Stellung angenommen, in welcher es den Kampf nicht zu scheuen brauchte. Es sah, daß es unmöglich seyn würde, in Ruhe zu bleiben, während eine so ungeheure Macht seine Gränzen belagerte. Da nun, bei der jetzigen Lage der Sachen, an die Erhaltung des Friedens nicht zu denken war, so hatte es für Rußland ungleich mehr Ersprießliches, den Versuch, welchen Widerstand es Frankreich würde leisten können, auf einmal zu machen, und so war es im Ganzen räthlicher ein Betragen zu beobachten, wodurch die Schuld des Krieges noch augenscheinlicher auf Seiten Frankreichs erschien.

Rußland scheint diesen Kampf im völligen Bewußtseyn seiner Größe angetreten zu haben, und in der That waren auch die Anstrengungen, die es gemacht hatte, um sich darauf vorzubereiten, bedeutend. Durch ungeheure Aushebungen hatte es ein Heer von 300,000 Mann *) ange-

*) Eine viel zu geringe Angabe, da die regelmäßige Infanterie allein aus 368,133 Mann bestand, dazu noch Ka-

häuft, welche beinahe um das dreifache dasjenige übertraf, das es in dem vorhergehenden Kriege, mit der äußersten Anstrengung in das Feld gestellt hatte. Die Dwina, deren Lauf bedeutend innerhalb der Russischen Gränze lag, war als der erste Punkt bestimmt, wo man Halt machen wollte, und längs den Ufern derselben eine Reihe von Festungswerken und verschanzten Lägern angelegt worden. Sollten Umstände hier den Kampf zu ungleich machen, so hatte man sich vorbereitet, und war völlig darauf gefaßt, sich noch weiter, und selbst in das Innere des Reiches zurückzuziehen. Es war hiebei klüglich angeordnet worden, daß dieser Rückzug über Moskau gehen solle, und dieß war die einzige Art, wie St. Petersburg selbst auf das wirksamste gedeckt werden konnte. Buonaparte konnte unmöglich dahin vordringen, und auf seinen Flanken, und in seinem Rücken die ganze Russische Feldmacht zurücklassen. Was aber noch wichtiger war, war der Umstand, daß er dadurch in Gegenden gelockt wurde, welche noch nie von dem künstlich zusammengesetzten Ganzen eines Heeres durchzogen worden waren, wo es

---

vallerie 70,018 Mann (ohne die Kosacken) und 96,944 Mann Artillerie. d. Uebers.

nichts als Wälder, Moräste und Wüsten gab, durch die man kaum einen Pfad finden konnte, auf dem man hätte Geschütz, Schießbedarf und die nöthigen Vorräthe fortschleppen können. Eine günstige Vorbedeutung lag schon in Carl's XII. Beispiel, dessen Heer dadurch seinen Untergang gefunden, daß er es in diese Gegenden geführt hatte.

Unterdeß war Buonaparte nicht minder emsig, seine Hülfsquellen zu gestalten. Preußen, das er vollkommen in seiner Macht hatte, mußte seine ganze Kriegesmacht *) zu einem Kriege hergeben, der gegen dessen eigenes Daseyn geführt wurde. Oesterreich willigte ein, ein Contingent von 30,000 Mann zu stellen, eine nach unserer Meinung sehr schwache Maaßregel, da es dadurch seine Unabhängigkeit verscherzte, ohne dem Französischen Kaiser ganz Genüge zu leisten **). Funfzigtausend Mann wurden aus Spanien ge-

*) Man wird sich erinnern, daß nur ein Contingent von 20,000 Mann gestellt wurde. d. Uebers.

**) Bedroht von Dalmatien, Italien und selbst von den Süddeutschen mit Frankreich verbundenen Staaten, und zu einem neuen Kampfe Kräfte sammelnd, die es im folgenden Jahre glorreich entwickelte, konnte Oesterreich nichts besseres thun, als sich wenigstens scheinbar dem Willen Frankreichs zu fügen. d. Uebers.

zogen, und die Heere daselbst schränkten sich, nachdem sie vergebens versucht, den Krieg zu beendigen, auf die Vertheidigung ein. Diese Truppen, vereinigt mit allem was im Innern von Frankreich, in Italien und in Deutschland entbehrt werden konnte, begannen ihren Marsch, um die Polnische Gränze zu einer für den Feldzug günstigen Jahreszeit zu erreichen. Am Anfange des Junius hatten sich ungefähr 300,000 Mann *) daselbst versammelt. Buonaparte selbst langte am 21sten zu Gumbinnen an, und entschloß sich, sogleich über den Niemen zu gehen.

Die Russische Armee hatte eine Stellung angenommen, welche uns nicht ganz von der Klugheit gewählt gewesen zu seyn scheint, welche sich bei ihren übrigen Anordnungen zeigte. Die Düna war, wie wir oben bemerkten, als ihre Vertheidigungslinie angenommen worden, auf welche sich bei der Ankunft des Feindes alle Heere zurückziehen sollten. Wir können nicht füglich den Grund entdecken, der die Russen dazu vermochte, ihre ganze Macht sogleich dem Feinde entgegen, und längs dem Niemen aufzustellen, da sie so eine sehr ausgedehnte Linie bildete, auf der, vermöge der concaven Form der-

*) Um die Hälfte zu gering angeschlagen. d. Uebers.

selben, die Posten sehr weit von einander getrennt waren. Man konnte es leicht voraussehen, daß ein so thätiger und schneller Feind, als der Gegner Rußlands, diese Linie bald auf einem oder dem anderen Punkte durchbrechen würde. Auf diese Unbesonnenheit des Feindes gründete Buonaparte den Plan dieses Feldzuges. Er glaubte dadurch, daß er bei Kowno über den Niemen ginge, und auf dem Wege nach Wilna und Minsk vordränge, alle die Russischen Heeresabtheilungen, welche sich südlich von dieser Linie befänden, abschneiden, und dann, nach seinem gewöhnlichen System, die abgeschnittenen Theile der Corps des Feindes angreifen, und eines nach dem andern schlagen zu können, und dieser Plan glückte ihm zum Theil wirklich.

Am 23ten Junius kam die Französische Armee zu Kowno an. Der Uebergang ward ihr nicht streitig gemacht: nur einige wenige Kosacken erschienen an dem entgegengesetzten Ufer. Man schlug augenblicklich Brücken, und das Heer ging während der Nacht über. Buonaparte drang nun sogleich nach Wilna, dem Russischen Hauptquartier, und der Hauptstadt des Russischen Polens vor, und zog am 28ten in die Stadt ein, nachdem der Feind sie am vorhergehenden Tage verlassen, und seine Magazine und Kriegsvorräthe

in Brand gesteckt hatte. Buonaparte verfolgte nun die große Straße von Smolensk. Das Wetter war fürchterlich, der Regen fiel in Strömen. Mehrere tausend Pferde kamen um: ein Theil des Geschützes versank im Kothe, dessen ungeachtet drang er vorwärts. Am 8ten Julius war Davoust in Minsk eingerückt, von wo aus er vorging, und den starken Ort Borysow wegnahm: am 18ten kam er in Orscha an, und am 20sten zu Mohilow am Dnieper. Ungeachtet der Schnelligkeit dieses Marsches, fand doch das Corps des Generals Doctorow, welches zwischen Sida und Grodno gestanden hatte, obgleich nicht ohne Schwierigkeit, und durch einen Umweg, Mittel, die Düna zu erreichen. Die Armee Bagrations aber, 40,000 Mann stark, und durch die Persönlichkeit ihres Anführers von desto größerer Bedeutung, ward unwiderbringlich abgeschnitten. Bagration versuchte nach einander erst über Wilna, dann über Bobruysk sich mit dem Hauptheer zu vereinigen, fand aber, daß man ihm überall zuvorgekommen war. Es blieb ihm also nichts übrig, als über den Dnieper und nach Smolensk zu gehen.

Nachdem Buonaparte seine Pläne so weit durchgeführt, sammelte er seine ganze Macht, um die Russen anzugreifen, so lange sie noch der

Unterstützung ihres linken Flügels entbehrten. Sie hatten sich zwischen Dünaburg und Drissa stark verschanzt, faßten aber bei der Annäherung des Feindes den weisen Entschluß, es nicht mit einem Theile ihres Heeres gegen des Eroberers ganze Macht aufzunehmen, und zogen sich daher nach Witepsk zurück. Buonaparte bemächtigte sich ihrer befestigten Läger, zerstörte sie und folgte nun dem Russischen Heere auf dem Fuße. Er ging bei Bachenkowitzi über die Düna und seine Vorposten kamen mit dem Nachtrabe des Feindes in Berührung. Die Russen indeß, welchen es noch nicht gelungen war, sich mit Bagration zu vereinigen, beharrten auch jetzt noch bei ihrem Entschlusse sich so lange zurückzuziehen, bis diese Vereinigung zu Stande gebracht worden wäre. Sie brachen von Witepsk auf und gingen nach Smolensk, wo die so lange verzögerte Vereinigung endlich Statt fand.

Während diese Bewegungen geschahen, fielen mehrere einzelne Gefechte vor, in denen die Russen fast durchgehends siegreich gewesen zu seyn schienen, da die ausnehmende persönliche Tapferkeit ihrer Truppen ganz dazu geeignet war, ihnen bei allen Unternehmungen in einem kleineren Maaßstabe den Vortheil zu verschaffen. Sebastiani wurde Dünaburg gegenüber überfallen, und ein

ganzes Bataillon seines Corps niedergehauen *). Bagration schlug ein beträchtliches Corps Französischer Reuterei: die Sächsischen Tuppen, 3000 an der Zahl, wurden bei Kobryn vom General Tormasow umzingelt und sämmtlich zu Gefangenen gemacht **). Diese Waffenthaten waren von einer günstigen Vorbedeutung, indem sie nicht allein von der Tapferkeit der Truppen, sondern auch von der Klugheit und Thätigkeit ihrer Anführer zeugten, Eigenschaften, mit deren ausschließlichem Besitze sich ihre Gegner bis dahin gebrüstet hatten.

Ungeachtet dieser günstigen Vorfälle, war in Hinsicht des ganzen Feldzugs, der Vortheil dennoch beträchtlich auf Französischer Seite gewesen. Die Franzosen hatten ihre Gegner über die Gränzen Polens hinaus getrieben, und sie genöthigt, alle ihre verschanzten Läger, sammt der Düna, der natürlichen Vertheidigungslinie ihres Reiches, aufzugeben. Es scheint uns aus den Französischen und Russischen Berichten, so wie auch aus der ungeheueren Mühe, welche man

---

*) Es waren zwei Kavallerieregimenter, welche gänzlich aufgerieben wurden. Die Russen wurden von dem General-Major Kulniew befehligt. d. Uebers.

**) Den 27. Jul.

auf diese Linie verwandt hatte, deutlich hervorzugehen, daß das Opfer keinesweges ein freiwilliges gewesen, und nur deswegen gebracht worden sey, weil die von einander getrennten Corps sich auf keine andere Weise wieder mit einander vereinigen konnten. Deswegen scheint uns aber auch in den Anstalten, welche jene Trennung veranlaßten, ein großer militärischer Fehler zu liegen. Dieser wurde indeß durch die allgemeine und entschiedene Vorsicht, mit der man jede Schlacht ablehnte, sobald sie nicht bei gleichen Streitkräften auf jeder Seite geliefert werden konnte, vollkommen wieder gutgemacht, und man sah, sehr richtig, das Opfer einer großen Strecke Landes, als eine Kleinigkeit, verglichen mit dem Gewinn an, die Armee dadurch ungeschwächt zu erhalten.

Die Einnahme Polens versprach Buonaparte bedeutende Vortheile. Das Volk war wohlwollend gegen ihn gesinnt: das Andenken an die Ungerechtigkeiten, durch welche die Polen ihr Daseyn und ihren Namen als ein Volk verloren hatten, lebte noch immer in ihren Herzen: sie seufzten nach einer Wiedererstehung, sey es durch welche Hand es wolle, und sie allein begrüßten, von allen Nationen Europens, Napoleon als einen Befreier. Das erste, was er bei seinem Einzuge in Wilna that, war, daß er Polen auf das

Neue für ein Königreich erklärte. Es ward sogleich ein Reichstag zusammenberufen und eine Constitution entworfen, allein alles dieß geschah, wenn man auch den Schein des Gegentheils erregen wollte, offenbar auf das Machtwort eines einzigen Mannes hin. Indeß war es immer etwas: die Polen hatten wenigstens den Namen und das Aeußere der Freiheit, und da ihre Mitwirkung durchaus nothwendig war, darin das sicherste Pfand einer milden Behandlung. Hätte Buonaparte sich in dem Augenblicke mit dem Reiche, das er sich unterworfen, begnügt, und aus diesen günstigen Umständen Vortheil zu ziehen gesucht, so würde er wahrscheinlich in diesem Theile von Europa festen Fuß gefaßt haben. So aber trieb ihn seine Rastlosigkeit unaufhaltsam vorwärts, und vermochte ihn zu dem Versuch, in Einem Feldzuge den Krieg glorreich beendet zu sehen.

Sobald das Ganze der großen Russischen Armee sich zu Smolensk gesammelt hatte, ward das Vordringen der Franzosen nicht mehr so leicht. Dieser Ort, von Alters her und unregelmäßig befestigt, konnte wenigstens noch immer als verschanztes Lager dienen. Die Hauptbollwerke Rußland's waren indeß diejenigen, mit welchen die Natur dasselbe ausgestattet hatte, der ungeheure

Umfang seiner Länder, beinahe unbefahrbare Wege und vor allem ein Volk, von dem festen Entschlusse beseelt, sich dem eindringenden Feinde zu widersetzen. Nie gab es einen Krieg, der mehr, im ganzen Sinne des Worts, Volkskrieg gewesen wäre: nicht allein der Adel, von dem er zum Theil ausgegangen war, sondern auch die unteren Klassen, ja selbst die Sklaven waren von demselben Geiste beseelt. Für Alle gab es in dieser Stunde der höchsten Gefahr ihres Vaterlandes nichts Höheres, als dasselbe von der Unterdrükkung zu retten.

Buonaparte gestattete seinen Truppen nur nach einer Menge von furchtbaren Märschen, eine kurze Frist, sammelte sie dann rasch und ging auf Smolenk los. Die Russen waren bereit, ihn zu empfangen. Ein Theil ihres Heeres hatte den Ort selbst besetzt: das Uebrige davon stand auf der anderen Seite des Flusses. Während des 16ten Augusts machten die Franzosen wiederholte und verzweifelte Anfälle auf Smolensk, wurden aber immer mit großem Verluste zurückgeworfen, wobei die Stadt bedeutenden Schaden litt und an mehreren Stellen in Brand gerieth. In der folgenden Nacht zogen sich die Russen aus Smolensk, um sich mit ihren Truppen auf dem jenseitigen Ufer zu vereinigen, worauf die

ganze

ganze Armee vereinigt, ihren Rückzug auf dem Wege nach Moskau antrat. Der Vortrab der Franzosen unter Ney, griff ihren Nachtrab bei Valontina an, wurde aber, nach einem hartnäckigen Gefecht, zurückgeworfen *).

Es ist, ohne eine genaue Kenntniß örtlicher Umstände und Ereignisse unmöglich, ein entscheidendes Urtheil über das Benehmen des Russischen Anführers bei dieser Gelegenheit zu fällen. Die Gründe, welche er für die Räumung von Smolensk angiebt, sind: die Verwüstung, welche das Feuer in dem Orte angerichtet hatte, und die Furcht, daß ihm die Franzosen auf dem Wege nach Moskau zuvorkommen, und ihn von dieser Hauptstadt abschneiden möchten. Da Smolensk indessen der einzige befestigte Platz war, durch welchen Moskau gedeckt werden konnte, so entstand ein allgemeines Murren unter den Officieren darüber, daß man es so schnell aufgegeben habe, und die Regierung ließ sich durch diese Meinung dazu bestimmen, den Oberbefehl von dem General Barclay de Tolly auf Kutusoff, einen alten Krieger von 75 Jahren, der sich in einer langen Reihe von Feldzügen ausgezeichnet hatte, zu über-

*) Am 19ten August. d. Uebers.

tragen. Die Begebenheiten der Folgezeit rechtfertigten diesen Schritt vollkommen.

Obgleich Kutusoff die Räumung von Smolensk mißbilligte, so hielt er es doch nicht für rathsam, auf einem Terrain eine Schlacht anzubieten, das durchaus keine vortheilhafte Stellung mehr darbot. Der Rückzug des Heeres nach Moskau ward daher festgesetzt, und Buonaparte folgte demselben langsam und vorsichtig. Er war indeß mittlerweile der Stadt so nahe gekommen, daß, wenn man hier nicht Stand hielt, er unfehlbar Meister derselben werden mußte. Kutusoff nahm daher eine Stellung bei Borodino *), welche er für sehr vortheilhaft hielt, und in der er angegriffen zu werden wünschte. Diese Stellung deckte indeß Moskau nicht ganz, da es noch andere Nebenwege dahin gab, und war überdieß von der Art, daß Buonaparte den Russischen Feldherrn durch Manövres leicht gezwungen haben könnte, dieselbe aufzugeben. Er schien indeß entschlossen, anzugreifen, und erwog wahrscheinlich dabei, daß der Erfolg des Feldzuges nur durch einen entscheidenden Schlag gesichert werden könne, und daß, wenn er nach Moskau ginge, während die Russen unangegriffen hinter ihm zurückblieben, er

---

*) Den 5. und 7. Sept. d. Uebers.

höchstens Ruhm und diesen noch dazu, wie es sich auch nachher zeigte, mit großer Gefahr verknüpft, erlangen könnte. Der Kampf war wüthend, und schwerlich hat die Geschichte je ein so furchtbares Schauspiel menschlicher Zerstörung geschildert. Sechszigtausend Verwundete und Todte deckten bereits das Schlachtfeld, und noch war das Schicksal des Tages unentschieden. Der Erfolg scheint, so weit wir durch eine Vergleichung verschiedener Angaben ausfündig machen können, auf beiden Seiten ziemlich derselbe gewesen zu seyn. Der Verlust war für beide Theile gleich ungeheuer. Bei solchen Gelegenheiten ist indeß der Vortheil augenscheinlich auf der Seite desjenigen, welcher der Vertheidigende gewesen ist. Die Russen behaupteten ihre Stellung, was der einzige Zweck ihres Widerstandes gewesen war, während Buonaparte sich in seiner Hoffnung, den Sieg zu erhalten, getäuscht sah, ja sich selbst bis auf eine gewisse Entfernung zurückzog, obgleich nur Cosacken ihn verfolgt haben sollen. Unter den vielen Französischen Officieren, welche an diesem Tage fielen, erregte Caulincourts, des mitternächtlichen Mörders des Herzogs von Enghien, Name vorzügliche Aufmerksamkeit: er fiel auf dem Schlachtfelde, ein Schicksal, dessen

er nicht würdig war *). Auf der Russischen Seite erhielt ein ungleich berühmterer Anführer eine tödliche Wunde. Bagration, dessen Heldenmuth in allen neueren Russischen Unternehmungen hervorgeglänzt hatte, endete hier sein ruhmvolles Leben, und unersetzlich wäre sein Verlust gewesen, wenn nicht in diesem Augenblicke ein ganz neues Geschlecht von Anführern sich erhoben hätte, deren bisher unbekannte Namen, bald in den Jahrbüchern der Kriegsgeschichte einen bedeutenden Platz zu erhalten bestimmt waren.

Bald nach Buonaparte's Rückzug von Borodino erfolgte seine Vereinigung mit dem Victorschen Corps, durch das er wenigstens an Zahl eine Ueberlegenheit über die Russen erhielt. Obgleich ihm also sein Plan, das Heer des Feindes zu überwältigen, mißglückt war, so beschloß er doch, es koste was es wolle, und auf welchem Wege es sey, sich Moskau's zu bemächtigen. Er begann daher sogleich, Bewegungen zu machen, um den Russen in den Rücken zu kom-

---

*) Der Caulincourt, welcher bei dieser Schlacht blieb, war General, und von dem Herzog von Vicenza, dem angeblichen Theilnehmer am Morde des Herzogs von Enghien gänzlich verschieden. d. Uebers.

men. Kutusoff sah ein, daß er Moskau nur dadurch retten könne, wenn er eine Schlacht auf dem Platze selbst liefere, und betrachtete die Zerstörung der Stadt, als die Folge der Schlacht, scheint aber nicht gewußt zu haben, wie entschlossen bereits die Regierung war, sie der Sicherheit des Reiches aufzuopfern. Er bedachte gleichfalls, daß sein geschwächtes Heer sich bald wieder durch die Miliz der benachbarten Provinzen verstärken würde, welche ihm von allen Seiten zuströmte, zog sich daher, dem vorsichtigen System gemäß, das vom Anfange an befolgt worden war, nach dem Süden hin, und ließ die Straße nach Moskau frei: Buonaparte drang nun ohne Widerstand vorwärts, und zog am 14ten September in die Russische Hauptstadt ein. Hier bot sich ihm indeß ein furchtbares Schauspiel dar *). Von einem Ende zu dem andern stand dieser alte und berühmte Herrschersitz in Flammen. Die Russische Regierung hatte schon lange über die-

*) Es ist durchaus nicht dem leisesten Zweifel mehr unterworfen, daß die Verbrennung Moskaus ganz das planmäßige Werk der Russen war. Rostopschin hatte länger schon alles dazu vorbereiten lassen. Das aber ist eben so erwiesen, daß erst, nachdem Buonaparte in Moskau eingerückt war, das Feuer sich verbreitete, denn erst am 16ten entfaltete sich die planmäßige Zerstörung. d. Uebers.

sem Plane gebrütet, um den Eroberer der Früchte des Sieges zu berauben. Nachdem alles Fortschaffbare entfernt worden war, zündeten Leute, die man ausdrücklich dazu bestellt hatte, die Stadt an verschiedenen Gegenden an, wo man vermuthen konnte, daß sich die Flamme baldigst ausbreiten würde. Alle Spritzen waren fortgeschafft oder zerstört worden, und ehe die Franzosen der Wuth der Flammen Einhalt thun konnten, lagen schon neun Zehntheile der Stadt in Asche.

Das Französische Heer genoß indeß unter den Trümmern von Moskau nicht der Ruhe und des Ueberflusses, welche es daselbst zu finden gehofft hatte, und deren es so sehr bedurfte. Bald fand es sich in einer unbehaglicheren Lage, als je. Die Provinz in der es gerade stand, war keinesweges von einer solchen Fruchtbarkeit, daß sie allen Bedürfnissen des Feindes hätte genügen können. Die benachbarten Gouvernements, von der Wolga und Oka bewässert, waren die Kornkammern Rußlands, und mit einer beinahe unbegreiflichen Fülle gesegnet. Allein die Franzosen konnten von diesem sie umgebenden Ueberflusse wenig Nutzen ziehen. Kutusoff nahm in einer kleinen Entfernung, südlich von Moskau, eine Stellung, in der er die Provinzen Tula und

Kaluga deckte, welche der große Schauplatz jener Fruchtbarkeit waren. Die Stellung war stark genug, ihn gegen jeden Angriff zu sichern, während seine eigene Stärke und Nähe den Feind verhinderte, sich zu vereinzeln, und einen ausgedehnten Strich Landes zu besetzen. Auf der andern Seite stand General Winzingerode mit einem bedeutenden Corps, um den Feind von dem Wege nach Petersburg und den nördlichen Provinzen abzuhalten, ein Auftrag, dessen er sich auf die ausgezeichneteste Art entledigte. Wittgenstein, der noch immer die Linie der Düna vertheidigte, hatte unterdessen mit vielem Erfolge gegen Oudinot und Macdonald in dieser Gegend den Krieg geführt, die Belagerung von Riga vereitelt, und jene Generale verhindert, irgend etwas Ernstliches in diesem Theile des Reiches zu unternehmen. Durch 18000 Mann aus Finnland verstärkt, trat er seinen Marsch nach Moskau an. Alles wich vor ihm. St. Cyr, welcher die bedeutende Stellung von Polozk zu vertheidigen suchte, wurde gänzlich geschlagen und über die Düna gejagt *). Wittgenstein setzte nun seinen siegreichen Marsch auf Witepsk und auf dem Wege fort, auf dem das Französische Heer

*) Den 17. bis 20. October. d. Uebers.

mit dem Westen von Europa seine Gemeinschaft erhalten hatte. Diese Bewegung stand mit einer anderen in Verbindung, welche diese vollkommen entscheidend zu machen versprach.

Die Bedenklichkeit der Lage, in welcher sich Rußland befand, hatte dasselbe endlich vermocht, den Frieden von der Türkei, durch eine Bewilligung der Forderungen dieser Macht in ihrem ganzen Umfange, zu erkaufen. Durch frühere Siege ermuthigt, hatte Rußland die Abtretung der Moldau und Wallachei verlangt, und die Donau als südliche Gränze seiner Besitzungen angenommen wissen wollen, begnügte sich jetzt aber mit dem kleinsten und am wenigsten wichtigen Theile der Moldau, welcher an dem östlichen Ufer des Pruth lag, und gab so klüglich alle seine neueren Eroberungen in jener Gegend auf, wodurch es den Gebrauch seiner ganzen Kräfte zur Abwendung der drohenden Gefahr erhielt. Das Heer, welches an jenen Gränzen des Reichs gestanden hatte, trat nun sogleich seinen Marsch nach dem südlichen Polen an. Die Gemeinschaft der Franzosen wurde, auf dieser Seite, durch die Sächsischen Truppen und durch das Oesterreichische Contingent unter dem Fürsten Schwarzenberg, erhalten. Diese beiden Corps trieb die Russische Armee vor sich her, vollkommen von dem

Hauptheere getrennt, und endlich genöthigt, über den Niemen zu gehen; und nun stand ihr nichts mehr im Wege, ihre Vereinigung mit Wittgensteins Corps, auf der nach Moskau führenden Straße, zu bewirken. Das Schicksal des Französischen Heeres war jetzt entschieden. Von seinem Geburtslande und allen seinen Hülfsquellen abgeschnitten, war es in die Wälder und Wüsten des inneren Rußlands eingeschlossen.

Natürlich konnte Buonaparte gegen die von allen Seiten drohende Gefahr nicht lange unempfindlich geblieben seyn. Nur in der Flucht, in dem gänzlichen Aufgeben aller Eroberungen, selbst Moskaus, war Sicherheit zu finden: zu diesem Schritt aber konnte er sich nur mit dem äußersten Widerwillen entschließen. Einen Ausweg zu finden, machte er daher wiederholte Versuche, die Russischen Generale zu Unterhandlungen zu bewegen. Frieden geschlossen zu haben, auf welche Bedingungen es auch gewesen seyn möchte, so lange Moskau noch in seiner Gewalt war, hätte wenigstens noch den Schein des Sieges gehabt. Seine Gegner, ihrer eigenen Stärke sich bewußt, und wohlbekannt mit der furchtbaren Nothwendigkeit die ihn drängte, blieben indeß gegen jeden Vorschlag taub. Dieß war nicht mehr die Zeit der Unterhandlung für sie. Nachdem er

sich in diese Lage gebracht, mußte er sich durch eigene Anstrengung wieder herauszuhelfen suchen, und es blieb ihm am Ende kein anderes Hülfsmittel übrig, als das des bitteren Opfers, welches keine irdische Gewalt mehr abzuwenden im Stande war. Aber selbst, nachdem das Opfer gebracht worden war, blieb es noch eine schwere Aufgabe, die Armee zu retten. Ihre Vorräthe waren beinahe gänzlich erschöpft, und auf demselben Wege, auf dem sie gekommen war, zurückzukehren, ließ, da er durchaus keine Hülfsmittel mehr darbot, eine traurige Ferne sehen. Buonaparte scheint in diesem Augenblicke den Plan gemacht zu haben, über Tula und Kaluga durchzudringen, ein Weg, der ihn durch fruchtbare und noch nicht erschöpfte Gegenden geführt haben würde. Ehe aber dieser Marsch angetreten werden konnte, mußte erst das große Russische Heer geschlagen werden, das diesen Weg deckte. Kutusoff, welcher Bewegungen bemerkte, die einen solchen Plan zu verrathen schienen, beschloß, demselben zuvorzukommen. Er griff unerwartet den Vortrab der Französischen Armee, unter Murat, an, schlug denselben auf das Haupt, und nahm ihm 3000 Gefangene und 60 Kanonen ab *).

---

*) Bei Woronowo, den 18ten October. Nach dem Russischen

Dieses Mißgeschick scheint Buonaparte überzeugt zu haben, daß sein beabsichtigter Rückzug nun keinen längeren Aufschub mehr leiden könne. Mit Widerstreben, und schon zu spät, faßte er endlich den Entschluß, Moskau aufzugeben. Am 19ten October trat die Französische Armee ihren Marsch an, und ließ nur eine Besatzung im Kremlin zurück. Diese letzte Maaßregel scheint weniger in der Hoffnung genommen worden zu seyn, sich den Besitz des Platzes zu sichern, als um die Fortschritte des Feindes aufzuhalten. Am 22sten kam General Winzingerode an, trieb die Französische Besatzung aus Moskau, und pflanzte die Russische Fahne wiederum auf den Mauern des Kremlin auf. Als er sich jedoch dem Feinde zu sehr näherte, um von demselben eine Unterbrechung des Blutvergießens zu verlangen, ward er umzingelt und gefangen genommen. Die Franzosen machten sich, indem sie sich seiner bemächtigten, einer Verletzung der Kriegsgesetze schuldig, da sie aber nie in dem Rufe gestanden haben, bei dergleichen Sachen sehr gewissenhaft zu seyn, so können wir diesen tapferen Officier kaum deswegen entschuldigen, daß er sich so

---

Berichte selbst waren indeß nur 38 Kanonen und 40 Munitionswagen genommen. d. Uebers.

unvorsichtig der Gefahr ausgesetzt, in ihre Hände zu gerathen *).

Sobald Buonaparte Moskau verlassen, machte er, um die Russen glauben zu machen, daß er seinen Weg über Kaluga nehmen würde, eine Scheinbewegung dahin, trat aber, als er auf diese Weise Kutusoffs Aufmerksamkeit von seinem wahren Vorhaben abgelenkt, sogleich seinen Rückzug in Eilmärschen auf dem Wege nach Smolensk an. Er selbst befand sich, anscheinend in der alleinigen Absicht, für seine persönliche Sicherheit zu sorgen, in dem Vortrabe, umgeben von den kaiserlichen Garden, die er in allen den letzten Gefechten unversehrt zu erhalten gewußt hatte. Eugen, der Vicekönig, in welchen er ein Vertrauen gesetzt zu haben scheint, das noch durch keine kriegerischen Thaten gerechtfertigt worden war, führte den übrigen Theil der Armee, mit dem sämmtlichen Geschütz und dem Gepäcke nach. Diesen trafen alle Schrecken dieses furchtbaren Marsches. Auf beinah ungebahnten Wegen, ohne Zufuhr, ohne Hülfsquellen,

*) Man wird sich erinnern, daß General Winzingerode späterhin, auf dem Wege nach Deutschland, den Händen seiner Feinde durch den Scharfblick einiger Kosacken entrissen wurde, und bald wieder in den Reihen seiner Waffenbrüder gegen Frankreich focht. d. Uebers.

hatte er mit allen Elementen zu kämpfen. Schwärme von Kosacken lauerten auf allen Seiten, ermüdeten die Franzosen durch unablässige Angriffe, griffen alle Nachzügler auf und vernichteten so die Armee Mann für Mann. Miloradowitsch, ein Russischer General, machte einen kräftigen Angriff auf den Nachtrab, und schlug ihn mit bedeutendem Verlust *). Platoff brach bei Wiasma in ihre Reihen, brachte alles in die größte Verwirrung, und nahm ihnen 3000 Gefangene, nebst 128 Kanonen ab. Während dieser Zeit ließ Kutusoff mit dem Hauptheer die Französische Armee unangegriffen, marschierte aber dafür auf einem gleichlaufenden und kürzeren Wege, um anderweitige Pläne auszuführen.

Die Französische Armee erreichte also, obgleich nicht ohne einen bedeutenden Verlust erlitten zu haben, Smolensk. Allein die Ruhe, durch welche allein sie wiederum hätte Kraft gewinnen können, ward ihr hier nicht zu Theil. Ihre Lage war wahrhaft bedenklich, denn während Kutusoff ihr auf dem Fuße folgte, war Tschitschagoff mit dem Heere aus Volhynien und der Türkei im Begriff, alle Ausgänge, durch

*) Den 24. October.

welche sie hätte entrinnen können, zu besetzen. Es war daher keine Zeit zu verlieren: der Marsch mußte wiederum angetreten werden, und man verließ Smolensk. Aber das Elend, das man vor der Ankunft an diesem Orte erduldet hatte, wurde zu Nichts, wenn man es mit dem verglich, was jetzt über die Franzosen hereinbrach. Der Frost trat, mit einer selbst in diesem Klima unerhörten Strenge, ein. Alle Pferde kamen um, es gab kein Mittel mehr, Gepäcke oder Geschütz fortzuschaffen: Obdach und Vorräthe fehlten, und diese noch vor Kurzem so furchtbare Armee, bot jetzt ein Schauspiel des Jammers dar, das allen den überstieg, den sie einst verursacht hatte. Das Schwert des Feindes trat bald herzu, um das Elend vollkommen zu machen. Kutusoff, der bis jetzt in einer mit dem Wege, den die Franzosen nahmen, gleichlaufenden Richtung marschirt war, stürzte sich nun unerwartet auf die Reihen des fliehenden Heeres. Davousts Abtheilung bildete den Mittelpunkt, durch den der Vortrab mit dem Nachtrabe verbunden wurde: dieß war das Corps, das plötzlich von Kutusoff angegriffen wurde *). Die Franzosen wehrten sich hartnäckig, Buonaparte

*) Bei Krasnoi, am 17ten November. d. Uebers.

selbst führte sie an, und ließ nichts unversucht, diesen Hauptpunkt seiner Armee zu retten, allein alles war vergebens, die Niederlage ward allgemein und beinahe das ganze Corps, 24000 Mann stark, niedergehauen oder gefangen genommen. Buonaparte selbst entfloh vom Schlachtfelde. Die Zerstörung dieses Corps trennte den Nachtrab unter Ney von dem übrigen Theile der Armee gänzlich, und auch diese ganze Abtheilung mußte, gänzlich umzingelt, nach einem vergeblichen Widerstande das Gewehr strecken. In diesen zwei Gefechten belief sich die Anzahl der Gefangenen auf 24000 *), wozu beinahe eine eben so große Anzahl von Getödteten und Verwundeten kam. Mehr als die Hälfte der Französischen Armee war verloren.

Buonaparte eilte jetzt mit den Trümmern seiner Truppen gegen die Beresina. Er hoffte seinen Rückzug über Minsk zu bewerkstelligen, dem besten Punkte, und der gerade auf die Weichsel führte. Dieser Weg war indeß von Tschitschagoff besetzt, der Minsk erobert, sich der daselbst befindlichen Magazine und Hospitäler

*) Im Treffen von Krasnoi wurden 9000 Gefangene gemacht, und 70 Kanonen genommen: Ney, der sich mit einigen Truppen durchschlug, ließ 11000 Gefangene zurück.
d. Uebers.

bemächtigt, und alles dem Feinde gehörige, was er in jener Gegend finden konnte, weggenommen hatte. Dieser schickte sich jetzt an, Buonaparte den Uebergang über die Beresina streitig zu machen. Es blieb indeß noch ein anderer Weg übrig, welcher gerade auf Wilna und Königsberg führte *), und auf dem die Französische Armee, obgleich durch einen Umweg, endlich an der Weichsel ankommen konnte. Buonapartes Hauptgegenstand ward es, sich in dieser Richtung einen Durchgang zu erzwingen. Man ging, näher bei der Quelle der Beresina, ohne Schwierigkeit über dieselbe **), und die Vereinigung mit Victor und St. Cyr, welche unterdeß Wittgenstein beobachtet hatten, ward glücklich bewirkt. Die

*) Ueber Boryssow. d. Uebers.

**) Am 25. November. — Dem Uebergange selbst stellte sich, was man nicht läugnen kann, kein Hinderniß entgegen, allein das Drängen der Russen, welche der Französischen Armee gerade im Augenblick des Uebergangs in den Rücken kamen, richtete theils durch den Angriff selbst, theils durch die dadurch unter den Franzosen entstandene Verwirrung, eben so viel Schaden an, als ob sie von vorn angegriffen worden wären. Es ist ziemlich erwiesen, daß wenn Tschitschagoff zu gehöriger Zeit am jenseitigen Ufer der Beresina gewesen wäre, kein Franzose aus Rußland entkommen seyn würde. d. Uebers.

Die ganze Armee hatte sich dadurch auf 70,000 Mann verstärkt, von denen die neu dazu gekommene Abtheilung noch ihre ganze Reiterei und ihr Geschütz hatte. Aber auch Wittgenstein und Tschitschagoff hatten sich jetzt vereinigt, und begannen den Angriff auf den Nachtrab der Französischen Armee. Der Kampf war hartnäckig, und man hat über den eigentlichen Ausgang desselben noch keinen bestimmten Bericht. Es scheint indeß, daß er zum Vortheil der Franzosen ausgefallen sey, und daß die Russen sich zurückzuziehen genöthigt gewesen *). Begünstigt durch den glücklichen Ausgang dieses Treffens, eilte das Französische Heer in Eilmärschen auf Wilna zu. Jetzt stellte sich kein weiteres Hinderniß seinem Marsche entgegen, und es kam daselbst an ohne weiter einen bedeutenden Verlust erlitten zu haben. — Während wir aber hier unsern Bericht über die Krieges-Vorfälle abbrechen, wird es nöthig seyn, einige Ereignisse zu beleuchten, welche sich unterdessen zutrugen, und die unserer Aufmerksamkeit keinesweges unwürdig sind.

Das Französische Volk schien seinen Nacken

*) Welches regelmäßige Gefecht sollte dieß gewesen seyn, das noch zwischen der Beresina und Wilna vorgefallen wäre? d. Uebers.

gänzlich unter das Joch Buonapartes gebeugt zu haben. Das Mißlingen einiger Versuche bei dem Beginn seiner Herrschaft, schreckte von der Wiederholung ab, und die Nation, welche sich nun an seine Regierung gewöhnt hatte, unterwarf sich geduldig, obgleich nicht willig. Jetzt aber, wo er und seine Armeen in dem Schnee und den Wüsten Rußlands begraben waren, schien sich auf das Neue eine Gelegenheit darzubieten, die Freiheit zu erlangen, welche früherhin der Gegenstand einer so abgöttischen Verehrung gewesen war. Um seine Militärmacht zu vermehren, hatte Buonaparte 100,000 Mann Nationalgarden zu den Waffen gerufen, denen die innere Vertheidigung des Landes anvertraut worden war. Allein dieses Corps war weder von derselben Zusammensetzung, als die regelmäßigen Truppen, noch durch dieselben Bande an ihn gebunden. In ihnen verschmolzen die Eigenschaften des Soldaten und die des Bürgers. Unter ihnen scheint sich eine Parthei gebildet zu haben, welche begierig nach einer Veränderung in der gegenwärtigen Ordnung verlangte. Ihre Hoffnungen erhielten neues Leben, als der Horizont im Norden sich zu verdunkeln begann, und die Unterbrechung der Verbindung mit der Armee, das Schicksal derselben in den Schleier des Geheimnisses hüllte. Ueber diese

ganze Begebenheit haben wir keine andere Aufklärung erhalten, als die uns die Französische Regierung darüber mitzutheilen für gut gefunden hat, deren Vortheil es war, sie als die That einiger wenigen Einzelnen darzustellen. Es wird nicht geläugnet, daß ein bedeutendes Corps Nationalgarden sich gegen die Regierungsbeamten auflehnte, und ganz offenbar ihrem Ansehen Trotz bot. Aber man bemerkt hierbei, daß sie nur als blinde Werkzeuge ihrer Obern handelten, und in dem festen Glauben an die Nachricht von dem Tode des Kaisers, welchen die letzteren absichtlich verbreitet hatten. Gewiß ist es, daß durch die Bemühungen einer wachsamen und kräftigen Polizey, die Verschwörung unterdrückt, die Rädelsführer ergriffen, verurtheilt und hingerichtet wurden. Aber die ungemeine Unruhe, welche die Regierung so sichtlich verrieth, scheint anzuzeigen, daß sie die Ursachen für tiefer liegend und die öffentliche Stimmung für wirklich gefährlich hielt. Napoleon selbst scheint von dieser Bewegung ungleich mehr beunruhigt worden zu seyn, als von dem Untergange seiner ganzen Armee und der Vereitelung aller seiner ehrgeizigen Pläne. Sobald nur die Vereinigung der Truppen wieder hergestellt war, entschloß er sich, nach Paris abzugehen. Noch bevor die Armee Wilna erreicht

hatte, versammelte er seine Generale zu Smorgony, übergab dem Könige von Neapel den Oberbefehl und reiste augenblicklich ab. Entweder aus einer sehr gerechten Besorgniß für seine persönliche Sicherheit, oder um sich nicht der Welt in seinem jetzigen Zustande der Demüthigung zu zeigen, beobachtete er auf seiner Reise das strengste Incognito. Am 18ten December traf er in Paris ein, wo er alles ruhig fand *). Sein Name und seine Gegenwart, noch immer furchtbar, vereitelten jede andere Bewegung, und so fuhr er denn ohne Furcht und Erbarmen fort, die Bevölkerung und die Hülfsquellen Frankreichs zu erschöpfen, um wiederum im Felde erscheinen zu können.

Selten hat die Geschichte eines so furchtbaren Glückwechsels, eines solchen Sturzes von der Höhe des Ruhmes und der Gewalt gedacht, als dieser merkwürdige Feldzug ihn darbot. Der, welcher bis jetzt das Schooßkind des Glücks gewesen war, den der Sieg auf jedem seiner Schritte begleitet hatte, mußte jetzt den Kelch der Demüthigung bis auf die Hefen ausleeren. An die Stelle des hohen Begriffs den man sich von sei-

*) Die Verschwörung Mallets war, wie bekannt, unterdeß glücklich unterdrückt worden. d. Uebers.

nem Feldherrntalent gemacht hatte, trat jetzt, in der veränderlichen Meinung der Menge, ein Gefühl, das nahe an Verachtung gränzte; dieß hieß indeß vielleicht eine Ungerechtigkeit begehen. Ein einzelner unglücklicher Feldzug darf nicht das Andenken an so viele andere erlöschen machen, welche mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt gewesen waren. Wahrscheinlich wird es überdieß, bei genauerer Betrachtung, in die Augen fallen, daß der größte Theil des Unglücks bei diesem Feldzuge Irthümern zugeschrieben werden muß, welche bei der Leitung desselben begangen wurden. In einer neuen ungewohnten Lage, zeigte Buonaparte nicht die Talente, welche dazu gehörten, sich auch in einer solchen zu benehmen zu wissen. Er befolgte ein System, das sich für andere Länder und andere Umstände vollkommen wohl geschickt haben würde. Der große Irrthum, welcher den Grund zu seinem ganzen Mißgeschick legte, war, daß er bis nach Moskau vordrang, während er große unbesiegte Heere hinter sich ließ; dieß hätte er bei keinem früheren Feldzuge gewagt, selbst, wenn nicht so mächtige Naturhindernisse seine Bewegungen gehemmt hätten. Zur Entschuldigung dieses raschen Schrittes ließe sich allenfalls anführen, daß er nur so seinen Feldzug durch eine glänzende Unternehmung bezeichnen, nur so

dem Kriege den Anschein einer siegreichen Beendigung geben konnte *). An der Russischen Gränze **) stehen geblieben zu seyn, wäre eine Demüthigung gewesen, nur von der übertroffen, die er wirklich erlitt. Eben der Grund mag dafür angeführt werden, daß er zu Moskau verweilte, und die Zeit verstreichen ließ, wo er mit verhältnißmäßiger Sicherheit seinen Rückzug antreten konnte. Allein gerade bei der Leitung dieses Rückzuges scheint er am auffallendsten gefehlt zu haben. Er konnte sich mit Unerfahrenheit entschuldigen, denn er hatte gewöhnlich dem Feinde nicht den Rücken zugedreht ***). Aber dieser Rückzug scheint außerordentlich schlecht angeordnet gewesen zu seyn. Bei Rückzügen, immer einer schwierigen und gefährlichen Bewegung, sind die Hauptregeln, welche man befolgen muß, diese zwei: 1) die Armee muß sich immer in einer gedrängten Masse bewegen, so daß das Ganze je-

*) Die Absicht bei dem übereilten Betriebe dieses Feldzuges, war augenscheinlich keine andere, als sich nachher mit verdoppelter Kraft über das unglückliche Spanien und Portugal herzustürzen. d. Uebers.

**) Der Verf. meint hier das eigentliche Rußland. d. Uebers.

***) Und Marengo, wo nur Desaix's Heldenmuth die Französische Armee rettete? und Aegypten? und Syrien? Eylau, und Aspern? d. Uebers.

dem angegriffenen Theile zu Hülfe kommen kann. 2) Im Nachtrabe, als dem am meisten ausgesetzten Theile, muß sich der Kern der Truppen befinden. Statt die erste Regel zu beobachten, scheinen die verschiedenen Abtheilungen in einer langen und zerstückelten Reihe, mit weiten Zwischenräumen zwischen jeder derselben, marschiert zu haben, so daß, als sie angegriffen wurden, sie nach einander unterlagen, ohne gegenseitige Hülfe oder Zusammenhang. Der zweiten Regel war noch augenscheinlicher zuwider gehandelt worden. Die kaiserliche Garde war der ausgesuchteste Theil des Heeres, und in allen früheren Gefechten sorgsamlich unverletzt erhalten worden. Statt nun aber den Rückzug der anderen Abtheilungen zu decken, behielt man sie immer weit voraus im Vortrabe, ohne daß sie jenen, selbst in der größten Gefahr, irgend einen Beistand geleistet hätte. Diese Einrichtung erschien durch den Beweggrund, der sie veranlaßt hatte, keinesweges in einem günstigeren Lichte, denn sie konnte von Napoleon nur seiner eigenen persönlichen Sicherheit wegen getroffen worden seyn. Er selbst marschierte von dieser auserlesenen Schaar umgeben, und überließ den Rest der Armee seinem Schicksale. Man kann einen Oberbefehlshaber, und vorzüglich einen Herrscher, der an der Spitze

seines Heeres steht, nicht tadeln, wenn er, nachdem er vergebens seine Truppen zu retten gesucht, endlich sich zur Flucht entschließt; Buonaparte läßt sich, meinen wir, rechtfertigen, wenn er, nachdem er Davousts Corps gänzlich geschlagen sah, dasselbe verließ. Wenn aber ein Befehlshaber aus rein persönlichen Rücksichten Anordnungen macht, welche die Armee, die ihm gefolgt ist, in Gefahr bringen, und endlich ihren gänzlichen Untergang herbeiführen, so verletzt er auf das entschiedenste seine Pflicht gegen seine Truppen.

Was das endliche Ergebniß dieses denkwürdigen Feldzuges betrifft, so ist es nicht gut möglich in der Verwirrung, welche die so veränderte Lage der Dinge veranlaßt hat, etwas Bestimmtes anzugeben. Eines scheint indeß ausgemacht, daß das Russische Reich künftighin vor jedem Angriffe von außen gesichert ist. Buonaparte wird nicht eine zweite Armee in den Wüsten und dem Schnee Rußlands verlieren wollen, und so wird diese Macht, von der Furcht vor der Unterjochung befreit, wahrscheinlich mit Festigkeit der Sache anhangen, für die sie so ritterlich gekämpft hat *). Was auf der anderen Seite

*) Eine Behauptung, der die Nation bis jetzt auf das würdigste entsprochen hat. d. Uebers.

Napoleon betrifft, so müssen die ungeheueren Aushebungen, die er befohlen hat, und denen sich das Französische Volk geduldig zu unterwerfen scheint, seine Armeen bald zu ihrer Zahlstärke bringen, aber es scheint nicht gut möglich, daß sie durch eine noch so gut berechnete Einrichtung, so bald zu dem hohen Standpunkte der Kriegszucht, und zu diesem vollkommenen kriegerischen Zuschnitt gelangen werde, worin bis jetzt ihre Hauptstärke bestanden hat. Vor Allem aber kann ihr Name Europa nicht mehr denselben Schrekken einflößen. Alle diejenigen Mächte, welche schon früherhin wankten, werden jetzt sich desto fester an die Gegenparthei anschließen, und viele, die sich nur aus Furcht unterwarfen, werden jetzt zu wanken beginnen. Die Aussicht auf weitere Eroberungen scheint ihm größtentheils verschlossen zu seyn. Wir sollten indeß auch glauben, daß sowohl innere, als äußere Beweggründe ihm den Frieden wahrhaft wünschenswerth machen mußten. Er wird sich freilich nicht dazu bequemen, ihn unmittelbar einzugehen, sondern für's erste eine Stellung annehmen, welche jeden Schein von Furcht oder Nothwendigkeit verbannt. Im Ganzen scheint die jetzige Lage von Europa zu der Hoffnung zu berechtigen, daß die Wünsche

der Menschheit vielleicht bald ihre Erhörung finden werden.

VII.

Amerika und die Cabinetsbefehle.

Bei dem gänzlich ordnungslosen und verwirrten Zustande, in dem sich die bürgerliche Gesellschaft in ganz Europa befindet, hat vielleicht nichts mehr in das Innere des Privatlebens störend eingegriffen, als die herrschenden Grundsätze über Staatswirthschaft. Diese Gestalt der Dinge betrübt den weisen und menschenfreundlichen Beobachter um so mehr, da sie sogleich einer anderen folgte, welche zu den schönsten Aussichten berechtigte. So lange das alte Handlungssystem im Gange war, sah man Frankreich und England in einem beständigen Handlungskriege begriffen. Jeder Zweig des Gewerbsfleißes, jede Verbesserung, welche in dem einen Lande eingeführt wurde, ward so angesehen, als ob dadurch dem anderen ein Theil seines Wohlstandes entzogen worden wäre. Verbote dräng-

ten sich auf Verbote, und der geringe Verkehr beider Völker mit einander war fast gänzlich geheimer Art. Gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts trat indeß in beiden Ländern eine Classe von Philosophen von den umfassendsten Ansichten und der schärfsten Beobachtungsgabe auf, welche ihre ganze Thätigkeit auf die Untersuchung dieses Gegenstandes richteten. Diese großen Männer zeigten bald die Thorheit und Kleinlichkeit jener Bestrebungen, durch welche Staaten ihren eigenen Flor auf den Untergang anderer zu gründen gesucht hatten. Sie bewiesen, daß um groß und reich zu werden, es der sicherste Weg für Staaten sey, große und reiche Gebiete in ihrer Nähe zu haben, mit denen sie einen unbeschränkten Verkehr treiben könnten. Glücklicherweise befanden sich die Angelegenheiten Großbritaniens damals unter der Leitung eines Mannes, dessen heller Blick diese Ansichten vollkommen zu durchdringen und zu würdigen wußte *).

*) Pitt. Man sehe seine vortreffliche, am 12ten Febr. 1787 im Unterhause zu Gunsten des Handelstraktats mit Frankreich, gehaltene Rede, worin er auf das klarste und bündigste dem Hause die Vortheile auseinandersetzt, welche England aus diesem Vertrage und aus einem freien Handel mit Frankreich ziehen könne. Pitt's Speeches Vol. I. p. 237. d. Uebers.

Unter seiner Vermittelung kam der Handelsvertrag von 1786 zu Stande, wodurch die Stapelplätze der beiden großen Reiche beinahe ganz für die gegenseitigen Erzeugnisse eröffnet wurden. Kaum hatte aber Europa die Früchte dieses aufgeklärten Systems zu genießen begonnen, als die Französische Revolution beinahe alle die Bande auflöste, durch welche die gebildeten Völker bis jetzt gegenseitig verbunden gewesen waren. Ein langer und verderblicher Krieg, welcher mit einer Erbitterung geführt wurde, von der man bisher in den Jahrbüchern der Englischen Geschichte kein Beispiel gefunden hatte, entspann sich. Aller unmittelbarer Handelsverkehr ward jetzt unterbrochen, aber die Handelsgegenstände der beiden Königreiche wurden noch auf Umwegen ausgetauscht. Frankreich sah, von innerer Gesetzlosigkeit zerrüttet, und gänzlich von dem Meere verjagt, seinen Handel beinahe ganz vernichtet, während der ihrer Nebenbuhlerin zu einer beispiellosen Höhe der Blüthe stieg. Die Französischen Machthaber, von tödlichem Neide verzehrt, sannen eifrig auf ein Mittel ihrem Feinde den Todesstreich zu versetzen. Diese Begierde wuchs, als die unumschränkte Herrschaft eines Mannes Frankreichs Ruhe sicherte, und der Regierung ihren Blick auf fremde Eroberungen zu richten erlaubte.

Jetzt fiel man darauf, daß man durch das Ausschließen aller Britischen Erzeugnisse von Frankreich, und durch das Verbot des Gebrauches derselben in diesem Reiche, so wie auch in allen davon abhängigen Ländern, diese so beneidete Handelsgröße bedeutend verdunkeln könne. Der gegenwärtige Beherrscher, welcher eben nicht sehr helle Ansichten über diesen Gegenstand zu haben scheint, hegte entweder selbst den Glauben oder suchte ihn doch zu erregen, daß durch solche Maaßregeln die Gewerbsthätigkeit von Frankreich sich bedeutend heben werde. Das System ward also auf einmal zu einer Ausdehnung verfolgt, von der Europa noch kein Beispiel gesehen hatte. Hiezu kam noch, daß es gerade während des Zwischenraums eines kurzen Friedens *) eingeführt ward. — Es sey uns erlaubt hier zu bemerken, daß dieß System, obgleich gewiß von sehr feindseliger Absicht zeugend, im Ganzen doch nicht als ein Bruch des Völkerrechts angesehen werden kann. Jedes Volk hat ein Recht, die Einführung der Handelsgegenstände eines andern bis zu einer beliebigen Ausdehnung zu verbieten, und dieses Recht ist auch bis zu einem gewissen Umfange jederzeit ausgeübt worden. So natür-

*) Des Friedens von Amiens (1802). d. Uebers.

lich es ist, daß, wenn sich ein Staat desselben höchst leidenschaftlich bedient, dieß nicht ohne eine gewisse Eifersucht mit angesehen werden kann, so gewiß ist auch, daß es an und für sich keinen Grund zu einer feindlichen Maaßregel abgeben darf *). Diesem zufolge ward es auch nicht unter den Beweggründen zu dem Kriege angeführt, welcher jenem Frieden so schnell folgte. Als aber die Feindseligkeiten einmal begonnen hatten, fühlte sich Großbritanien, über die gegen dasselbe an den Tag gelegte Handelsfeindschaft erbittert, natürlich veranlaßt, seine große Ueberlegenheit zur See, so weit es ihm gesetzlich erlaubt war, geltend zu machen. Es blockirte die Seehäfen des Feindes und die Mündungen seiner Flüsse, aber nur, um keine Kauffahrteischiffe in dieselben einlaufen zu lassen. Dieß ist bei den neueren Kriegen noch nicht im Gebrauch gewesen, und möchte, wenn man nicht daran denkt, wie sehr England gereitzt wurde, eher ein Verstoß

---

*) Sehr richtig. England hat aber auch dieser hier aufgestellten Behauptung gemäß gehandelt, da das noch in Rußland bestehende Verbot der Einführung Englischer Waaren, bei keiner Zwistigkeit dieser Mächte, als Grund angeführt wurde, und ihr freundschaftliches Vernehmen nicht im mindesten gestört hat. d. Uebers.

gegen das Völkerrecht seyn *). Sich indeß so getrotzt und beschränkt zu sehen, erregte den wilden und leicht auflammenden Stolz des Französischen Beherrschers. Berauscht durch den Sieg, welcher die Preußische Monarchie in seine Hände gab, ließ er, bei seinem Einzuge in Berlin, das berüchtigte Decret ergehen, welches den Namen dieser Stadt führt. Durch dasselbe wurden die sämmtlichen Verbote erneuert und erweitert, aber der bedeutendste Zug in demselben war die darin ausgesprochene Blockade der Britischen Inseln. Alle, nach Britischen Häfen bestimmte oder aus denselben zurückkehrende Schiffe, wurden durch sein Decret, für verfallen erklärt. Zur Vergeltung für diese Maaßregel erließ die Britische Regierung vier Monate nachher einen Befehl, wonach aller Verkehr zwischen einem Französischen Hafen und dem andern untersagt wurde,

*) Die Französische Nation hat, so lange sie Schiffe hatte, nicht einen Augenblick Bedenken getragen, in Kriegeszeiten auch dem Englischen Handel Abbruch zu thun, und jedes Handelsschiff anzugreifen: der Gebrauch hat ein Verbrechen gegen den schuldlosen Handelsstand bei Seekriegen gut geheißen: warum sollte England nicht eine Maaßregel ergreifen, die Frankreich, hätte es die Macht gehabt, gewiß auch zur Unterdrückung des Englischen Handels angewandt haben würde, und späterhin durch sein ohnmächtiges Blockadedecret wirklich in Ausübung zu bringen suchte? d. Uebers.

und erklärte sowohl neutrale als Französische Schiffe, welche auf derlei Handel betroffen wurden, für gute Prisen. Einige Zeit hindurch nahm man nun gar keine Maaßregeln, da die Aufmerksamkeit des Französischen Beherrschers von andern Gegenständen gänzlich beschäftigt wurde. Als er indeß von seinem Feldzuge gegen Rußland und Preußen siegreich zurückkehrte, begann er sogleich seine Handelsfeindseligkeiten wieder. Aus Mailand erließ er ein neues Decret, worin er mit verdoppelter Strenge, die Bestimmungen des Decrets von Berlin einschärfte. Jetzt ward das Verbotssystem zu einer unerhörten Höhe getrieben, denn nicht allein ward jeder in Großbritanien oder dessen Colonien erzeugte Gegenstand ausgeschlossen, nicht allein deren Gebrauch verpönt, sondern auch alles der Art, was man innerhalb des Französischen Reichs zu finden glaubte, aufgesucht, in Beschlag genommen und den Flammen übergeben. Die Britische Regierung säumte nicht diese heftigen Maaßregeln zu erwiedern. In wenigen Wochen erschien ein Cabinetsbefehl, wodurch ein, dem Französischen ähnliches, System, aber in stärkeren und kühneren Ausdrücken zu Grunde gelegt wurde. Der Handel mit allen den, mit Frankreich verbundenen, oder zu demselben gehörigen Ländern ward verboten,

boten, und jedes Schiff, das darauf betroffen wurde, für gute Prise erklärt. Eine einzelne Ausnahme ward hiebei für diejenigen Schiffe gemacht, welche vorher in einen Englischen Hafen eingelaufen wären. Diese Ausnahme sollte zur Erwiederung auf eine Clausel in den Französischen Decreten dienen, wodurch alle zu jener Classe gehörigen Schiffe der Beschlagnahme unterworfen wurden.

Diese Verfügungen der Britischen Regierung wurden, wie uns glaublich scheint, Anfangs weniger aus freier Bewegung beider Ministerien *) erlassen, als in der Absicht, dem Verlangen des Handelstandes zu genügen, welcher laut eine solche Maaßregel forderte. Dieser war nicht allein gegen Frankreich aufgebracht, sondern verrieth auch eine sehr unnütze Eifersucht über den Reichthum, welchen Amerika durch seine neutrale Schiffahrt sich erwarb. Um dieser Stimmung entgegenzukommen, erließ das letzte Ministerium den Befehl vom Januar 1807; das gegenwärtige, das sich den Ruf einer noch größeren Thätigkeit zu erwerben wünschte, erließ späterhin den zweiten, welcher den ersten an Schärfe bei weitem übertraf. So wurde dieser zu der eigen-

*) Perceval's und Castlereagh's. d. Uebers.

thümlichen Maaßregel dieses Ministeriums, der es noch anhing, als das Volk schon längst nicht mehr dafür eingenommen war. Die Gegner der Minister suchten sich nun durch Empfehlung der Handelsfreiheit und eine vollkommene Nachsicht gegen die Neutralen beliebt zu machen. Sie hatten im Ganzen nicht Unrecht: allein es entsteht, wenn man ihre Sprache und ihr Benehmen genauer untersucht, das Bedenken, ob sie nicht bloß den Eingebungen des Geistes des Widerspruchs folgten, und ob sie nicht bloß deswegen Recht hatten, weil das Unrecht auf Seiten ihrer Gegner war?

Beide Theile räumen ein, daß diese Maaßregeln dem Völkerrecht zuwider liefen, und beide vertheidigen sie nur auf den Grund der Wiedervergeltung hin. Hier ist Großbritanien offenbar im Vortheil. Das Decret von Berlin war das erste in der Reihe, denn die Beeinträchtigungen, welche früherhin von Frankreich geltend gemacht wurden, waren unbedeutend und zweifelhaft, und England hatte sie sich nur dann erst erlaubt, als Frankreich dazu gereitzt hatte. Die Frage ist also nur die, ob Großbritanien das Recht zur Wiedervergeltung hatte? Ohne zu tief in das Völkerrecht einzugehen, wollen wir nur die Behauptung aufstellen, mit der sich wahrscheinlich

die meisten einigen werden, daß, da die Neutralen — nachdem man ihnen dazu vollkommen Zeit gelassen — keine Maaßregeln ergriffen, ihr Recht, mit England zu handeln, geltend zu machen, England die Freiheit hatte, Wiedervergeltung auszuüben. Die Neutralen, die durch stillschweigendes Nachkommen, die Gültigkeit eines solchen Verfahrens anerkannten, hatten kein Recht, sich zu beklagen. Das Unglück aber ist, daß der großen neutralen Macht, gegen welche alle diese Verordnungen und Befehle gerichtet waren *), keine Zeit übrig blieb, den Weg anzudeuten, den sie einzuschlagen gedachte. Der erste Cabinetsbefehl ward vier Monate nach dem Decrete von Berlin gegeben, eine hinlängliche Zeit für ein Schiff, um hin und her zu gehen, aber nicht um die Maaßregeln der Amerikanischen Regierung oder den Erfolg dieser Maaßregeln klar werden zu lassen. — Was den Befehl betrifft, welcher nach der Erscheinung des Decrets von Mailand erlassen wurde, so erschien dieser, ehe möglicherweise das Decret in Amerika bekannt geworden, geschweige denn eine Nachricht von der Aufnahme desselben in Amerika, nach England gekommen

*) Amerika, von dem auch schon vorher allein die Rede war. d. Uebers.

seyn konnte. In dieser Hinsicht war also das Recht Großbritaniens, dergleichen Maaßregeln zu ergreifen, ungemein zweifelhaft. Ja selbst, wenn dieß Recht vollkommen klar gewesen wäre, war keine Nothwendigkeit da, es auszuüben. Diese Mäßigung würde den Beifall und die Bewunderung der ganzen Welt erhalten haben. Die Frage ist also, welchen Vortheil, wenn einer da war, England davon hatte, ein Recht auszuüben, das so gehässig war?

Es kann als ein feststehender Grundsatz betrachtet werden, daß jede Einschränkung, welcher der Handelsverkehr zweier Völker unterworfen wird, sie beide gleich hart trifft. Den Schaden, der also Frankreich durch die Cabinetsbefehle zugefügt wurde, mußte auch England leiden. Nun aber ist der Handel für diese letztere Macht, ein Gegenstand von ungleich größerer Wichtigkeit, als für die erste *). Ihre Hülfsquellen entspringen weit mehr aus diesem Erwerbszweige, und sie wird daher den Verlust desselben um so empfindlicher fühlen. Buonaparte schien, in der Hoffnung, den Britischen Handel gänzlich zu zerstören, den Entschluß gefaßt zu haben, für den

*) Pitt hat mehrere vortreffliche Ideen über dieß gegenseitige Handelsverhältniß beider Mächte in seiner Rede. d. Uebers.

Augenblick auch den seinigen aufzuopfern. Diese wilde und verzweifelte Politik hatte er bis zum Aeußersten ausgedehnt. Maaßregeln gegen den Handel im Allgemeinen zu ergreifen hieß also, seine Absichten begünstigen. Bei dem allen sind wir weit entfernt, den durch diese Befehle verursachten Schaden für so groß zu halten, als ihn der Partheigeist darstellte. Ein bis jetzt unerhörter Stillstand im Handel trat allerdings von diesem Zeitraum an ein, allein die Hauptursach desselben scheint uns weder in den Französischen Decreten, noch in den Britischen Cabinetsbefehlen zu liegen. Wahr ist es, daß Buonaparte jetzt seinem Ausschließungssystem eine ungleich weitere Ausdehnung als zuvor geben konnte. Er war jetzt gänzlich Meister der Küsten von Deutschland, Preußen, Italien *) und Frankreichs selbst. Das Heer, das aus dem gegen Rußland und Preußen (1807) geführten Kriege, zurückkehrte, wurde jetzt in einer ununterbrochenen Linie an diesen Küsten aufgestellt, wo die Soldaten die Stelle der Zollbeamten übernehmen mußten. Rußland hatte, verleitet oder eingeschüchtert, gänzlich sein System angenommen, so daß das ganze feste Land gegen die Einfuhr Britischer Waaren vollkommen gesperrt war. Die Cabinetsbefehle mach-

*) Holland. d. Uebers.

ten dieseAusschließung noch vollständiger, aber sie bewirkten sie nicht. — Der größte Schaden den sie anrichteten, war, wie wir befürchten müssen, die gänzliche Entfremdung Amerika's. Die Regierung dieses Landes war ohne Zweifel Frankreich ergeben, und zwar kriechend ergeben, würde aber, der Stimme des Volks unterworfen, ihre verbrecherischen Pläne nie haben in das Werk setzen können, wenn das Volk nicht gereizt worden wäre *). Die Cabinetsbefehle bewirkten, daß sich das Volk willig von der Wuth zu den feindlichen Maaßregeln fortreißen ließ, welche am Ende in einen offenen Krieg ausarteten.

Die Regierungsverwaltung von Amerika, hatte, seitdem Washington's höhere Einsichten nicht mehr das Ganze lenkten, ein durchaus anderes Ansehn gewonnen. Dieser große Staatsmann und Gründer der Amerikanischen Freiheit hatte sich unwandelbar an das Föderal-System gehalten, welches durch die Beimischung aristokratischer Bestandtheile den Ungestüm einer Volks-

*) Ein Beweis dafür ist die ungeheuchelte Freude, welche das Amerikanische Volk bei dem Abschlusse des letzten Friedens äußerte, und die Eile mit welcher es die ihm dadurch wieder geschenkte Freiheit des Handels mit England zu benutzen strebte. d. Uebers.

regierung zu mildern im Stande war. Dieses System trug auf der anderen Seite auch dazu bei, durch eine freundschaftliche Verbindung mit Großbritanien den Handel und den aufblühenden Gewerbsfleiß der vereinigten Staaten zu nähren. Nach seinem Ableben gewann die Volksparthei dadurch, daß sie überall Stimme hatte, eine Stärke, deren sie sich bald bewußt ward, und bald darauf ein Uebergewicht, daß sie wahrscheinlich nicht so bald verlieren wird. Jefferson, welchen der Einfluß seiner Parthei zur Präsidentenstelle erhob, brachte durchaus neue Grundsätze in Umlauf. Statt des früher gezeigten Bestrebens, ein gutes Vernehmen mit Großbritanien zu unterhalten, ward jetzt Frankreich mit beinahe fanatischem Eifer vergöttert. Der Despotismus des gegenwärtigen Beherrschers, seine ungerechten Eingriffe in die Besitzungen seiner Nachbarn, die Alleinherrschaft, nach der er so augenscheinlich strebte, alles dieß ward mit Stillschweigen übergangen. Selbst die Beleidigungen die Frankreich sich gegen Amerika zu Schulden kommen ließ, und welche häufig und vielfach waren, wurden, wenn man sie gleich nicht ganz duldsam ertrug, doch auf jede mögliche Art entschuldigt. Diese Politik war den Gesinnungen der niederen Classen, welche sich jetzt des Ruders bemächtigt

hatten, vollkommen angemessen. Alle diese hingen Frankreich an. Die erste und achtbarste Quelle dieser Anhänglichkeit lag in dem Beistande, den jene Macht in dem Kriege geleistet hatte, welcher sich mit der Befestigung der Unabhängigkeit des Volkes endigte, und man konnte es entschuldigen, wenn dasselbe das Andenken an jenen Beistand heilig hielt. Späterhin brachte die Annahme einer, der ihrigen ähnlichen Verfassung, eine Art von Brüderlichkeit hervor, welche weder die Gräuel, mit denen sich das Französische Volk befleckte, noch das ganz verschiedene Ergebniß, zu dem die Revolution führte, ganz vertilgen konnte. — Ueberdieß mußten die Amerikaner, obgleich ihr wahrer Vortheil in einem Bündnisse mit England lag, durch die Uebermacht dieses Staates auf dem Meere, jetzt von demselben weit mehrere Bedrückungen, als von dessen Nebenbuhler befürchten. Die Menge fühlt nur für die Gegenwart, und so zeichnet sich eine Volksregierung selten durch große Ansichten aus. Unglücklicherweise gab es einen Punkt, bei welchem ein Zusammentreffen beinahe gar nicht zu vermeiden war. Gleichheit der Sprache und Sitten begünstigte das Entwischen von Seeleuten in Britischen Diensten auf Amerikanische Schiffe hinüber. Hiezu lockte nicht allein die Aussicht

auf Freiheit, sondern auch der Vortheil eines höheren Solds. Das Recht die Kauffahrteischiffe der Neutralen zu durchsuchen, um die Ausreißer herauszufinden, war eines von denen, welche man allgemein anerkannt und ausgeübt hatte, und welches Großbritanien ohne Gefahr zu laufen, seine Seemacht zu einem Zustande gänzlicher Ohnmacht herabsinken zu sehen, nicht aufgeben konnte *). Unglücklicherweise machte aber auch derselbe Umstand, welcher den Britischen Seeleuten ihr Entkommen erleichterte, daß Amerikaner oft für Briten angesehen, und dem zufolge gepreßt wurden. Unsere Befehlshaber zur See, rasch und entscheidend zu handeln gewohnt, mögen oft dieses Recht nicht auf die gelindeste Art ausgeübt haben. So entstand eine gegenseitige Erbitterung. Die Britische Regierung ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, ihre Bereitwilligkeit an den Tag zu legen, jeder Uebereinkunft, wonach Amerikanische Schiffe dieser Untersuchung überhoben würden, ohne daß dadurch die Britische Seemacht ihrer Matrosen beraubt werde, einzugehen. Keiner von denen Auswegen, die man bis jetzt vorgeschlagen, hat ihr indeß genügend

*) Die Anzahl der so entwischten Matrosen ward von den Ministern im Parliamente zu 12000 angegeben. d. Uebers.

geschienen. Wir können nicht füglich entscheiden, ob sich nicht noch eine Uebereinkunft ausmitteln ließ, so viel wir aber in Erfahrung gebracht, so sind die Gesinnungen der Minister über diesen Punkt sehr gemäßigt, vernünftig und friedlich gewesen, dieß zeigte sich vorzüglich damals, als ein Seebefehlshaber von einiger Bedeutung *) das Untersuchungsrecht auch auf die bewaffneten Americanischen Schiffe ausdehnen wollte. Das Benehmen der Minister bei dieser Gelegenheit war um so verdienstlicher, da ihre eigenen zu eifrigen Anhänger sich alle Mühe geben, sie zu einem ganz entgegengesetzten Verfahren zu stimmen. Nichts destoweniger erkannten sie das Betragen des Befehlshabers nicht an, riefen ihn zurück und erboten sich zu jeder möglichen Genugthuung für die zugefügte Beleidigung. Unmöglich konnten also die Amerikaner diesen Umstand zu einem Beweggrunde des Krieges machen, aber die traurige Begebenheit, welche diese Sache zur Folge hatte, ließ einen Keim der Bitterkeit zurück, der nie ganz ausgerottet worden ist.

Der erste Schritt, den die Amerikaner thaten, um sich ihre Neutralitäts-Rechte zu sichern,

*) Admiral Berkeley? d. Uebers.

war von ungewöhnlicher Art. Es ist hier von dem Embargo die Rede (1808). Dieser Schritt kann durchaus nicht anders, denn als ein commercieller Selbstmord betrachtet werden. Weil die Amerikaner von einem Handelszweige ausgeschlossen waren, entsagten sie freiwillig diesem und jedem andern. Ohne Zweifel ließ eine ausschweifende Eitelkeit sie hoffen, daß die Entbehrung des Handelsverkehrs mit ihnen, selbst nur für eine kurze Zeit, die übrigen Mächte bald dazu bringen würde, alle ihre Forderungen einzugehen. In diesen Erwartungen sahen sie sich aber völlig getäuscht: das Embargo dauerte ein Jahr, ihr eigener Verlust war ungeheuer, und England gab auch nicht in Einer Hinsicht nach. Unnützer Opfer überdrüßig, nahmen sie endlich freiwillig die ganze Maaßregel zurück.

Im Jahre 1809 schien ein schwacher Anschein zur Versöhnung aufzudämmern. Das letzte Ministerium (Perceval) hatte Hrn. Erskine, den Sohn des damaligen Lord Kanzlers nach Amerika geschickt. Die Nachfolger der Minister, etwas zu ehrgeizig, ihre Mäßigung an den Tag zu legen, bestätigten denselben in diesem wichtigen Posten, zu dem sein Alter ihn kaum reif genug gemacht hatte. Hr. Erskine schien indeß noch

ganz von den Grundsätzen derjenigen durchdrungen zu seyn, denen er seine Anstellung zu verdanken hatte. Aus sehr achtbaren Gründen, aber ohne hinreichend dazu berechtigt zu seyn, schloß er einen Vertrag ab, nach welchem die Cabinetsbefehle zurückgenommen und Alles zur Zufriedenheit der Amerikanischen Regierung eingerichtet werden sollte. Es kann, nach unserer Meinung, hier nicht der geringste Zweifel obwalten, daß der Britische Gesandte seine Verhaltungsbefehle überschritt, aber die Minister hätten doch überlegen müssen, ob es nicht am räthlichsten gewesen wäre, einen so von ihrem beglaubigten Gesandten geschlossenen Vertrag zu bestätigen *). Sie würden so den Ruf der Rechtlichkeit, in welchem die Nation steht, auf das höchste erhoben, und ohne sich dem Schimpf der Zurücknahme auszusetzen, die Cabinetsbefehle stillschweigend auf-

*) Die Nothwendigkeit, daß ein Staat, den von seinem Gesandten, über dessen Vollmachten hinaus, mit dem Hofe an welchem er accreditirt ist, geschlossenen Vertrag, was für Bedingungen er auch enthalten möge, bestätigen müsse, sehen wir durchaus nicht ein. Eben deswegen werden ja den Gesandten beschränkte Vollmachten gegeben, damit sie ihren Höfen, über Anträge umfassenderer Art berichten sollen! d. Uebers.

gehoben haben, deren sie nun endlich müde seyn mußten. Dieß waren indeß nicht ihre Absichten. Der Vertrag ward nicht anerkannt, die Bestätigung verweigert, Hr. Erskine zurückberufen und Hr. Jackson an seiner Stelle als Gesandter nach Amerika geschickt.

Dieser Wechsel war dem Englischen Interesse nichts weniger, als vortheilhaft. Der erste Schritt welchen der neue Gesandte that, war, daß er nicht allein bestätigte, daß Hr. Erskine seine Vollmachten überschritten, sondern auch sich bemühte, zu zeigen, daß die Amerikanische Regierung es wohl gewußt habe, daß er dieß thue. Die Amerikaner bestritten diese letztere Behauptung geradezu: der Britische Gesandte wiederholte sie, und erklärte sich sogar zum Beweise bereit. Uns scheint es vollkommen klar, daß dieß Betragen durchaus gegen die Regel und beleidigend war, und es kommt hier wenig darauf an, ob die Behauptung wirklich wahr oder falsch war, obgleich wir das erstere für sehr unwahrscheinlich halten. Genug, Hrn. Jacksons Absicht war vollkommen erreicht, und die Britische Regierung vollkommen gerechtfertigt, wenn es ganz einfach gesagt wurde, daß Hr. Erskine in der That seine Vollmacht überschritten hätte. Das übrige diente zu nichts weiter, als diejenigen zu reitzen,

welche man sich geneigt erhalten wollte, und wir wundern uns daher gar nicht, daß die Amerikanische Regierung den starken Schritt that, allen diplomatischen Verkehr mit diesem Unterhändler abzubrechen.

Wir müssen hier aber wieder den Ministern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß, so weit es sich mit ihrem irrigen System vertrug, sie auf eine Aussöhnung mit Amerika bedacht waren. Sehr weise handelten sie daher bei dieser Gelegenheit, da sie es vermieden, die Hrn. Jackson widerfahrne Behandlung zur Ursach von Streitigkeiten zu machen; ja, sie sollen sogar Anfangs den Entschluß gefaßt haben, des Gesandten Betragen nicht anzuerkennen, bis sie hörten, daß die Amerikanischen Föderalisten, aus bloßem Partheigeiste, seine Vertheidigung übernommen hätten. Jetzt schien es ihnen nöthig, den Gesandten, so anhänglichen Freunden zu Gefallen, zu halten. Hrn. Jackson ward indessen angedeutet, zurückzukehren, und man versprach, einen neuen Gesandten zu schicken, allein die Abreise des Hrn. Foster ward, ob absichtlich oder durch Zufall, ungleich länger verspätet, als es wünschenswerth schien.

Die nächste Maaßregel, zu welcher die Amerikaner, nachdem das Embargo aufgehoben war,

ihre Zuflucht nahmen, war bei weitem überdachter. Sie bestand in der Nicht-Verkehrs-Bill (non-intercourse bill), wodurch sowohl bewaffnete als unbewaffnete Fahrzeuge beider Mächte (Frankreichs und Englands) von den Amerikanischen Häfen ausgeschlossen wurden. So legte Amerika, ohne sich selbst so wenig Schaden als möglich zu thun, seinen Unwillen an den Tag, und gab den beiden Cabinetten, über die es Klage führte, Gelegenheit ihr System zu verändern.

Buonaparte gab in seinen Verhältnissen mit Amerika nicht die geringsten Beweise einer gewandten oder feinen Politik. Bei der günstigen Stimmung jener Regierung gegen Frankreich, würde die geringste Geschmeidigkeit, oder selbst nur das Vermeiden alles Anstoßes, hinlänglich gewesen seyn, sie in einen Krieg mit seinem Gegner (England) zu verwickeln. Aber mehr daran gewöhnt, zu befehlen, als zu überreden, bediente er sich lieber des ersteren Verfahrens, selbst als gar keine Mittel da waren, demselben den gehörigen Nachdruck zu geben. Sein Betragen gegen diese Macht war eine Reihe von Beleidigungen und Angriffen, über welche, um wenigstens den Schein zu bewahren, Amerika einige Empfindlichkeit zeigen mußte. Die Maaßregel des Nicht-

Verkehrs, welche einen gewissen Schein der Unpartheilichkeit hatte, erregte seinen ganzen Unwillen. Dieß Gefühl, und wahrscheinlich der ausnehmende Mangel an Gelde, verleitete ihn zu dem Schritte, alle in seinen Häfen befindlichen Amerikanischen Schiffe in Beschlag nehmen, und den Ertrag derselben in der Schatzkammer niederlegen zu lassen. Bei kälterer Betrachtung schlug er indeß einen vernünftigeren Weg ein. Er beschloß, sich der sichtbaren Anhänglichkeit Amerika's an Frankreich dazu zu bedienen, diese Macht ganz nach seinen Absichten zu leiten. Zu dem Ende benachrichtigte er am 5ten August 1810 den Amerikanischen Gesandten Hrn. Armstrong förmlich, daß die Decrete von Berlin und Mailand, so weit sie den Handel der Neutralen beträfen, mit dem 1sten November des Jahres außer Kraft treten würden. Obgleich er nicht zu derselben Zeit das in Beschlag genommene Eigenthum zurückgab, so nahm Amerika dennoch augenblicklich ein friedliches Ansehen an, und kam der Nachgiebigkeit der Französischen Regierung dadurch entgegen, daß es die Nicht-Verkehrs-Bill, in sofern sie Frankreich betraf, zurücknahm, während dieselbe in ihrer ganzen Ausdehnung gegen England in Kraft blieb.

Die Britische Regierung, welche zur Recht-

fertigung ihrer Cabinetsbefehle jederzeit das Wiedervergeltungsrecht angeführt hatte, wurde jetzt von Seiten Amerika's aufgefordert, jene Befehle zurückzunehmen. Uns dünkt, daß es keine bessere Gelegenheit geben konnte, endlich eine weise und heilsame Maaßregel zu ergreifen. Allein die Minister beharrten bei ihrem Systeme. Sie bestanden zuerst darauf, daß man ihnen unzweideutige Beweise davon geben sollte, daß die Decrete wirklich nicht mehr vollstreckt würden. Hierauf wurde von der anderen Seite geantwortet, daß, da die Außerkraftsetzung derselben auf einem officiellen Wege angekündigt worden sey, man voraussetzen müsse, sie habe Statt gehabt, bis man einen deutlichen Beweis vom Gegentheile erhalte. Die Britischen Minister scheinen nach einiger Zeit diesen Grund aufgegeben und zu einem anderen gegriffen zu haben. Obgleich der Beherrscher von Frankreich Amerika jene Vergünstigung zugestanden hatte, so setzte er doch, mit so vieler Beharrlichkeit als vorher, seine beispiellosen Feindseligkeiten gegen den Britischen Handel fort. Ehe er also nicht vermocht werden konnte, eine gänzliche Veränderung mit seinem Systeme vorzunehmen, konnte man auch vernünftigerweise nicht erwarten, daß Großbritanien sich der einzigen Wiedervergeltungsmittel begeben sollte, die ihm

zu Gebote standen. Aber auch hier hatten die Amerikaner wiederum einen Grund auf ihrer Seite. Die Wegnahme neutraler Schiffe, welche nach einem Englischen Hafen segelten, oder aus demselben kamen, war der einzige Theil der Decrete von Berlin und Mailand, wodurch das Völkerrecht offenbar verletzt wurde, und mithin auch das Einzige, worauf Großbritanien das Wiedervergeltungsrecht gründen konnte, über dessen Ausübung sich Amerika beklagte. Jetzt blieb nur noch das strenge Verbot der Englischen Waaren übrig, allerdings eine sehr bedeutende Feindseligkeitsbezeigung. Dieß war aber eine Maaßregel, wozu die Gesetze und das Verfahren der Völker in neuern Zeiten, die Französische Regierung ganz wohl berechtigte, und wenn auch Alles, so konnte man doch durchaus dieß nicht verlangen, daß Amerika irgend etwas thun solle, um die Zulassung Britischer Waaren in die Häfen des festen Landes zu erzwingen. Zwar läugneten auch die Minister, je dergleichen Forderungen gemacht zu haben, aber sie lagen in den Grundsätzen nach denen sie jetzt handelten.

Die Maaßregel, welche man so, den Beweggründen äußerer Politik gemäß zu ergreifen sich weigerte, ward bald durch Begebenheiten, die sich in den Gränzen des Königreichs zutrugen,

nothwendig gemacht. Die Sperrung aller Häfen auf dem festen Lande, in Verbindung mit der Unterbrechung des Verkehrs mit Amerika, brachte eine Stockung im Handel hervor, von der man seit Jahrhunderten kein Beispiel gehabt hatte. Alle Manufacturen, welche man mit der Aussicht auf Absatz im Ausland angelegt hatte, waren auf einmal vernichtet. Ruhig solche Leiden zu tragen, ist mehr als man von ungebildeten Classen der bürgerlichen Gesellschaft erwarten kann. — Es entstanden in den Bezirken, welche vorzüglich litten, Bewegungen, die zu den größten Besorgnissen Anlaß gaben. Nur mit Mühe ward es durch das Dazwischentreten des Militärs verhindert, daß sie nicht in einen öffentlichen Aufstand ausarteten. Verbrechen von einer bisher in England unerhörten Furchtbarkeit wurden begangen, und ein allgemeiner Zug der Schändlichkeit schien sich dem Nationalcharakter beigesellt zu haben. Die Minister fühlten die Nothwendigkeit auf die Stimme des Volks zu hören. Sie bewilligten es, daß eine Untersuchung über die Folgen der Cabinetsbefehle, und darüber, ob es jetzt räthlich seyn möchte, sie zurückzunehmen, angestellt würde: es ward ein Ausschuß in dem (Unter-) Hause gebildet und eine Menge von Beweisen

gesammelt. Hr. Brougham *), ein thätiger junger Staatsmann, der, wie wir glauben, sich besser als alle die älteren Mitglieder beider Partheien auf die Untersuchung von Fragen, über Handelspolitik verstand, nahm sich bald der Sache an. Er führte die Untersuchung mit vieler Geschicklichkeit, und mit der kühnen **) Kraft und dem Ungestüm aus, welche alle seine Schritte bezeichnen. Es war schwer die Wirkung der Ausschließung von dem festen Lande, von der der Cabinetsbefehle zu scheiden, zumal da dieselben von der Ministerialparthei geflissentlich vermischt wurden. Allein es ergab sich als gewiß, daß durch diese Befehle und vorzüglich durch den Verlust des Handels mit Amerika, welchen sie herbeigeführt hatten, bedeutendes Unheil entstanden war. Die Entscheidung möchte vielleicht

---

*) S. s. Speech in the house of Commons on the 12th of June 1812. Er ist Verf. des schätzbaren Werks: An inquiry into the colonial policy of the European powers 2. Vols. 1803, und Derjenige, dessen sich die Prinzessin von Wales bei ihren Streitigkeiten als Rechtsfreund bediente. d. Uebers.

**) Der Verf. nennt sie wohl ein wenig zu hart head-long force Kopfüber-Kraft. Die Sache der Prinzessin von Wales führte er zwar mit Energie, aber doch mit großer Besonnenheit, und die Prinzessin hat es nur ihm zu danken, wenn der Ausspruch des Parliaments so ausfiel, wie es der Fall war. d. Uebers.

zweifelhaft ausgefallen seyn, aber Lord Castlereagh kam ihr dadurch zuvor, daß er erklärte, die Cabinetsbefehle sollten zurückgenommen und das entgegengesetzte System versucht werden. Die nächste Zeitung enthielt den Befehl.

Allein dieser Schritt kam zu spät. Ehe die Nachricht von dieser Entscheidung Amerika erreichte, war bereits der Krieg gegen England erklärt worden. Zu den verschiedenen vorher bewährten Klaggründen, war unterdeß auch noch der Umstand gekommen, daß die Gemüther durch die unglückliche Entdeckung des Henry gereizt worden waren. Dieser Mann war, wie es scheint, vom General Craig, dem Gouverneur von Canada, gebraucht worden, um über die Stimmung der nördlichen Staaten gegen Großbritanien und gegen ihre eigene Regierung Nachrichten einzuziehen. So weit war alles ganz gut. Aber man hatte ihn auch mit Beglaubigungsschreiben versehen *), um mit einigen der bedeutendsten Männer zu unterhandeln, und sie dahin zu stimmen, die Föderation durch ihre Trennung von den südlichen Staaten zu zerstören. Dieß war ein Verfahren, das selbst bei

*) Welche, wie man sagte, vom Lord Liverpool ausgegangen waren. d. Uebers.

der friedlichen Stellung, die Amerika angenommen hatte, nicht entschuldigt werden konnte. Das Ganze war indessen ohne Mitwissen der Englischen Regierung geschehen, welche nur dann erst Nachricht, und diese noch dazu sehr unvollkommen, erhielt, als die Sendung schon ihr Ende erreicht hatte. Die ganze Verantwortlichkeit ruhte nun auf General Craig, dessen Tod alle weitere Aufklärung unmöglich machte *). Die herrschende Parthei in Amerika ergriff indeß begierig diese Gelegenheit, als ein Mittel, die Gemüther auf das Neue gegen England aufzureitzen. Allein die Gährung schien bereits wieder vorüber, und unterdeß kein neuer Anlaß zur Feindseligkeit gegeben worden seyn, als die Welt durch die Erscheinung der Kriegserklärung von Seiten Amerika's in Erstaunen gesetzt wurde. Ohne, wie man gesehen hat, als blinde Vertheidiger der Politik Großbritaniens auftreten zu wollen, können wir doch nicht umhin, dieß Betragen Ame-

*) Es läßt sich in der That kaum denken, daß General Craig eine so bedeutende Verantwortlichkeit eigenmächtig auf sich genommen haben sollte, denn daß nach einem solchen Schritte, der Krieg unausbleiblich war, kann jeder einsehen. Wir möchten glauben, daß der General der Englischen Regierung sehr zur rechten Zeit gestorben sey.

d. Uebers.

rika's geradezu frevelhaft zu nennen. Wir belegen es mit diesem Namen, zuerst, weil es mit den Amerika zugefügten Beleidigungen, zu denen man noch dazu gereitzt worden war, in gar keinem Verhältnisse stand. Die Nicht-Verkehrs-Bill war eine gerechte und angemessene Wiedervergeltung. Sie hatte ihrem Zwecke, die Zurücknahme der Cabinetsbefehle zu bewirken, vollkommen entsprochen. Aber das Benehmen Amerika's erscheint in einem noch weit ungünstigeren Lichte, wenn wir es in Beziehung auf den allgemeinen Zustand Europa's, in politischer Hinsicht, betrachten. Der Fürst, dessen Bundesgenosse es dadurch wurde, war gerade damals in einem Kriege begriffen, der allem Völkerrecht und jedem Grundsatze der Rechtlichkeit zuwider lief *). Er führte ihn in der unverhehlten Absicht, seine Weltherrschaft dadurch zu begründen, ein Plan, bei der ihm Großbritanien allein bisher im Wege gestanden hatte. Diesen Widerstand ausgenommen, gab es nichts, was Amerika selbst von der Unterjochung retten konnte. Bei diesem verbrecherischen Kampfe verschwor sich Amerika gegen sich selbst und gegen die Welt. Wären die Amerikanischen Machthaber nur von dem geringsten

*) Der Krieg in Spanien. d. Uebers.

Gefühl des Edelmuths, von wahrer Liebe für die Freiheit beseelt gewesen, so müßte der Krieg auf der Halbinsel ihre wärmste Theilnahme erregt haben; wenn sie Furcht oder Klugheit abhielt, sich öffentlich für die Sache Spaniens zu erklären, so hätten sie doch eher Alles aufopfern, als sich entschieden dagegen erklären sollen. Dieß thaten sie indeß jetzt vollständig, und die gänzliche Gleichgültigkeit, mit der jeder diesen Freiheitskrieg betrachtete, als ob es ein gewöhnlicher Kampf zwischen zwei eifersüchtigen Staaten wäre, wird dem Amerikanischen Namen ewig zu Schande gereichen.

Die Amerikaner waren zu einem so großen Unternehmen, als dieser Krieg war, nicht wohl vorbereitet. Ihre Seemacht, die sich nur auf 4 Fregatten belief *), war augenscheinlich außer Stande, sich mit den großen Flotten Englands zu messen **). Es konnte nur hoffen, einen klei-

*) Außerdem lagen aber noch mehrere Fregatten, deren Ausbesserung bald vollendet seyn konnte, in den Häfen. d. U.

**) Dieser Meinung war ganz Europa bei dem Anfange des Krieges, aber die inneren Kräfte Amerika's wurden von der Nothwendigkeit und dem Bedürfniß der Selbsterhaltung schneller entwickelt, als man erwartete. Amerika, das Anfangs nur einige Fregatten zählte, sah auf seinen Werften bald Schiffe, die sich mit den Kriegsfahrzeugen

nen Seeräuberkrieg zu führen, in dem es Anfangs *) von einem kaum zu erwartenden Glücke begünstigt wurde. Zu Lande schien sich für Amerika ein glänzenderes Feld zu eröffnen: Canada und Neu-Schottland wurden als eine leichte Beute angesehen. Die Vertheidigung dieser Provinzen war in den Händen einiger wenigen Englischen Regimenter, denn die Minister hatten sehr weise verfügt, daß, um nicht ihre Kräfte für den großen Kampf in Europa zu schwächen, in diese entfernte und verhältnißmäßig unwichtige Gegend keine bedeutende Macht gesandt werden solle. Der Einwohner waren wenige, und diese noch dazu wegen ihrer Französischen Abstammung von sehr zweifelhafter Gesinnung. Die vereinte Bevölkerung der Staaten mußte offenbar ein Heer liefern, das allem Widerstande Trotz bieten konnte. Diesem Vortheil hielten indeß, obgleich er groß war, andere Umstände das Gleichgewicht. Das hohe

---

Englands messen konnten, und es scheint kaum möglich, wenn man die Anzahl der Kriegsschiffe, aus denen die Amerikanische Marine im Jahre 1814 bestand, zu 18 angeschlagen, sieht, unter denen sich Schiffe von 90 und 74 Kanonen befanden, der zahlreichen Kaper nicht zu gedenken. d. Uebers.

*) Die Anzahl der weggenommenen Schiffe belief sich 1814, auf 1332. d. Uebers.

Arbeitslohn, welches überall gegeben wurde, machte es unmöglich, ein großes regelmäßiges Heer lange auf den Beinen zu erhalten, ohne einen Kostenaufwand, zu dem das Volk sich nur ungern entschließen zu wollen schien. Die regelmäßigen Truppen waren daher nicht bedeutend stark und waren auch nicht lange genug unter den Waffen, um hinlänglich geübt zu seyn. Am meisten verließ man sich daher auf die Miliz, einen ungeübten regellosen Haufen, welcher eher zur Bereitelung, als zur Ausführung kriegerischer Unternehmungen gemacht zu seyn schien. Diese Truppen schickten sich durchaus nicht dazu, in jener nur aus Wäldern, Seen und Morästen bestehenden Gegend Krieg zu führen, welche zwischen den vereinigten Staaten und den angebauten Bezirken von Canada belegen ist.

Eine natürliche und starke Gränze der Britischen Besitzungen in Nord-Amerika bildete der St. Lorenz-Fluß, und der Huronen-, Erie- und Ontario-See, durch welchen derselbe fließt. Der gerade Weg zu dem Herzen des Landes und zu der Hauptstadt *) wäre der Uebergang über den Fluß unterhalb des Ontario-Sees gewesen. Aber gerade hier hatte der Fluß seine

*) Quebec. d. Uebers.

größte Breite, und wurde von starken Verschanzungen und der ganzen Britischen Macht vertheidigt. Zwischen dem Erie- und Ontario-See durchzugehen, würde ähnlichen, obgleich nicht so bedeutenden Schwierigkeiten unterworfen gewesen seyn. Der Arm des Flusses zwischen dem Erie- und Huronen-See, war der einzige, über den man mit der wenigsten Gefahr gehen konnte. Hier hatten die Amerikaner Detroit, ein Fort von ziemlicher Stärke angelegt, während die Forts Michiniel, Limurk und das vom Huronen-See die indianischen Stämme im Zaum hielten, die, wie man wohl wußte, den Briten heimlich ergeben waren. Die Nähe ihrer äußersten Niederlassungen machte es den Amerikanern leicht, der Ankunft Britischer Truppen in dieser Gegend zuvorzukommen. In den ersten Tagen des Julius ging General Hull über den St. Lorenzofluß, bemächtigte sich des Orts Sandwich, aus welchem die Engländer sich zurückgezogen hatten, und machte Anstalt das Fort Amhertsburg zu belagern. Von hier aus ließ er einen Aufruf an die Canadier ergehen, zu ihm zu stoßen, und wirklich verleitete der günstige Anfang seiner Unternehmungen einige Einzelne seinem Rufe zu folgen. Allein dieß Glück war von keiner langen Dauer. Capitain Roberts ging mit einer klei-

nen, aus Briten und Canadiern bestehenden Abtheilung auf Michillomack los, ehe der Platz Verstärkungen erhalten konnte, und die Besazzung, nicht stärker als 60 Mann, ergab sich bei der ersten Aufforderung. Dieß war für die sämmtlichen Amerikanischen Stämme das Zeichen, sich für England zu erklären, und im Rücken der Amerikanischen Armee aufzustehen. General Hull ergriff, um seine Verbindung zu sichern, die Maaßregel, nach einander starke Abtheilungen unter dem Major Miller und dem Obersten Mac Arthur abzusenden. Der Brittische Feldherr, General Brock, der unterdeß eine kleine Verstärkung an sich gezogen hatte, beschloß jetzt, obgleich ihm die Amerikaner an Zahl weit überlegen waren, unverzüglich vorzugehen. Hull trat nun seinen Rückzug an, und zog sich, härter bedrängt, auf das jenseitige Ufer des St. Lorenzoflusses zurück. General Brock zögerte nicht, Detroit gegenüber, eine Batterie zu errichten, diese fing an zu spielen, und nach einem oder zwei Tagen, sah das Heer sich im Stande über den Fluß zu gehen. General Hull ward aufgefordert, leistete keinen Widerstand, und ergab sich mit der ganzen Besatzung, die aus mehr als 2000 Mann bestand, zu Kriegsgefangenen *).

*) Im Julius 1812. — Hull ist von der Amerikanischen

Dieß Unglück der Amerikaner bei ihrer ersten Unternehmung, muß im Ganzen als die Folge der Nachtheile angesehen werden, mit denen die Amerikanische Armee nothwendig zu kämpfen hatte. Zu gleicher Zeit muß man aber auch gestehen, daß das Betragen des General Hull einen hohen Grad von Schwäche und Kleinmuth verrieth. Der erste große Fehler, welchen er beging, war der, daß er sein Heer, durch Absendung großer Abtheilungen, schwächte. Nach dem allgemeinen Abfalle der Indianer, war der Versuch, durch eine so große Strecke wüsten Landes, eine Verbindung zu erhalten, ein Hirngespinst. Die einzige Hoffnung die ihm in diesem Falle blieb, war, seine Armee durch das Vorrücken nach Ober-Canada, und die Benutzung der dortigen Hülfsquellen zu erhalten. Aber auch nachdem er sich so unklugerweise geschwächt, war seine Macht noch immer der des Feindes überlegen, und würde ihm, ob sie gleich zum Angriff zu schwach gewesen wäre, doch den Schritt er-

Parthei als Verräther dargestellt worden, der, da er im Stande war, den Engländern bedeutenden Schaden zu thun, sich ergab. Die Sache erscheint hier in einem andern Lichte, indessen wird doch auch hier erklärt, daß die Ueberlegenheit auf Seiten der Amerikaner war.

d. Uebers.

spart haben, ohne Schwertstreich eine so entehrende Capitulation einzugehen. Es ist möglich, daß die Umstände ihn am Ende zu diesem Schritte gezwungen haben würden, aber dann war durch den Verzug doch wenigstens die Ehre Amerika's gerettet. So hätte er auch nach einer anderen Gegend eine Diversion machen können. — Hull's Unternehmen verunglückte also gänzlich. Allein die Amerikaner hätten, so lange des Krieges entwöhnt, es schon voraus ahnen können, daß die Generale, die sie hatten, sich nicht besser benehmen würden.

Bald nachher ward ein zweiter Versuch gemacht *), über den St. Lorenzofluß vorzudringen, und zwar bei Queenstown, auf dem Arme des Flusses, welcher zwischen den Seen Ontario und Erie fließt. Ein Theil des Heeres ging wirklich über den Fluß, allein diejenigen, welche noch auf dem jenseitigen Ufer befindlich waren, weigerten sich, von plötzlichem Schrecken ergriffen, zu folgen, worauf der bereits über den Fluß gegangene Theil des Heeres, nach einem lebhaften Widerstande das Gewehr zu strecken genöthigt wurde.

Diese kriegerischen Begebenheiten überrasch-

---

*) Am 13. October 1812. d. Uebers.

ten das Britische Publikum auf eine sehr angenehme Art, da man wegen der großen Ueberlegenheit der Amerikaner, der Zahl nach, für die Sicherheit von Canada gefürchtet hatte. Ein eben so großes Erstaunen, aber nicht so angenehmer Art, erregten die Unternehmungen zur See. Man hatte nie daran gezweifelt, daß, wenn die Amerikaner auch zu Lande Vortheile erhalten möchten, sie doch zur See der Britischen Macht sogleich wieder weichen müßten. Desto größer war also die Verwunderung und Bestürzung, als man hörte, daß eine Fregatte und bald darauf die andere überwältigt und genommen worden wären, und daß keine nachfolgenden Siege für diese Einbuße entschädigt hätten. Der Verlust war unbedeutend, aber die Schande und das Frohlocken des Feindes desto größer. Unternehmungen zur See, welche von Wind und Wellen abhangen, können nicht so genau berechnet werden, als Unternehmungen zu Lande. Darin aber begingen die Minister unstreitig einen Fehler, daß sie nicht eine größere Macht an der Küste von Amerika aufgestellt hatten, als der Krieg ausbrach. Sie führen zu ihrer Entschuldigung an, daß, da sie noch immer die Erhaltung des Friedens gewünscht und gehofft, sie es vermieden hätten, eine feindselige Stellung anzu-

nehmen, ohne zu bedenken, daß gerade gegen eine Regierung, so gesonnen, wie es die Amerikanische war, die Zusammenziehung eines Geschwaders, dessen Stärke jede Hoffnung zum Siege benommen hätte, das beste Mittel gewesen seyn würde, eine Kriegserklärung zu verhindern. Ein anderer Umstand machte, daß die Briten weniger auf ihrer Hut waren, als gewöhnlich. Die Amerikanischen Fregatten führen die selbe Anzahl von Kanonen, wie die Englischen Kriegesschiffe, und gehören daher genau betrachtet, zu der letzteren Classe. Daß man sie zu den Fregatten rechnete, machte, daß der Englische Befehlshaber weniger Gewicht auf sie legte, vermehrte aber auf der anderen Seite auch die Schande der Niederlage.

Wir wollen hoffen, daß die Siege der Amerikaner zur See nun ein Ende haben werden *): allein sie tragen nur dazu bei, die Nation noch tiefer in den Krieg zu verwickeln, bis sie sich nicht länger mit Ehren herausziehen kann.

Seit

*) Was sie aber selbst zu Ende des Jahres 1814 noch nicht hatten. Die folgende Prophezeiung hat der Erfolg ebenfalls widerlegt, obgleich England durch den Frieden keinen Verlust erlitten hat. d. Uebers.

Seit dem Anfange des Krieges haben Unterhandlungen Statt gefunden, und beide Theile sich bemüht, an den Tag zu legen, wie sehr sie den Frieden wünschten. Wir zweifeln indeß sehr an der Aufrichtigkeit dieser Bemühungen, wenigstens von der einen Seite. Der Hauptklagepunkt, den Amerika anführen konnte, war schon durch die Zurücknahme der Cabinetsbefehle beseitigt: jetzt aber erklärte es, daß es nun das Schwert nicht eher wieder in die Scheide stecken werde, bis nicht alle bestrittenen Punkte ausgeglichen wären. Das Preß-Recht trat nun als der Hauptgegenstand unter den übrigbleibenden hervor. Die Amerikaner verlangten, daß man Unterhandlungen eröffnen solle, um einen Plan zu verabreden, welcher die Nationen der Nothwendigkeit überhöbe, dieses Recht geltend zu machen. Die Britische Regierung erklärte sich willig dazu. Jetzt verlangten aber die Amerikaner, daß die Ausübung dieses Rechts, während der Zeit der Unterhandlung aufhören solle. Dieser Vorschlag scheint gänzlich unstatthaft. Großbritanien soll sich, ehe dieser neue Plan entworfen wird, allen Uebeln aussetzen, denen jener allein vorbeugen kann *). Amerika hegt augenscheinlich

*) Dieß Raisonnement scheint uns etwas seichte. Es war der

die thörige Hoffnung, daß, wenn es bei seinem Satze beharrte, England endlich einen Frieden, wie ihn Amerika vorschreibt, werde annehmen müssen. So wird denn unglücklicherweise auf unbestimmte Zeit hinaus ein Zwist verlängert, der beiden Nationen gleich verderblich ist, und aus welchen keiner von beiden Theilen nur den geringsten Vortheil zu ziehen hoffen kann.

VIII.

Die Rechte der Katholiken.

Dieß *) ist ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit, und um so mehr dazu geworden, da er

---

Billigkeit gemäß, während einer Unterhandlung über ein streitiges Recht, dasselbe nicht auszuüben, zumal, da Amerika gewiß auf die Ausübung desselben, nach Verhältniß, so lange ebenfalls Verzicht leistete. Daß England übrigens während diese Zeit dadurch keine große Einbuße leiden konnte, wird dadurch klar, weil es durch seine Verbindung mit andern Seemächten, z. B. Sicilien, Portugal, Matrosen genug erhalten konnte. d. Uebers.

*) Die sogenannte catholic question. d. Uebers.

als das Aushängeschild einer Parthei, eine Bedeutsamkeit erlangt hat, die mit seinem wirklichen Gewicht in keinem Verhältniß steht. Ungefähr vier Millionen der Unterthanen des Britischen Reichs sind, wegen ihrer Religion, von gewissen Rechten ausgeschlossen und genießen gewisse Vorzüge nicht, welche ihren übrigen Mitbürgern zu Theil werden. — Ist diese Ausschließung nothwendig? Leiden diejenigen, die darunter begriffen sind, wirklich bedeutend darunter? Geht sie von einer gesunden und großen Ansicht der Politik aus *)?

Es fällt in die Augen, daß ein bedeutender Unterschied zwischen Duldung und Antheilnahme an der Verwaltung Statt findet. Der-

*) Es ist in den Englischen Zeitungs-Blättern schon vorläufig angekündigt worden, daß dieser Gegenstand im Laufe des gegenwärtigen Monats (Mai 1815) abermal im Parliament zur Sprache kommen werde. Er erhält daher doppelte Wichtigkeit, obgleich wahrscheinlich dießmal eben so wenig Entscheidendes darüber zu Tage kommen wird, als sonst, um so mehr, da die neuerlichen Schritte des Pabstes nur dazu gedient haben, die Spaltung zu vermehren. Im verwichenen Jahre ist in London eine Schrift unter dem Titel: popular reflexions on the progress of the principles of toleration and the reasonableness of the catholic claims. By a protestant Clergyman. 8. erschienen, die viel Gutes enthalten soll. d. Uebers.

jenige, welchen man zu Aemtern von Vertrauen und Ansehen nicht zuläßt, fühlt sich in einem ganz andern Verhältniß beeinträchtigt, als derjenige, welcher wegen seiner Glaubenssätze wirklichen Mißhandlungen ausgesetzt ist. — Bei allem dem ist aber das eine so gut wie das andere eine Beeinträchtigung, und wird von manchen Gemüthern, besonders von Personen aus höheren Ständen, als desto unerträglicher betrachtet werden. Daß ein so großer Theil der Nation sich dieselbe gefallen lassen muß, ist eine sehr ernstliche Krankheit des politischen Körpers, und es verdient daher eine genaue Untersuchung, ob die Gewährung jener Vorrechte wirklich mit einer so großen Gefahr verknüpft sey, daß man sie so sehr einschränken müsse?

Es ist eine kitzliche und schwierige Sache, den Erfolg einer politischen Veränderung durch Gründe bestimmen zu wollen. Der kürzeste und befriedigendste Weg scheint der zu seyn, zu untersuchen, welche Folgen die Annahme des hier zu berührenden Systems in andern Ländern gehabt habe? Die Beispiele Sully's und Necker's haben bewiesen, daß in Frankreich kein Verbot gegen die Besetzung der höchsten Staatsämter mit Protestanten da ist. In Rußland stehen diese Plätze ohne Unterschied Männern jedes Glaubens offen.

Wir haben nie gehört, daß in einem dieser beiden Reiche, obgleich in beiden ein wohlbegabter Priesterstand ist, irgend ein Nachtheil für die Kirche oder den Staat aus diesem Umstande entsprungen wäre. Dieß waren unbeschränkte Regierungen. Polen war eine Republik. Hier waltete, mehrere Jahre lang, die vollkommenste Gleichheit zwischen der protestantischen und katholischen Religion ob. Während dieser Zeit war Polen mächtig, und in einem verhältnißmäßigen Zustande der Ruhe. Sobald aber das Ausschließungs-System von der einen Seite in Kraft trat, ward es eine Beute der Uneinigkeit, welche es am Ende zum Opfer seiner mächtigeren Nachbarn machte.

Alle Staatsmänner der ersten Ordnung auf beiden Seiten, nicht allein Fox, Burke und Sheridan, sondern auch Pitt, Melville und Wellesley *) haben gleichen Eifer gezeigt, diese Maaßregel zu unterstützen, ja das Mißlingen ihrer Bemühungen als einen hinglänglichen

*) Besonders der letzte s. oben S. 50. 52. Pitts Ansichten über die Forderungen der Katholiken sind zum Theil in einer Rede enthalten, die er am 13ten Mai 1805 hielt, und die sich in seinen Reden Vol. 3. pag. 420 ff. befindet.

d. Uebers.

Grund angesehen, ihre Stellen aufzugeben. Von der zweiten Classe läßt sich beinahe dasselbe sagen, und wir müssen bis zur dritten Ordnung herabsteigen, um die entschiedenen Widersacher der Ansprüche der Katholiken zu finden. Nicht, daß wir jene Namen als etwas anführen, dem alles weichen müßte, aber die Gleichheit ihrer Ansichten müßte die entschiedensten Gegner der Sache stutzen machen, und sie dahin bringen, die Gründe für ihren Widerspruch genauer zu untersuchen.

Die zwei Umstände, welche unter König Wilhelm (III.) zu dieser strengen Ausschließung der Katholiken führten, waren. 1) das Daseyn eines Prätendenten, dessen Ausschließung von der Thronfolge darauf beruhte, daß er sich zu jenem Glauben bekannte; 2) daß Religionsverschiedenheit damals in ganz Europa eine mächtige Quelle politischer und persönlicher Uneinigkeiten war. Was den ersten dieser Umstände betrifft, so ist davon nicht mehr die Rede, und wir möchten hinzufügen, daß auch in Hinsicht des zweiten eine eben so vollkommene Umgestaltung eingetreten ist. Vergebens führt man an, daß gewisse Doctoren und Universitätsgelehrten behaupten, die katholische Lehre bleibe und müsse immer unverändert bleiben, und daß die Beschlüsse der

Tridentinischen und der Kostnitzer Kirchenversammlung noch immer für alle Bekenner derselben eine bindende Kraft behielten. Vergebens führt man an, und beweist es vielleicht auch, daß diese Kirchenversammlungen Grundsätze aufstellten, welche dem Wesen der bürgerlichen Gesellschaft gänzlich zuwider waren, z. B. daß man Ketzern keine Treu und Glauben halten dürfe, und daß die Unterthanen ketzerischer Fürsten ihres Eides entbunden seien. Die Katholiken konnten das Ansehen allgemeiner Kirchenversammlungen nicht abläugnen, ohne aufzuhören Katholiken zu seyn, aber sie erklären diese Stellen anders, sie läugnen, daß die Kirchenversammlungen je dergleichen Lehren predigten: wir meinen, irriger Weise, allein sie läugnen doch, und halten sich nicht an diese Lehrsätze gebunden. Niemand kann für Folgerungen aus Meinungen verantwortlich gemacht werden, deren verbindliche Kraft er nicht anerkennt, und wäre dieß auch nicht der Fall, so sind die Meinungen einiger einzelnen Gelehrten, von wenigem Gewicht, wenn man sie mit dem allgemeinen Betragen der Menge in Europa vergleicht. Während der letzten 20 Jahre sind überall in Europa Verbrechen in Menge begangen worden, aber wir erinnern uns keines einzi-

gen, zu dem die katholische oder irgend eine andere Religion den ersten Anlaß gegeben hätte *).

Man hat viel von Unterpfändern gesprochen, welche man für die verliehenen Vorrechte haben müsse. Wir gestehen offenherzig, kein zuverläßigeres als die beruhigten Gemüther der Katholiken zu kennen. Im Gegentheil würden die vorgeschlagenen Sicherheiten, als Beweise von Verdacht und Zwang, dem friedlichen Geist, von dem am Ende alles abhängt, nur in den Weg treten. Dieß würde vorzüglich der Fall bei dem vorgeschlagenen Veto seyn **), bei wenigen nachher zu berührenden Umständen ausgenommen.

Das was man sehr mit Unrecht katholische Emancipation nennt, besteht nicht aus einer einzelnen Maaßregel, sondern schließt eine Menge von Ansprüchen verschiedener Art und Gegründetheit in sich. — Der erste, auf den man bei weitem das größte Gewicht gelegt hat, besteht in der Zulassung zu bürgerlichen und Militär-Stellen. Es kommt darauf an, ob man sich so sehr über diesen Gegenstand zu beklagen habe, als

*) Wir haben Bartholomäusnächte von mehrjähriger Länge in Frankreich erlebt, aber nicht der Religion willen. d. Uebers.

**) Der Einspruch der Regierung bei Besetzung geistlicher Stellen. d. Uebers.

man gewöhnlich denkt. Aemter von bedeutendem Wirkungskreise werden jetzt von Katholiken bekleidet, und es scheint durchaus kein Grund da zu seyn, warum sie nicht auch zu dem höchsten gelangen sollten. Folgendes ist die Bewandniß, unter welcher sie dieselben bekleiden. Bei der Vereinigung Englands und Schottlands (1707) warf man die Frage auf, ob die Anhänger der presbyterianischen Kirche, der herrschenden in dem letzten Königreiche, in dem vereinigten Reiche zu Aemtern und Würden gelangen könnten. Nach einigem Hin- und Wieder-Streit schlug man folgenden Mittelweg ein. Man setzte fest, daß alljährlich eine allgemeine Erlassungs-Acte durchgehen sollte, wonach diejenigen, welche es unterlassen hätten, sich dem letzten Beschlusse nach, über die zu dem Amte nöthigen Eigenschaften auszuweisen, von den Strafen losgesprochen werden sollten, welche mit einer solchen Unterlassung verknüpft wären. Unter dem Schutze dieser Erlassungs-Acte, welche in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt ist, sind nicht allein die Presbyterianer, sondern auch alle Dissenters von England, wie auch alle Dissenters und Katholiken von Ireland ermächtigt, ohne irgend eine Beeinträchtigung, ein Amt zu bekleiden, das die ausübende Gewalt ihnen übertragen hat. Die Katholiken führen

an, daß diese Bekleidung mit den Aemtern nur ungewiß sey. Wir sind nicht dieser Meinung. Die Gewohnheit steht fest, und der Geist der Zeit, mächtiger als jedes Gesetz, ist der Abschaffung derselben gänzlich entgegen. Man führt an, daß es nicht sehr ehrenvoll sey, jenes Vorrecht durch bloße Vergünstigung zu besitzen, allein das Entehrende davon wird dadurch gemildert, daß die Katholiken es mit der herrschenden Kirche in einem verschwisterten Königreich gemein haben. Ja, es scheint nicht einmal eine bedeutende Beeinträchtigung zu seyn, selbst, wenn die Protestanten darauf bestehen sollten, jenen Vorzug zu behaupten, da dieser mehr in der Form und dem Schein, als der Wirklichkeit besteht. Wenn am Ende die Katholiken ein so großes Gewicht auf diese kleine Vergünstigung legen, so würden wir nichts dawider haben, wenn man, um ihr Murren zu stillen, sie ihnen zugestände. Aber sie und ihre Freunde mögen bedenken, ob, da noch immer ein mächtiger Widerspruch gegen ihre Foderungen Statt findet, es nicht rathsamer seyn möchte, wenn sie ihre vereinten Bemühungen auf Gegenstände von eingreifenderer Wichtigkeit richteten. Dieß scheinen uns vorzüglich folgende zwei zu seyn: das Recht im Parliament Sitz

und Stimme zu haben, und die Versorgung der katholischen Geistlichkeit.

Ohne Zweifel ist es das größte Vorrecht, dessen ein Britischer Unterthan genießen kann, in dem großen Rathe der Nation, von dem alle Macht ausgeht, Sitz und Stimme zu haben. Jede Classe von Menschen, welche dieß Vorrecht nicht hat, ist daher gewissermaßen als ausgeschlossen anzusehen. Alle protestantischen Unterthanen haben Repräsentanten ihres eigenen Glaubens, die gleiche Absichten und gleiches Interesse mit ihnen haben. Der Katholik hat dagegen kein katholisches Mitglied, seine Rechte zu vertreten: er ist der unumschränkten gesetzgebenden Gewalt von Leuten unterworfen, welche Verschiedenheit religiöser Meinungen, so weit als dieser Umstand noch wirksam ist, zu seinen Feinden macht. So wichtig dieß Vorrecht ist, so giebt es doch, nach unserer Meinung, keines, das man mit so vollkommener Sicherheit zugestehen könnte. Ein Staatsbeamter, der einen hohen Posten bekleidet, könnte, wenn er dazu geneigt wäre, sehr wohl den ganzen Einfluß, welchen ihm sein Wirkungskreis darbietet, dazu anwenden, seine Glaubenssätze weiter zu verbreiten, allein die katholischen Parliamentsglieder würden immer nur eine sehr geringe Minorität bilden, und bei der

großen Ueberlegenheit der Protestanten an Zahl, nie hoffen, irgend eine dem herrschenden Glauben nachtheilige Maaßregel durchzusetzen. Während also die Bewilligung dieses Vorrechts durchaus von keinem Nachtheil seyn würde, dürfte ihr wohlthätiger Einfluß unverkennbar seyn. Die Katholiken würden jetzt, wo sie ein gesetzmäßiges Organ in dem National-Senate haben, wahrscheinlich demselben ihre Rechte zur Vertheidigung übertragen, und nun nicht länger die Versuchung fühlen, oder den Vorwand haben, zu unregelmäßigen und heimlichen Versammlungen, oder zu anderer verfassungswidriger Abhülfe ihre Zuflucht nehmen zu müssen.

Die zweite Maaßregel, welche wir als wichtig und selbst wesentlich empfehlen möchten, ist die, etwas Gewisses für die römisch-katholische Geistlichkeit auszusetzen. Man weiß welchen bedeutenden Einfluß dieser Körper auf die ununterrichtete Menge genießt, aus welcher die Bekenner dieser Religion größtentheils besteht. So wie sie jetzt stehen, müssen sie natürlich gegen die bestehende Regierung feindselig gesonnen seyn. Während des unheilvollen Zeitraums der öffentlichen Anarchie *) waren sie demnach die Haupttriebfe-

*) 1649. s. Hume's history Vol. 7. d. Uebers.

dern des Krieges und der Empörung. Es scheint für die Ruhe von Ireland unumgänglich nöthig, daß die Erbitterung dieses Standes gemildert werde, und dazu bietet sich kein anderes Mittel dar, als das einer Geldbewilligung. Eine mäßige Summe würde, da diese Geistlichen arm sind, hinreichen, und für die Staatsausgaben keine lästige Vermehrung seyn. Das den Presbyterianern in Ireland bewilligte regium donum hat, wie wir glauben, die beste Wirkung hervorgebracht. Geschähe dieß aber, so möchte die Regierung eher das Recht haben, bei der Ernennung zu geistlichen Würden die Kraft des Veto für sich zu verlangen *), denn bis jetzt ist es uns immer unzulänglich und beispiellos erschienen, daß man sich irgend einen Antheil an der Erwählung einer Geistlichkeit anmaße, zu deren Unterhalt man nichts beiträgt. Wir wundern uns gar nicht, daß die Katholiken, im Allgemeinen, diesen Anspruch zurückgewiesen haben, und sind nur darüber erstaunt, daß irgend ein Theil von ihnen sich willig bezeigt habe, sie anzuerkennen. Aber die ganze Ansicht der Sache verändert sich, sobald diese Ansprüche in Bezug auf

*) Bisher hatte nur der Pabst das Entscheidungsrecht über die Besetzung geistlicher Stellen in Ireland. d. Uebers.

eine Geistlichkeit gemacht werden, für deren Unterhalt man sorgt. Die Katholiken können, nach demjenigen was in den Staaten *) des festen Landes geschieht, auch nicht behaupten, daß irgend etwas in ihrer Religion liege, was sich mit einer Einmischung der Art, von Seiten der Regierung, nicht vertrage. — Natürlich könnten diese Maaßregeln nur mit der Bewilligung und der Zuziehung der Katholiken ergriffen werden, welche wirklich, wie einige ihrer Vertheidiger behaupten, dieselben mit der Natur ihrer Religion als unverträglich betrachten. Wir können den Grund dieser Unverträglichkeit nicht einsehen, aber in diesem Fall würde die ganze Schuld auf ihrer Seite seyn. Die Regierung hätte dann doch die Hand geboten, und so jeden Grund zu einer Klage aus dem Wege geräumt **).

---

*) Z B. Preußen mit den katholischen Geistlichen in Schlesien. d. Uebers.

**) Wenn dieß geschähe, so würde auch die der Englischen Regierung gewiß höchst unangenehme genaue Verbindung der Irländischen Geistlichkeit mit dem Römischen Hofe aufhören. Kaum war der Pabst wieder in seine alten Rechte eingesetzt, als schon Schaaren von Irländischen Priestern sich nach Rom begaben, dort eine beständige Deputation ihren Sitz nehmen ließen, von dem Pabste Sendschreiben annahmen u. dgl. Alles dies würde aufhö-

Gegen das Ende des verflossenen Jahres (1811) hatte die Irländische Geistlichkeit den Entschluß gefaßt, ihren Bestrebungen dadurch größere Kraft und eine gewisse Gestalt zu geben, daß sie eine allgemeine Repräsentation aller Katholiken in Ireland bildete. Dieser Plan wurde nicht nur entworfen, sondern auch wirklich, allen Verboten der Regierung zum Trotz, ausgeführt. Uns ist es vollkommen klar, daß dieß Verfahren gänzlich verfassungswidrig war, und durchaus von keiner Regierung geduldet werden konnte. Denn was würde dieser repräsentirende Körper gewesen seyn? eine allgemeine Versammlung der Nation, ein katholisches Parliament. Da dieß, der Verfassung zufolge, die einzige große Versammlung im Königreiche gewesen seyn würde, so würde sie alle Männer von Talent und von Beredsamkeit in Ireland in ihren Kreis gezogen haben, und ihr Einfluß bald dem Gewicht derer überlegen gewesen seyn, welche sie repräsentirte und sie eine unumschränkte Gewalt über das Königreich ausgeübt haben. Sie trat unter dem Vorwande zusammen, eine Bittschrift einreichen zu wollen,

---

ren, wenn die Englische Regierung durch das, was sie für jene Geistlichkeit thäte, alle dergleichen Schritte unnöthig machte. d. Uebers.

und dasjenige was die Regierung that, um sich ihrem Schritte zu widersetzen, wurde nun als eine Verletzung dieses heiligen Rechts dargestellt. Aber um eine Bittschrift einzureichen, ist es weder nothwendig noch gebräuchlich, eine Repräsentations-Versammlung zu bilden. Dieß ist ein Recht, das jedermann in seiner eigenen Person ausübt. Statt daß Bittschriften durch die Versammlung der Bittsteller auf einen Punkt ein größeres Gewicht erhalten sollten, machen sie eher dadurch einen größeren Eindruck, daß sie aus mehreren Gegenden kommen, und durch die Anzahl der Namen, von welchen sie begleitet sind. Wir können also die Häupter der Katholiken wegen eines solchen Schrittes durchaus nicht rechtfertigen. Auf der andern Seite verdient aber ihr Benehmen keinen strengen Tadel. Sie hatten, wie wir gewiß glauben, keine Ahnung von der schädlichen Wirkung der Maaßregel, zu der sie sich verleiten ließen. Es war nicht ihre Absicht, der Verfassung zuwider zu handeln, und sie vermieden gewiß jeden Schritt, der zu Unruhen und Aufruhr Gelegenheit gegeben haben könnte. Da indeß diese Versammlung einmal aufgelöst werden mußte, so scheint die Art, auf welche die Regierung dieß zu bewirken suchte, nicht ganz verwerflich gewesen zu seyn. Die erste Bekanntmachung

chung des Herrn Wellesley Pole *) verräth allerdings etwas Hitze und Uebereilung; die sämmtlichen späteren Schritte zeugen dagegen von einem behutsamen, gemäßigten und gewinnenden Geiste. Als die Katholiken sahen, daß sie ihr Repräsentations-System nicht würden durchführen können, so nahmen sie zu dem gesetzmäßigen Mittel einer allgemeinen Versammlung (aggregate meeting) ihre Zuflucht, und der Sturm ging vorüber.

IX.

Die Ostindische Compagnie.

Schon von den frühesten Zeiten an wurde der Handel mit Indien als eine der ersten Quellen des Reichthums von Europa betrachtet. Die Entdeckung einer neuen Welt im Westen, und die Fortschritte, welche Europa selbst in allen Künsten machte, trugen indeß sehr dazu bei, die verhältnißmäßige Wichtigkeit Indiens zu vermin-

*) Staatssecretär für Ireland. d. Uebers.

dern. Nichts destoweniger bleibt aber der Handel dahin noch sehr bedeutend, und da Großbritanien im ausschließlichen Besitze desselben, dagegen aber in Gefahr ist, von jedem anderen Handel ausgeschlossen zu werden, so erhält die Untersuchung, wie jener am besten betrieben werden möge, ein doppeltes Gewicht.

Die Frage über die Erneuerung des Privilegiums der Compagnie *) zerfällt in zwei Theile,

---

*) Bekanntlich wurde das Privilegium des Alleinhandels, vom Anfange der Besetzung Indiens an, der Compagnie jedesmal auf 20 Jahre ertheilt, und nach Ablauf derselben wieder erneuert. Dieß hatte man im Jahre 1794 gethan und es sollte nun auch 1814 geschehen, als von Seiten des gesammten Englischen Handelsstandes Addressen an das Parliament eingingen um die Aufhebung des Monopols zu bewirken. Der Erfolg war, daß nach unendlichen Debatten im Parliament (s. die debates on the renewal of the East-India Company's Charter 2 Vols. 8. und subsequent debates No. 1—7.) durch die Acte vom 21. Jul. 1813 die Landbesitzungen in Indien der Regierung der Ostindischen Compagnie nach wie vor untergeben bleiben, so wie sie auch den Alleinhandel nach und von China abermals auf 20 Jahre behält; dagegen können Englische Unterthanen Güter nach allen Häfen in den Besitzungen der Compagnie ausführen, müssen aber die Rückladung nach gewissen, ausdrücklich durch einen Cabinetsbefehl festgesetzten Häfen bestimmen. s. Colquhoun on the wealth etc. of the British Empire, Postscript.

d. Uebers.

die: 1) über ihren Allein-Handel und 2) über ihre Landes-Gerichtsbarkeit.

Bei dem Anfange des Betriebes eines Handlungszweiges, bei welchem sich viele Hindernisse und Schwierigkeiten finden, scheint es nothwendig zu seyn, irgend eine außerordentliche Aufmunterung angedeihen zu lassen. Diejenigen, welche die Unternehmungen wagen, setzen sich Verlusten und Beschwerlichkeiten aus, und es ist billig, daß man ihnen, im Falle des Gelingens, eine Belohnung zugestehe. Der Manufakturist, der eine neue Vorrichtung erfindet, erhält für eine gewisse Zeit das ausschließliche Recht, dieselbe anzuwenden. Der, welcher einen neuen Handelszweig auffindet, scheint auf ein ähnliches Vorrecht Ansprüche zu haben. Wenn je eine Berechtigung dazu vorhanden war, so war dieß bei der Ostindischen Compagnie der Fall. Ein Verkehr der in einer so entfernten Gegend getrieben wurde, dessen Ertrag so weitaussehend war, bei welchem man dem Widerstande feindlich gesinnter Eingebornen, und noch abgeneigterer Nebenbuhler in Europa, begegnen mußte, erforderte allerdings ungemeine Kraft und Unternehmungsgeist. Damals hatte also die Compagnie wohl ein unbestreitbares Recht auf das ausschließliche Privilegium, welches sie erhielt. Ohne Zweifel giebt es

aber eine Zeit, wo jedes Monopol der Art aufhören muß, und das, von dem wir reden, ist in der That weit über die Zeit hinaus verlängert worden, wo es der Nation und der Compagnie selbst von Nutzen seyn könnte. Diese hat ganz offen erklärt, daß es, den Handel mit China ausgenommen, keinen Zweig des Ostindischen Handels gebe, bei dem nicht entschiedener Verlust Statt finde *), es ist also keine Zeit zu verlieren, auch Einzelne an demselben Theil nehmen zu lassen, die ihn wahrscheinlich auf eine sparsamere und vortheilhaftere Weise zu betreiben wissen werden. Es scheint unmöglich, gegen diese Maaßregel irgend einen, nicht von eingebildeten Besorgnissen veranlaßten, Einwurf zu machen. Man hat behaupten wollen, daß der Verkehr der Kaufleute und Matrosen, welche an diesem Handel Theil nehmen, mit den Eingebornen, unsrer Herrschaft in Indien gefährlich werden könne:

*) Bei einer Untersuchung über die Finanzen der Compagnie im Jahre 1802 fand sich ein Deficit von 6 Mill. Pfd., das im Jahre 1812 auf 32 Mill. Pfd. (die Schulden in England ungerechnet) angewachsen war. Wahrscheinlich tragen indeß die ungeheueren Zinsen (10 bis 15 p. C.) welche die Compagnie in Indien zahlen muß, wenn sie Capitalien aufnimmt, zur Anschwellung dieser Summe nicht wenig bei. d. Uebers.

nachdem aber Indien, sowohl an den Küsten, als im Innern, mit britischen Abentheurern aller Art überschwemmt worden, können wir keine Gefahr befürchten, wenn noch einige Menschen mehr dazu kamen, welche nur die Seehäfen besuchen, und sich dort nur in der Absicht aufhalten, ihren friedlichen Beschäftigungen nachzugehen. Ja, es würde nach der Größe ihres Antheils am Indischen Handel augenscheinlich ihr Vortheil seyn, die Britische Herrschaft in Indien behaupten zu helfen *).

Man hat den Vorschlag gemacht, Britische Unterthanen unter gewissen Einschränkungen an dem Handel Theil nehmen zu lassen, und die Regierung, welche sehr klüglich schon den Ent-

*) Und doch beobachtet man eine so große Vorsicht bei der Ueberfahrt von Engländern nach Indien? Kein Passagier darf ohne ausdrücklichen Befehl der Directoren der Compagnie an Bord genommen werden. Dieser Befehl wird von dem Secretär des Court of Directors ausgefertigt, der auch jedem Bedienten der Compagnie ein Certificat über seine Anstellung und jedem Matrosen einen Erlaubnißschein, nach Indien zu gehen, giebt. Diese Papiere müssen in der Präsidentschaft, wohin derjenige, der sie führt, bestimmt ist, vorgezeigt werden. — Ohne die, wie es scheint, schwer zu erhaltende Erlaubniß der Compagnie, kann durchaus Niemand irgend eine Präsidentschaft von Indien betraten. d. Ueberf.

schluß zu erkennen gegeben hat, das Monopol in seinem ganzen Unfange nicht weiter fortdauern zu lassen, hat diesen Vorschlägen zum Theil Gehör gegeben. Einer von diesen besteht darin, daß die Einfuhr wenigstens auf den Hafen von London beschränkt werde. — Eine Einschränkung der Art, und überhaupt jede örtliche Beschränkung scheint uns durchaus unzuläßlich, denn sie dient nur dazu den Handel gerade aus dem Canal, (gewiß dem vortheilhaftesten,) zu entfernen, in welchen er freiwillig geflossen seyn würde. — Was dafür gesagt werden kann, möchte sich wohl allein darauf beschränken, daß die Einkünfte der Regierung dadurch gesichert würden. Wenn aber die Regierung aus eigennützigen Absichten, erst den Handel einzuengen beginnt, so ist alles verloren. Es ist eine unumstößliche Regel, daß die Finanzbeamten der Krone sich nach dem Gange des Handels bequemen müssen, nicht aber der Handel nach den Finanzbeamten. Die Abgaben von Ostindischen Gütern werden nie auf andere Art, und gewiß nicht mit größerer Gefahr der Contrebande erhoben werden können, als die von Waaren, welche aus den anderen Theilen der Welt eingehen.

Eben so hat man, (was auch zum Theil gebilligt worden ist) vorgeschlagen, den ausschließ-

lichen Handel mit China in den Händen der Compagnie zu lassen. Die Eifersucht, welche die Chinesische Regierung auszeichnet, macht, wie man behauptet, bei dem Handelsverkehr mit China, eine Vor- und Umsicht nöthig, die man von einem gemischten Haufen von Privat-Unternehmern nicht erwarten kann. Was diese Bemerkung betrifft, so scheint es hinlänglich zu seyn, auf das Beispiel der Amerikaner zu verweisen, die, obgleich eben nicht von besonders sanfter oder gewinnender Gemüthsart, einen ausgedehnten Handel mit jenem Reiche treiben, ohne daß man je den geringsten Anstoß an ihnen nähme *). Die Sicherheit der Einkünfte, die man hier wiederum anführt, kann aus demselben Gesichtspunkt, wie oben, betrachtet werden. Der wahre Beweggrund, welcher die Compagnie veranlaßt, auf dieser Ausnahme so eifrig zu beharren, ist: daß der Handel mit China der einzige ist, welcher keinen Verlust verursacht, sondern obenein einen kleinen Vortheil abwirft. Die Frage ist indeß, ob die Compagnie durch die lange Fortdauer ihres Monopols jetzt nicht für den Verlust,

---

*) Sie treten also, wie wir auch schon gehört zu haben glauben, wahrscheinlich sehr leise auf, und an Geschmeidigkeit scheint es ihnen wenigstens nicht zu fehlen. d. U.

dem sie Anfangs ausgesetzt gewesen, und der, bei dem Chinahandel, nicht sehr bedeutend gewesen seyn kann, vollkommen entschädigt worden ist, oder, wenn sie doch einmal nicht der verlierende Theil seyn soll, man nicht lieber eine kleine Abgabe von den Chinesischen Waaren erhöbe *), statt das Publikum von dem ganzen Handel damit noch länger auszuschließen.

Man hat behaupten wollen, daß die Freigebung des Ostindischen Handels keinesweges die großen Vortheile haben werde, welche man sich davon verspreche. Wir wollen dieß zum Theil zugeben. Britische Kaufleute hegen immer große Erwartungen. Der Handel mit Ostindien kann durchaus nicht als ein neuer Handelszweig betrachtet werden. Selbst so wie er jetzt von der Compagnie betrieben wird, bringt er großen Nutzen, ist aber, sowohl in Hinsicht der Ausdehnung als des ökonomischen Betriebes, noch bedeutender Verbesserungen fähig. Diese können eintreten, wenn, statt der mechanischen Gewohnheit und dem Ueberflusse der bei Unternehmungen aus einem Haupt-Capital herrscht, die thätige Betriebsamkeit des Interesses Einzelner Raum gewinnt. Es ist schwer, Gegenstände aufzufin-

*) Nämlich zum besten der Compagnie. d. Uebers.

den, von welchen man sich in Indien Absatz versprechen kann: was läßt sich aber nicht von dem Erfindungsgeist unserer Manufakturunternehmer erwarten, wenn ihnen einmal dieß Feld eröffnet seyn wird? Was aber den Umstand betrifft, daß die Compagnie sich brüstet, Güter auszuführen, nach denen keine Nachfrage sey, so kann es keinen müßigern Patriotismus geben. Es ist traurig zu sehen, welchen schwachen Eindruck selbst die klarsten Vorschriften machen. Smiths Werke werden überall gelesen, erhoben und angeführt; und doch handelt eine große Handelsgesellschaft den ersten Grundsätzen, welche dieser Schriftsteller einleuchtend zu machen gesucht hat, geradezu entgegen. Es ist gewiß, daß wenn die Nation an dieser Ausfuhr verliert, die Compagnie auch daran verlieren muß. Die Wahrheit ist, daß, wenn man, obgleich mit Unrecht, annimmt, daß die Ausfuhr der einzige Gegenstand des Handels seyn müsse, eine große Einfuhr nothwendig, auch eine große Ausfuhr zur Folge haben muß: denn so nur kann die gemachte Schuld abgetragen werden. Wenn jene Handelsgegenstände nicht geradezu nach Indien gesandt werden, so kann man sie in ein anderes Land schicken, woher man Waaren bezieht, die Indien als Tauschartikel annimmt. Der Erfolg wird am Ende ziemlich derselbe seyn.

Aus allen diesen Gründen möchten wir die gänzliche Freigebung des Handels nach Indien, als eine Wohlthat für die Nation betrachten. — Aber eine ganz andere Frage ist es, ob die Regierung dieser ungeheueren Landstriche von der Compagnie gänzlich auf die Krone übergehen müsse. Wir gehören zwar nicht zu denen, welche den gegenwärtigen Einfluß der letzteren, als zu ernsthaften Besorgnissen berechtigend ansehen, aber wir sind der Meinung, daß die Gewalt derselben nicht ohne Gefahr für die übrigen Zweige der Verfassung eine bedeutende Vermehrung erhalten könne. Weit weniger würden wir bei einer Vermehrung derselben aus der Veränderung von Verhältnissen im Innern besorgt seyn, denn diese würde wahrscheinlich durch den natürlichen Lauf der Dinge erfolgen, und, von den sie begleitenden Umständen gemäßigt, in einem Gleichgewicht erhalten werden. — Diese Beruhigung findet aber keineswegs bei einem Einflusse Statt, der, wie wir einsehen, von Außen und aus der Fremde kommt. Auswärtige ausgedehnte Eroberungen haben oft den Umsturz der öffentlichen Freiheit zur Folge gehabt *). Es ist wahr, daß

*) Rom ist ein warnendes Beispiel davon, denn nie eilte die Freiheit desselben schneller ihrem Untergange zu, als nach der Eroberung fremder Königreiche, unter den Triumvirn.
d. Uebers.

das Parliament keine Verfassung hat, die es fähig machte, die Geschäfte der Verwaltung in Indien zu besorgen. Ueberhaupt würde wohl, wenn eine so reiche Beute einmal für jedermann frei wäre, der mächtige Einfluß der Krone dieselbe bald in ihre Gewalt zu bringen wissen. Es scheint also nicht, daß man diese Macht mit Sicherheit anderen Händen anvertrauen könne, als denen, in welchen sie sich jetzt befindet. Man hat es als etwas Widersinniges darstellen wollen, daß es so einen Staat im Staat gebe, allein diese Bemerkung könnte man auch auf jede andere Gesellschaft ausdehnen, welche ein ausschließliches Privilegium, und eine eigene Gerichtsbarkeit besitzt. — Da wo ein großes entferntes Reich zu regieren ist, dessen Verwaltung nicht füglich der Regierung des Mutterlandes übertragen werden kann, giebt es kein besseres und tadelfreieres Mittel, als einen Staat im Staate zu haben.

X.

Der Friede.

Unmöglich konnten wir bei dieser ersten Segnung, diesem Balsam auf die Wunden der Mensch-

heit, ohne sie genauer in das Auge zu fassen, vorübergehn. Die Frage, wann und auf welche Bedingungen Frieden geschlossen werden könne, ist unter allen denjenigen, welche der öffentlichen Berathschlagung unterworfen worden sind, die bedenklichste, am schwersten zu beantworten, und die wichtigste, zumal, da durch Leidenschaften und Vorurtheile jeder Art, die Antwort darauf so bedingt wird, daß es vielleicht in ganz England keinen Mann giebt, der sie unpartheiisch beantworten möchte.

Es ist ein allgemeiner Volksgrundsatz in England, daß man mit Buonaparte niemals Frieden schließen könne oder solle. Zu einem so trostlosen Schluß kommen zu müssen, geht uns schwer an. Wenn man seine Ansichten des Lebens erwägt, so hat Europa also eine Reihe von Kriegesjahren zu erwarten, wahrscheinlich eben so lang, als es die Reihe derjenigen war, unter denen es bis jetzt blutete. — Wir kennen den rastlosen Ehrgeiz dieses Mannes sehr wohl, und wissen wie schwer es ist, ihn innerhalb der Gränzen des Völkerrechts zu erhalten, indeß zweifeln wir doch nicht, daß sein Ungestüm sich in so weit seiner Ueberlegung fügen werde, daß er keinen Krieg unternehmen wird, bei dem

er nicht gewisse Aussicht auf den Erfolg hat *). Von diesem Grundsatz muß die Möglichkeit, zum Abschluß eines Friedens mit ihm zu kommen, ausgehen.

Wir nehmen es als etwas Ausgemachtes an, daß Buonaparte den, auch bis jetzt eifrig von ihm verfolgten Plan entworfen hat, ganz Europa zu unterjochen. So lange als der Zustand der benachbarten Reiche ihm noch Aussichten zur Ausdehnung seiner Eroberungen übrig ließ, konnte man keinen festen Frieden mit ihm erwarten. Alles was er bewilligt haben würde, wäre ein Waffenstillstand, zur Erreichung besonderer Zwecke, gewesen. Unter diesen Umständen Frieden mit ihm zu machen, hätte geradezu Schwachheit genannt werden können. Wie weit, wird man fragen, muß er denn erniedrigt werden, ehe man an einen Schritt der Art denken kann? — wenn gegen ihn ein Bund von Staaten besteht,

*) Die ersten zwei Monate, die nach der Entfernung der Spanischen Königsfamilie verflossen, hätten ihn lehren können, daß er das Spanische Volk nie besiegen werde, und doch setzte er den Krieg Jahre lang fort. Karls des XII. Beispiel hätte ihn warnen sollen, auf dem Wege, den er in Rußland einschlug, nicht fortzugehen, und doch verfolgte er ihn, und ward so die Ursach des Unterganges von Hunderttausend. d. Uebers.

der so mächtig ist, und so innig zusammenhält, daß vernünftigerweise alle Hoffnung auf Erfolg bei Erneuerung des Krieges aufhören muß: dann ist die Aussicht da, daß der Friede dauernd seyn werde.

Um über die Vorschläge, welche von Frankreich aus im Frühling des Jahres 1812 England gemacht wurden, abzusprechen, brauchen wir gar nicht auf diese Grundsätze zurückzugehen. Schon der Gedanke an die Zeit, zu welcher sie gemacht wurden, ist entscheidend. Man erhielt sie unmittelbar vor dem Abgange Buonaparte's nach Rußland, und so waren bei dem Anfange eines jeden Feldzuges auf dem festen Lande Vorschläge ähnlicher Art nach England geschickt worden. Gewiß thun wir Buonaparte kein Unrecht, wenn wir behaupten, daß sein einziger Zweck der war, Großbritanien seinen Bundsgenossen auf dem festen Lande zu entfremden, und zu bewirken, daß diese auf dasselbe mit Mißtrauen und Verdacht hinblickten. Entschiedene und schnelle Verwerfung war daher wahrscheinlich das Beste was man thun konnte.

Bei Feststellung der Bedingungen eines Friedens mit dem Französischen Herrscher würde das größte Hinderniß offenbar sein eigener schuldbefleckter Ehrgeiz seyn. Er hat Spanien Bedin-

gungen vorgelegt, die sich durchaus auf keinen Grund der Vernunft oder der Gerechtigkeit stüzzen, die er aber nur deswegen nicht zurücknimmt, weil ihm sein falscher Stolz dieß verbietet. England wird, wie wir hoffen die Sache Spanien's nie verlassen, aber auch jene Bedingung, auch in ihrer kleinsten Ausdehnung, nie eingehen lassen. Man hat zu verstehen gegeben, daß Frankreich sich damit begnügen würde, wenn die Provinzen nördlich vom Ebro mit dem Französischen Reiche vereinigt würden *). Diese Bedingungen werden aber durch die jetzige Lage dieses Landes schon an und für sich unerfüllbar. Spanien besteht nicht aus unterworfenen Provinzen, welche nach dem Willen eines Herrschers vergeben werden können: es ist eine Versammlung von einzelnen Staaten, die sich zu einem gemeinsamen Widerstande vereinigt haben. Gerade die Provinzen, deren Abtretung man vorschlägt, sind diejenigen, welche sich in diesem vaterländischen Kriege am meisten ausgezeichnet haben. Der Ruhm von Gerona und Saragossa überstralt Alles, was Spanien Herrliches aufzuweisen hat. Die allgemeine Unverleztheit von Alt-Spanien ist also eine uner-

*) Also Catalonien, ein Theil von Arragonien, ganz Navarra und Biscaya. d. Uebers.

läßliche Bedingung, aber auf der andern Seite auch eine von denjenigen, zu welchen der Französische Beherrscher gewiß nicht seine Zustimmung geben wird.

Nach allen dem, was wir über das jetzige Ministerium geäußert haben, hegen wir durchaus keine Besorgniß, daß es durch Eingehung jener Friedensbedingung, die Ehre Englands oder die Sicherheit Europa's gefährden werde. Wir fürchten auf der andern Seite mehr, daß es einen zu hohen Ton annehmen möchte. Unerläßliche Bedingungen sind die Unverleztheit Spaniens, und die Bildung eines Bundes, um Frankreich im Zaum zu halten. Hat man dieß erlangt, sind die großen Schwierigkeiten, welche sich diesen Bedingungen entgegensetzen, überwunden, so sollte es uns sehr wehe thun, wenn das Friedenswerk durch künstliche oder unnöthige Hindernisse verzögert würde. Hierüber zwei Bemerkungen.

In dem, zwischen der Spanischen und Britischen Regierung abgeschlossenen, Vertrage ist es als Bedingung festgesetzt, daß die Spanische Regierung Frankreich niemals eine ihrer Besitzungen, weder in Europa, noch in irgend einem anderen Theile der Welt abtreten dürfe. Ueber die allgemeine Integrität von Spanien haben wir uns

schon

schon oben erklärt. Dagegen aber festzusetzen, daß sie in keinem Falle irgend eine ihrer aufrührerischen Colonien, oder irgend eine ihrer Gränzfestungen abtreten solle, heißt dem Frieden unnöthigerweise Hindernisse in den Weg legen. Ja, es möchte von hohem Nutzen seyn, ein so großes Gute, durch solch ein geringes Opfer zu erkaufen *). Glücklicherweise ist bei dieser Uebereinkunft ein sonderbarer Umstand ob, wodurch den Folgen derselben vorgebeugt werden kann. Diese Verpflichtung ist nicht von England gegen Spanien, sondern von Spanien gegen England eingegangen worden. England kann also Spanien dieser Verpflichtung entbinden, und sollte es eigentlich auch thun. — Wenn man ferner die wesentlichen Zwecke erreichen könnte, so sollte

*) Diese Bemerkung müssen wir, einem (auf das gelindeste gesagt) Anfall von Paradoxensucht des Verfassers verzeihen. — So lange Spaniens Colonien im Zustande des Aufruhrs sind, werden sie sich nicht vom Mutterlande vorschreiben lassen, wem sie angehören sollen, und sind sie endlich zur Ruhe gebracht, so würde Spanien seinem eigenen Vortheile zuwider handeln, wenn es diese unerschöpfliche Geldquelle abträte. Was die Abtretung der Gränzfestungen betrifft, so wird, wenn diese nicht mehr in Spaniens Händen sind, die natürliche Schutzmauer Spaniens, die Pyrenäen, die Schutzmauer Frankreichs, und Spanien ist ein offenes Land. d. Uebers.

man in Form und Art sogar den unverantwortlichen Stolz unseres Gegners zu schonen suchen. Ohne Zweifel berechtigt ihn nichts dazu, so geschont zu werden, da aber die Vorsehung das Geschick so vieler Millionen in seine Hände gelegt hat, so wäre es zu viel gefordert, wenn Menschen in einem Augenblicke, wo die Ruhe der Welt auf dem Spiele steht, sich weigern wollten, sich nach seinen widerspenstigen Leidenschaften zu bequemen. Dieß erläutern die Bedingungen, welche England zu der oben erwähnte Zeit vorgelegt wurden, am besten. So wie sie aufgestellt waren, konnten sie durchaus nicht eingegangen werden. Sie würden aber vielleicht zu Eröffnungen Englischer Seits geführt haben, und zwar um folgenden Gegenentwurf vorzulegen. Sowohl die Französischen als die Britischen Heere sollen den Spanischen Grund und Boden sogleich verlassen, und nun entscheide Spanien, wie und von wem es regiert seyn will. Die Entscheidung könnte nicht zweifelhaft seyn: wäre sie es, so würde der jetzige Kampf vergeblich seyn. Mehreres andere würde vielleicht in dem Französischen Entwurfe noch ganz verändert werden müssen, oder das oben Angegebene würde doch einen Ausweg darbieten, so wie sich vielleicht noch mehrere Wege finden würden, auf denen man den Zweck

erlangen könnte, ohne unsern Gegner zu der Demüthigung zu nöthigen, seinen verbrecherischen Ansprüchen ganz entsagen zu müssen *).

---

*) Nur ein Beweis, wie weit die Sucht consequent zu seyn, führen kann: der Friede soll erhalten werden, und so erscheint denn dem Verfasser selbst die an das Unbegreifliche gränzende Schamlosigkeit, mit der Buonaparte bisher in jedem Frieden Vernichtung der Existenz des besiegten Staats vorschrieb, als charakteristische Leidenschaft, und Behutsamkeit die erste Regel, um ihn nicht zu sehr zu erbittern, und ihn abzuschrecken, alles unter sein eisernes Joch zu beugen. d. Uebers.

Nachträgliche Bemerkungen und Berichtigungen.

Zu Seite 48. Zeile 1. 2.

Die officiellen Papiere, welche sich auf die von Lord Liverpool, dem Hrn. Canning und Lord Wellington gethanenen Anerbietungen in das Ministerium zu treten, und deren Antworten beziehen, sind abgedruckt im European Magazine Bd. 61. S. 479 ff.

Zu Seite 51.

Lord Wellesley's Correspondenz mit den Lords Grenville und Grey. s. Ebendaselbst, Bd. 62. S. 51 ff.

Zu Seite 55. Zeile 4.

Lord Moira's Correspondenz mit den Lords Grenville und Grey. s. Ebendaselbst, S. 138 ff.

Zu Seite 142. letzte Zeile.

Napoleon hat durch keine öffentliche Erklärung das Königreich Polen hergestellt, und als die Polnischen Deputirten ihm wiederholentlich deshalb anlagen, gab er ihnen die lakonische Antwort: niema! ein Wort, welches er oft von Polen, bei Gelegenheit Französischer Requisitionen, gehört hatte.

Zu Seite 146. Zeile 9.

Es ist überhaupt zu bemerken, daß Buonaparte von dem Augenblick der Besitznahme von Smolensk, durchaus nicht mehr mit der früheren Festigkeit und Schnelligkeit zu Werke ging. Sehr selten wurde der Russische Nachtrab durch

mehr als eine schwache Kanonade beunruhigt; Buonaparte und Murat sah man oft selbst auf den Vorposten das Terrain recognosciren. Das Furchtsame in seinen Bewegungen entstand wahrscheinlich daher, daß er jenseits des Dniepers, im eigentlichen Rußland, keine Anhänger und Spione, wie diesseits des Flusses, in Polen, hatte.

Zu Seite 148. Zeile 3.

Bagration ward verwundet auf die bei Moskau liegenden Güter seines Freundes des Generals Grafen Woronzow gebracht, wo er nach einigen Tagen starb. Ein Schüler und Zögling des alten Suworow, hatte er stets die Liebe und Ehrfurcht aller, die ihn kannten, verdient.

Zu Seite 151. Zeile 7.

Winzingerode hatte nicht mehr als 2000 Pferde bei Klin und bei Twer ungefähr 20,000 Mann Landmiliz, welche jedoch den Feind nicht sahen. Jenes kleine Corps machte in wenigen Wochen gegen 6000 Gefangene.

Zu Seite 154. letzte Zeile.

Buonaparte hatte den Plan nach Kleinrußland zu gehen, und hatte bereits einigen Gouvernements in Smolensk, Witepsk, Wilna u. s. w. Befehl gegeben, die Truppen, die auf dem Marsche zur Armee begriffen wären, nach Kiew zu dirigiren. Eine Abtheilung des Winzingerodischen Corps unter dem Obersten Czernosubow beunruhigte von Rusa und Wolkolamsk aus die Straße von Smolensk, und die aufgefangenen Depeschen verriethen den Plan Napoleons. Kutusoff griff daher die Franzosen auf ihrem Marsche an, und zwang sie, die verwüstete Straße von Smolensk einzuschlagen.

Zu Seite 156 Zeile 2.

General Winzingerode erfuhr, daß der Marschall Mortier mit nicht mehr als 1500 Mann noch im Kremlin wäre, und hoffte nicht ohne Grund ihn gefangen zu nehmen. Die Briefe, welche von den Vorposten des Generals Ilowaisky 4. eingingen, ließen mit Gewißheit erwarten, daß die Straße von Smolensk besetzt sey, und Mortier daher durchaus keinen Ausweg habe. Auf diese Ueberzeugung, welche durch falsche Vorpostenberichte entstanden war, baute der General Winzingerode, als er sich den Französischen Vorposten näherte, um den Marschall Mortier zur Uebergabe aufzufordern. Es war hier keine Zeit zu verlieren: die Lage des Kremlins und andere Umstände erlaubten dem General nicht, einen andern Officier zu senden, weil er selbst an Ort und Stelle für die getroffenen Maaßregeln verantwortlich war.

Zu Seite 159 Zeile 16.

Nach der Schlacht von Krasnoi machte Kutusow Halt, und Buonaparte wurde nur schwach verfolgt. Hätte Kutusow den Rath des Generals Benningsen befolgt, und wäre Buonaparte auf dem Fuße nachgeeilt, so würde kein Franzose über die Beresina entkommen seyn. Da General Benningsen den Eigensinn Kutusows nicht bekämpfen konnte, so verließ er mißmüthig die Armee, und berichtete von Witepsk aus dem Monarchen die Lage der Sachen, worauf Kutusow Befehl zum schnelleren Vorrücken erhielt, welches jedoch schon zu spät war.

Verbesserungen.

Seite	9	Anm.	l. for the foreign department.
—	27	Zeile	3. v. u. st. die l. der.
—	30	—	7. v. u. st. empfohlen l. empfahlen.
—	38	—	6. v. u. fehlt vor während, der.
—	48	—	10. v. u. fehlt vor welchen, über.
—	60	—	5. v. u. st. im l. ein.
—	60	—	3. v. u. st. ihres l. seines.
—	67	Anm.	st. in die l. in der,
—	69	Zeile	1. v. u. st. im l. in.
—	114	—	6. v. u. fehlt hinter konnte, aber.
—	135	—	4. v. o. st. Dwina l. Düna.
—	139	—	13. v. o. st. Sida l. Lida.
—	140	—	10. v. o. st. Bachenkowitzi l. Bechenkowitzi.
—	228	—	5. v. o. st. könnte l. konnte.
—	229	—	5. v. o. st. kamen l. kommen.
—	237	Anm.	st. Hunderttausend sind l. Hunderttausenden.

[illegible] wird der letzte, und über die große Frage entscheidend seyn:

Ob künftig das böse oder das gute Prinzip in Europa herrschen soll?

Die Freimüthigen Blätter sind dazu bestimmt, alle Ideen und Gedanken aufzunehmen für die gute Sache; sie sind bestimmt der Geschichte dieser wichtigen Zeitepoche beobachtend zu folgen, und für den künftigen Geschichtschreiber Materialien zu sammeln; sie sind bestimmt staatswirthschaftliche neue Einrichtungen aufzunehmen, welche sich auf jenen Zweck beziehen, so wie alle interessante militairische Vorbereitungen für den Krieg.

Wenn aber einst der bevorstehende Kampf glorreich beendigt ist, und ein neues Friedensgebäude aufgeführt werden wird, so sollen auch die Freimüthigen Blätter Alles dasjenige aufnehmen, was diesem Ziel entspricht, besonders neue organische Gesetze, und zeitgemäße Bildung der inneren Staaten-Verhältnisse.

Wir werden in den Freimüthigen Blättern, bei einer liberalen Zensur, der Wahrheit stets huldigend, allen Zwiespalt, Zank und Streit, über das gemeinschaftliche Völker-Interesse gegen Frankreich, in sofern gänzlich vermeiden, als ein solcher Streit persönlich wird, und Volkshaß, Mißtrauen des einen Volks gegen das andre, oder gegen die

Volksführer erz[illegible] sondern wo getrenn-ten Interesse klar wird, es ohne [illegible] Tadel anzeigen.

Da alles europäische Völker-Interesse nun wieder ein gemeinschaftliches ist gegen Buonaparte, so werden wir diese Idee festhalten, und bekämpfen, was dem widerspricht.

Die Herausgeber.

Das 1ste Heft erscheint vor Ausgang dieses Monats, in unterzeichneter Verlagshandlung.

Berlin im Mai 1815.

Duncker und Humblot.

Volksführer erzeugt und nährt, sondern wo getrenn-
ter Interesse klar wird, es ohne frechen Tadel anzeigen.

Da alles europäische Völker-Interesse nun wieder ein gemeinschaftliches ist gegen Buonaparte, so werden wir diese Idee festhalten, und bekämpfen was dem widerspricht.

Die Herausgeber.

Das 1ste Heft erscheint vor Ausgang dieses Monats, in unterzeichneter Verlagshandlung.

Berlin im Mai 1815.

Duncker und Humblot.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spiker, Samuel Heinrich,

Historische Übersicht der neueren Politik und Staatsverwaltung

Bd.: 1

Berlin 1815

Pol.g. 907-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770871-0